P. o. germ. 1423 d

<36606883760017

<36606883760017

Bayer. Staatsbibliothek

Die Insel

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Τὰ καλα ἐπι τοις ἀγαθοις.

Das Schöne zum Guten.

Platon im zweiten Alkibiades.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen.
1788.

D. o. germ. 1423 d
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
Bayerische Staatsbibliothek München
121

Vorrede.

Diese wenigen Blätter enthalten Träume, und werden manchem eher viele als wenige scheinen; denn Träume sind einmal nur Träume, dazu Träume eines Wachenden! —

Ich darf indessen erwarten, daß mancher Leser sich meine Träume, vielleicht gar mir nachzuträumen, werde gefallen lassen, und wenn ihm das Vergnügen macht, so bereue ich die Mittheilung dieser Ideen nicht.

Ihr aber, deren nächtliche Lampe Völker erleuchtet, deren Zeit und Arbeit der Welt viel zu unentbehrlich ist, als daß ihr euch einen Traum im Wachen erlauben solltet, gehet, o gehet leise, vor den Träumenden vorbei, ohne sie unfreundlich aufzuschrecken. Sehet uns an wie Nachtwandler, die man in ihrem Wahnsinn nicht stören muß. Wir wollen auch eure archimedischen Sandkreise nicht stören; wollen nicht einen Halm euern Aeckern entwenden, sollte er auch — wie doch so selten der

Fall ist — einmal über die Umzäunung, welche eure Vorweser aus dürren Dornreisern flochten, hervorragen.

Und ihr, die ihr mit gleicher Größe über die nächtliche Lampe des Philosophen, und über die Johanniswürmchen des Parnassus hinwegschauet, ihr, denen das Wohl der Staaten, an deren Steuer ihr bisweilen — einschlaft — viel zu sehr obliegt, als daß ihr Muße haben könntet von der Menschen Glückseligkeit zu träumen, habet Mitleiden mit unsrer Schwäche!

Viele Meere trennen von euch das Inselchen, in welchem ich mir und einigen Freunden Lauben gegen die Last und die Hize des Tages gepflanzet habe. Wenn wir träumen, so träumen wir in unserm Eigenthum.

Seid milde, wie andre Frohnvögte, die den fremden Wandrer ruhen lassen wenn auch dem Landmann, welcher euch zu fröhnen die Ehre hat, kein Mittagsschlummer gegönnt wird.

Erstes Buch.

Die Gespräche des Sophron mit seinen Freunden.

Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste.

Prediger Salomo Kap. VII. v. 30.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Sophrons Vater, den ich Eubulos nenne, war einer von den wenigen Menschen, denen der Wunsch ganzer Länder einen Thron bestimmen würde, die aber aus Neigung weder herrschen noch dienen, aus Grundsätzen und Neigung lieber Einem dienen, als dieser Eine herrschende seyn möchten.

Die Natur hatte seinen großen und thätigen Geist mit Scharfsinn und Kraft gerüstet; eine gute Erziehung bildete diese Anlagen, sie bis zu Weisheit und Tugend veredlend. Wahre Gottesfurcht belebte früh sein schönes Herz, erweichte ihn für die Leiden andrer, stählte ihn gegen vielfältige eigne Leiden, denen seine Seele nimmer, sein Körper spät erlag.

Als Jüngling widmete er sich dem Dienste seines Vaterlandes, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Selbstverläugnung, und im mitleren Alter seines Lebens war er der erste Minister eines mächtigen Fürsten Deutschlands.

Bedarf es einer Erzählung wie ein solcher Mann — oder vielmehr wie der Fürst — fällt, der eines solchen Mannes entbehren will?

Er ward zweimal verabschiedet und wieder gerufen. Freunde verdachten ihm seine Bereitwilligkeit, aber Eubulos liebte sein Vaterland, und Ausübung der schwersten Pflichten war ihm desto heiliger, je mehr er sich bewußt war, daß kein andrer sie wie er erfüllen würde.

Ueberladen mit zweimal gehäuften, zweimal verworrenen Geschäften; im Kampf mit schlauen, mächtigen und schmeichelnden Feinden; wurden ihm durch abgedrungene Verantwortungen seiner Verwaltung die Stunden der Muße geraubt; und je sonnenheller dem Volke, das ihn Vater und Schuzengel nannte, seine siegende Unschuld erschien, desto lockerer wurde unter ihm der gefährliche Boden, auf dem er stand; er fiel — wie der Hof sich ausdrückte — in die Ungnade seines Herrn; nun stürmten seine Feinde gegen ihn, er ward ergriffen, und brachte die sieben lezten Jahre seines Lebens als Staatsgefangener in einem Thurm zu, selten von wenigen Freunden, täglich von seinem einzigen Sohne, wiewohl gegen ausdrückliches Verbot des Fürsten, besucht. Der Kommandant seiner Feste, ein abgehärteter Krieger, hatte Gehorsam gegen den Obersten, aber nicht Befolgung tyrannischer Befehle gelernt.

Im Kerker drückte Sophron seinem sterbenden Vater die Augen zu, umarmte den alten Kommandanten, rafte das Seinige zusammen, und verließ mit glühender Seele sein Vaterland.

Sophron war das Ebenbild des Eubulos, und seine ganze Erziehung das Werk seines Vaters, mehrentheils die Frucht der beiden ruhigen Epochen seines Privatlebens.

Auch während seiner lezten Staatsverwaltung, die ihm nur Augenblicke für den einzigen Sohn übrig ließ, zeigte er dem Jünglinge die Bahn, auf welcher er ihn nicht begleiten konnte, und hatte immer ein wachsames Auge auf seine Studia, seine Leibesübungen und Ergötzungen.

Mein Sohn, pflegte er lächelnd zu sagen, mag wohl noch einige Zeit mit Kork umgürtet schwimmen, ehe ich ihn nackt den wilden Wogen überlasse.

Aber vorzüglich ward der Thurm des väterlichen Gefängnisses eine Schule der Weisheit für den Sohn. Er brachte oft ganze Tage bei dem Vater zu. Durch einen heimlichen Gang, welcher aus dem Keller des Kommandanten in die tiefen Gewölbe des Thurmes, und aus ihnen durch einen engen Windelgang in das Kämmerlein des Eubulos führte, schlich ein Jüngling, der nicht zum Schleichen geboren war, in ein Gefängniß, welches ein Tempel der Musen ward.

Hier vollendete der Vater die Erziehung des Sophron. Weiser Unterricht floß von seinen Lippen, und sein Beispiel gab ihm Kraft.

Heiter im Kerker, voll der erhabensten und süßesten Zuversicht auf den Alliebenden, entbehrte Eubulos gelassen, oft froh, die süßesten Freuden des Lebens.

Mit einer Dankbarkeit, deren Glückliche selten fähig sind, genoß er durch die eisernen Gitter seines Thurmes, des seelenlabenden Anblicks einer Natur, deren Zugang ihm verwehrt war.

Er drängte sich mit warmen Herzen, und mit Augen, in denen es überlief, an sie an, und gewöhnte die kleinen freien Sänger aus seiner Hand Speise zu nehmen.

Diese fürchteten im Kerker des Tyrannen keine Nachstellungen, und sangen aus grünenden Zweigen Lieder der Freiheit, an denen die Empfindung des weisen Gefangenen Theil nahm.

Gespräche von Gott, von jenem Leben, oder von anderem, bald ernstem bald leichtem Inhalt, wechselten mit gemeinschaftlicher Lesung gewählter Bücher. Abwechselnd lasen Vater und Sohn, doch am oftesten dieser, die besten Schriftsteller der Alten und der Neuen. Jenen waren einige heitre Morgenstunden geweihet; diesen Stunden des Nachmittags. Auch für uns, sagte der Vater, soll die Morgenstunde Gold im Munde haben.

Bei Lesung der Dichter, besonders des Homers, ward oft der Jüngling so entflammt, daß seine Stimme lauter scholl als sie schallen durfte. Einige der Wache, die den schönen Klang der griechischen Sprache aus dem Munde des Jünglings hörten, hatten und verbreiteten den Wahn, daß höhere Geister den erhabenen Dulder in Stunden der Frühe besuchten. Der brave Kommandant lächelte, und widersprach ihnen nicht.

Während dieser Zeit entfaltete der poetische Genius des Sophron seine Flügel.

Der Vater hatte schon im Knaben dichterische Anlagen bemerkt und heimlich sich gefreuet. Sie entwickelten sich, als der Jugend weicher Flaum seine Wangen wie eine Pfirsche umzog. Die Alten hätten von ihm gefabelt, daß eine Muse den feinen Jüngling in stillen Hainen ihres Umgangs gewürdiget, und heilige Lieder ihn gelehret habe.

Ohne den Sophron etwas von seinen Hofnungen merken zu lassen, nährte Eubulos den göttlichen Funken. Mit in dieser Absicht hätte er ihn nach den schönsten Gegenden unsers Vaterlandes, der Schweiz, Italiens und Siziliens begleitet, wenn sein zweiter Beruf zu den Geschäften ihm nicht die Freiheit genommen hätte. Mein Sohn wird, dachte er, ein menschenfreundlicher Philosoph in den Alpen werden, und seine poetische Fackel am Aetna anzünden.

Der Wunsch, ihm diese Paradiese zu zeigen, ward dem Vater nicht gewährt, aber der Sohn erfreute sein Herz mit Gesängen, und verwandelte ihm oft das Gefängniß in ein Elisium.

Ohne zu wissen wohin er seine Reise lenken wollte, fand sich Sophron acht Tage nach dem Tode seines Vaters in Frankfurt am Main.

Am öffentlichen Tisch im rothen Hause aß er mit vielen andern, unter welchen ein junger Franzose war, der in der ersten Stunde sein Freund ward. La Riviere hatte seinen Abschied aus Kriegsdiensten genommen, weil er gegen die Korsen nicht fechten wollte.

Der Pflicht und der wahren Ehre hatte dieser junge französische Krieger den Schein der Ehre großmüthig aufgeopfert, und in Frankreich sein Glück verscherzt.

Den Nachmittag tranken er und Sophron edlen Rheinwein in der Laube des Gartens, und schwuren den Bund ewiger Freundschaft.

Was Sie nicht wollen, sagte Sophron, das will ich, nach Korsika gehen! Sein Freund verstand ihn. Gott geleite Sie! Ich begleitete Sie gern, aber gegen meine Landsleute fecht' ich nicht.

Sophron flog zu Pferde durch die schönen Gegenden am Rhein, durch die Schweiz, einen Theil Italiens, nach Livorno. Er stand im Hafen um sich ein-

schiffen zu lassen, als ihm begegnete — wer? — Paskal Paoli! —

Er erfuhr die Geschichte der Unterjochung von Korsika, die ein Brandmal unsers Jahrhunderts ist. Wie versteinert blieb Sophron stehen, den Blick auf die Wogen geheftet. Endlich stürzten zwo zürnende Thränen vor ihm hin. Er wandte sich, und ging in das erste Haus, welches Fremdlingen offen stand.

Ein Jüngling wie Sophron konnte und mußte Italien nicht bald verlassen. Er fühlte zwar sein Herz zu zerrissen, um den höchsten Genuß dieses so schönen, in jeder Absicht so interessanten Landes zu erwarten, aber er wollte deswegen nicht aus Gottes Garten gehen, weil ihm vielleicht, wegen Krankheit der Seele, einige Früchte weniger süß sein würden. Er wußte, wie viel Linderung er von dem Balsam hoffen dürfte, den die Natur ihren Lieblingen träufelt.

Er beschloß nicht nur die Oerter, welche fast alle Reisende besuchen, sondern ganz Italien zu sehen.

Seine ersten Reisen gewährten ihm weder den Nuzen noch das Vergnügen, welches er in andern Umständen hätte hoffen dürfen. Er konnte diese paradiesischen Gegenden nicht mit der Seelenruh ansehen, mit welcher er und sein Vater sich oft an der Landschaft um sie her durch eiserne Gitter gelabt hatten.

Die Wunder der Kunst, welche Italien einigen fühlenden Seelen, vielen gaffenden Gecken oder kalten Ken=

nern zeigt, gingen wie Bilder einer magischen Laterne seinem getrübten Blick vorbei.

Er kam nach Terni und sah den Wasserfall, der ihm schon in Virgils Beschreibung so schön gerauscht hatte. Aber was sind Beschreibungen der größten Dichter gegen das redende Wort der lebendigen Natur, gegen den Hauch Gottes *)?

Seine ganze Seele ward erschüttert. Die Sonne ging unter und mahlte Regenbogen im stürzenden Strom, deren Schönheit keiner kennet, der nur Regenbogen an den Wolken gesehn hat. Um ihn her schien die schweigende, hehre Natur mit ihm dem Donner der Wogen zu lauschen.

*) Est locus, Italiae medio, sub montibus altis
Nobilis, & fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles. Densis hunc frondibus antrum
Urget utrimque latus nemoris, medioque fragosus
Dat sonitum saxis & torto vertice torrens.

Virg. Aeneid. VII. 563 - 567.

In Italiens Mitte, zwischen hohen Gebirgen,
Senket sich, weit verkündet umher, das Thal Amsanktus.
Rund umschleußt es der Hain mit nächtlich schattendem Laube.
Hochher stürzt ein reißender Strom in die Mitte hinunter,
Mit gewirbeltem Strudel durch wiederhallende Felsen.

Diejenigen, welche mich hier eines Localirrthums beschuldigen möchten, verweise ich auf Addison's Reise. Mich wundert, daß neuere Ausleger des Virgils nicht die Beschreibung Italiens lesen, die ein Mann geschrieben hat, der mit dem Ruhm eines Dichters die feinsten Kenntnisse des Alterthums verband.

Süßes, unaussprechliches, nur Liebhabern und Lieblingen der Natur empfindbares Staunen ergrif ihn. So mag dem Pilger Kanaans zu Mute gewesen sein, als er ausrief: „Hie ist Gottes Haus! hie „ist die Pforte des Himmels!" *)

Er sank hin und vergoß Thränen der süßesten Wehmut und der höchsten Wonne.

Dieser Augenblick war heilig, er war eine entscheidende Krisis für die Genesung vom Schwindel, in welchem seine Seele am Abgrund menschenfeindlichen Tiefsinns geirret war. Er ging spät in ein nahes Haus, miethete sich ein Kämmerchen, weinte dem Andenken seines Vaters die ersten erquickenden Thränen, und blieb einige Monate an diesem Orte seiner Genesung, ohne Menschen und ohne Buch.

Nun reis'te er mit neugestärkter, für alles Schöne empfänglicher, und wie Platon sagen würde, mit empfangender, schwangerer, gebärender Seele. Er sah mit Muße, als Liebling der Natur, als Bewunderer und Freund der Alten, als fein empfindender Kenner der Kunst, Italien und Sizilien.

Die unsterblichen Schriftsteller der Alten begleiteten ihn. Er verweilte einen Monat auf dem Aetna, welcher alle Schönheiten der Natur rund um sich her, und auf sich, versammelt. Dann besuchte er Griechenland, klein Asien, Egypten, das gelobte Land. Wie er in

*) 1 Buch Mos. XXVIII. 17.

Sizilien den Theokrit, an den Ufern des Skamandros und in Ithaka den Homer gelesen hatte, so las er, mit der seligsten Empfindung unsre heiligen Bücher im gelobten Lande.

Ein französisches Schif brachte ihn nach Marseille, wo der französische Wiz noch nicht ganz dem alten Genius der griechischen Freiheit die Flügel gebrochen hat.

Nun besuchte er wieder die Schweiz, durchwandelte sie ganz, und verweilte am långsten in den kleinen dåmokratischen Kantonen. Er verließ den Rheinfall bey Schafhausen, um in Schwaben mütterliche Verwandte zu besuchen, mit dem Vorsaz, sich nach seiner Rückkunft an den Ufern des zürcher Sees niederzulassen.

In Kostniz erfuhr er durch einen kaiserlichen Officier, daß sein La Riviere in Freiburg im Brisgau wåre. Sogleich reis'te er hin. Sein Freund, der eben auf der Parade war, erkannte ihn gleich. Wer einen wahren Freund hat, kann sich allein dieses Wiedersehen vorstellen.

Als Sophron ihn in Frankfurt verlassen hatte, war La Riviere nach Wien gereiset. Er hatte der Kaiserin Maria Theresia, mit wahrer Aufhüllung seiner Denkungsart, seinen Arm angeboten.

Diese warhaftig große und gute Frau ehrte den jungen Fremdling, und gab ihm eine Kompagnie.

La Riviere führte seinen Freund unter das gastfreundliche Dach eines Weisen in der Nachbarschaft, wo diese drei ein Kleeblatt ausmachten, dergleichen die Welt nicht viele aufweisen kann.

Acht Tage brachten sie mit einander zu, und gelobten sich ein frohes Wiedersehen.

Sophron fand unter seinen Verwandten einen Greis, den er gleich als einen zweiten Vater ehrte. Wo ich ihn, pflegt er oft zu sagen, gefunden hätte, in den Oelwäldern von Provence, in den Ruinen von Sirakus, oder in dem Schatten der Zedern auf dem Libanon, da würde ich sein Schüler geworden seyn. Er fand an diesem sanften und geistvollen Greise so viele Aehnlichkeit mit dem weisen Numa Pompilius, daß er ihn immer Numa nennet.

Hohes Alter hatte seine ansehnliche Größe nicht gebeugt, hatte den Wein seines feurigen Geistes mildernd veredelt.

Je älter er ward, je mehr gewöhnte sich auch sein sinnliches Auge gen Himmel zu schauen. Uns Greisen, sagte er, thut die Sonne wohl! Seine Seele war schon im Himmel, doch besuchte sie gern den Dürftigen. Er war der Witwen Beistand, der Waisen Vater, der Leidenden Tröster, der Rathbedürftigen Rath, der Zweifelnden Licht, und aller Beispiel.

Er hatte den schimmernden Kreis der menschlichen Weisheit, wie Klopstock *) von Phlegon sagt, fast

*) Messias, Ges. X.

ganz gemessen, ohne geblendet zu werden von irdischem Licht.

Von seinem sechzigsten Jahre an hatte er wenig gelesen. Man sollte doch endlich, sagte er, dahin kommen, daß man sich an der Bibel und an der Natur genügen ließe. Unmäßigkeit ist Unmäßigkeit, und Nüchternheit des Geistes geziemt dem Alter. Wenn er indessen mit Jünglingen und Männern sprach, so entströmte auch die Quelle seiner irdischen Weisheit ihren Tiefen, aber in ihr spiegelte sich der Himmel.

Zwo Enkelinnen, Töchter seiner frühgestorbenen einzigen Tochter, waren die Freude seines Alters. Gott hat, sagte er am ersten Tage seiner Bekanntschaft zu Sophron, Gott hat den Abend meines Alters mit diesen beiden schönen Sternen geschmückt. Die blonde Psüche, welche der Greis Psücharion zu nennen pflegte, und Eucharis mit Kastanienlocken, waren schöne Töchter der Natur, mit schönen Seelen.

Unter dem Segen des Numa knüpfte die Liebe das schöne Band, welches Sophron und Psüche mit einander vor dem Altar vereinigte. Und ein halbes Jahr nachher hatte jener die Freude, auch seinen La Riviere glücklich zu sehen in den Armen der Eucharis.

Ihr lieben Kinder, sagte der Greis, wie verschönert ihr mir die Abendröthe des Lebens! Euch verlassend werde ich aus einem Himmel in den andern gehen.

Er hatte noch die Freude, den Erstling der Psüche über den Taufstein zu halten.

Ein sanfter Tod beschlich unvermuthet seinen Freund. Sie waren lange Vertraute, es bedurfte des Anmeldens nicht.

Sophron drückte dem Numa die Augen zu, ehe die andern wußten, daß er krank wäre. Er hinterließ ihnen Segen des Himmels, sein heiliges Andenken, und hinlänglichen Unterhalt, um die ganze Erbschaft seiner Waisen, Witwen und Kranken übernehmen zu können, deren Segen auch auf sie kam.

Heiliger Greis, mit Rührung winde ich diesen Kranz um deine Urne! Vielleicht theile ich einst noch einige deiner Gespräche meinen Lesern mit.

In der süßesten Eintracht leben sie seit zehn Jahren, treue Exekutoren des großväterlichen Testaments. Sie thun viel mit wenigem, und wissen, daß es nicht des Beutels eines Sir Charles Grandison bedarf, um viele glücklich zu machen; wissen, was so vielen Reichen verborgen bleibt, daß das Geld kein Alexanderschwerd in den Händen des Besitzers ist, um die verwickelten gordischen Knoten so mancher menschlichen Noth zu zerhauen *); wissen, daß es edlere Güter giebt als Ver-

*) Als Alexander auf seinem persischen Feldzuge in Gordium, einer phrygischen Stadt, ankam, zeigte man ihm einen Wagen, um welchen ein Band von Kornelrinde geschlungen und in einen Knoten geknüpft war, den niemand hatte

mögen, daß Menschen Bedürfnisse der Seele haben, und daß ein Wort, geredt zu seiner Zeit, einen Leidenden erquicken kann, wenn die Schätze beider Indien ihm Koth auf der Gasse sind.

Ihre Wohnungen liegen in einer sehr schönen Gegend an der Donau. Sie sehen sich fast täglich. Eine kleine Insel mit Wald bedeckt, die Lieblingsstäte des Numa, gehört ihnen gemeinschaftlich. Sophrons liebste Beschäftigung ist die Bildung einiger Jünglinge, die alle Sonnabend Nachmittag aus der Nachbarschaft zu ihm kommen, und den Sonntag bei ihm bleiben. Er führet sie gern auf seine Insel. Hier wandelt noch, sagt er, die Egeria, die meinen Numa besuchte. Wir wollen suchen uns ihrer Begeisterung werth zu machen. Wenn sie seine Weisheit bewundern, oder sich an der Flamme seiner Poesie erwärmen, sagt er ihnen bald ernsthaft: Das habe ich von Numa gelernet bald lächelnd: Dieses Lied hat Egeria mir zugesungen *).

lösen können, wiewohl eine Sage dem Lösenden die Herrschaft der Welt verhieß. Alexander zerhieb ihn mit dem Schwerd, zugleich Knoten und Räthsel lösend.

S. Plutarch im Alexander.

*) Egeria, eine Waldgöttin im Lande der Sabiner. Die Alten sagten, Numa habe seine Weisheit aus ihrem Umgange geschöpft.

Plutarch im Numa Pompilius.

II.

Schon seit einer Stunde erwartete Sophron seine Jünglinge, und hatte sich in den Schatten eines Ahorns hingeworfen, der am Stege des Baches stand, über den sie alle gehen mußten, wiewohl sie von verschiedenen Seiten her zum Stege zu kommen pflegten. Er empfand sehr lebhaft, daß dieselbe Philosophie, die bei Unglücksfällen standhaft erhält, uns oft bei kleinen Anlässen zur Ungeduld verlasse, und warf sich einigemal mit einer Lebhaftigkeit von einer Seite zur andern, über die er selber erröthete. Ein edler Mann erröthet auch wenn er allein ist. Es gleiche, fiel ihm ein, die Philosophie gewissen Aerzten, welche den gefährlich Krankenden mit Rath und That eifrig beistehen; dem lauernden Uebel bis in seine geheimsten Quellen nachspüren; bald aus der Galle, bald aus den Adern, den bleichen oder entflammten Unhold jagen, und die rosenwangige Gesundheit in ihre gereinigten Size zurückführen: in kleinen Unpäßlichkeiten aber den Leidenden sich selber, daher auch oft wahren Schmerzen, überlassen. Doch gestand er sich zugleich, daß es nur darauf ankäme, die menschenfreundliche Weisheit zu rufen, um Hülfe zu erlangen; daß man bei diesem Arzte nie Gefahr laufe ihn nicht zu Hause, oder mürrisch zu finden; ja, daß der bloße Wunsch nach ihr sie mit unsichtbarem Zauberstabe herbei bringe.

Durch diese Vorstellungen fand sich Sophron, gleich einem Hippochonder durch Zerstreuung, von seiner dämmernden Laune befreit, und das sanfte Tageslicht seiner gewöhnlichen Ruh erfüllte sein Herz, als lautes Reden der freudigen Jünglinge sein Ohr überraschte.

Sie hatten sich alle das Wort gegeben, erst La Riviere zu überfallen; hatten ihn mit liebenswürdiger, jugendlicher Gewalt gezwungen, mit ihnen zu Sophron zu gehen, weil er ihnen einigemal vorher nicht Wort gehalten hatte. Nun führten sie ihn in lautem Triumph, seiner Folgsamkeit spottend, für welche ihre Herzen ihm doch so dankbar waren. Hier komme ich, rief La Riviere dem Sophron zu, wie der trunkne Silen, von schalkhaften jungen Faunen überwältigt. Es fehlte nur, daß sie mich mit Blumenkränzen auf den Esel gebunden hätten!

Bravo, ihr lieben Jünglinge! rief Sophron: euer Fang ist mir willkommen. Hättet ihr doch auch Frau Silena und die Fäunlinge mitgebracht! Diesen wollen wir sichern! Haltet den Schalk nur fest, wir wollen an die Donau gehen und ihn hinüber in unsre Insel bringen, wo er uns nicht entwischen soll.

Ich liebe, dachte Sophron, die Laune eines Franzosen, wenn sein Geist, wie des La Riviere, trunken ist von Deutschem Wein!

Hüpfend, wie junge Böcke, führten die Jünglinge ihn an den Nachen, und zwangen ihn selber nach dem

Ort seiner Gefangenschaft hinzurudern, daß ihm der Schweiß auf der glatten Stirne glänzte.

Er bedurfte wirklich der Ruh als sie hinkamen. Sie lagerten sich unter das helle Frühlingsgrün überhangender Buchen an den schönen Strom, in dessen anspülenden Wellen sie einige Flaschen acht und vierziger Rheinweins kühlten.

Ich möchte wissen, fragte der junge Hilaros, ob unser Gefangner in ganz Frankreich eine solche Insel, einen solchen Strom aufweisen könnte?

Einen solchen Strom? erwiederte La Riviere; einen solchen Strom, wie hier in Schwaben die Donau? Wenn ich euch vom Rhone, von der Loire, endlich von der Garonne erzählte?

O, versezte Hilaros, die Erzählungen von der Garonne sind alle verdächtig! Wer kennt nicht das Talent der Herren Gascogner im Wunderbaren? — Aber euch, ihr Herren Deutschen, würde selbst zu Fabeln diese Donau hier wenig Stof geben; sie ist noch ein Kind. — Aber ein schönes, hofnungsvolles, mächtiges Kind, sagte Sophron; spotte des Riesenknaben in der Wiege nicht! Du hast den Jüngling in Wien, ich habe den Mann da gesehen, wo er wie ein Titan mit den Wogen des schwarzen Meeres kämpft! Hier freue ich mich seines freundlichen Lächelns. Siehe wie die beiden Ufer so schön sind! Hier die Weinberge, dort unter ho-

hen Pappeln der Mühlenbach, weiter hin der schöne Wald, und an seiner Spize, von den Wellen der Donau genezet, die freundliche weiße Hütte, in der Ferne die hohen Gebirge! Oft auch seh' ich den wachsenden Wogen im Geist, von jener Seite der Insel, bis an die Mündung des Stromes nach! Welcher Fluß rollet, wie dieser, seine Wasser der aufgehenden Sonne entgegen? — Deine Garonne, sagte Hilaros, läuft vor ihr, und stürzet sich, ohne Zweifel mit vielem Geräusch, aber fliehend, ins Meer.

Ei was! sagte La Riviere, alle Ströme sollen leben! Wo ist der acht und vierziger? Sie tranken ihm auf's Wohl der Garonne zu, und er trank freudig mit ihnen auf der Donau und der Insel Wohl!

Unterdessen sank die Sonne, und die laute Freude der Jünglinge senkte sich mit ihr, denn süßere Empfindungen erfüllten ihre Seelen. Es war ihnen, wie allen reinen Herzen bei diesem täglichen Schauspiel ist, als sähen sie es das erstemal.

Wie sich um Adam die Thiere versammelten, als er jedem seinen Namen gab; der zahme Löwe wölbte den Rücken wie ein liebkosendes Käzchen, und der bunte Pardel leckte seine Knie: so sammelten sich um die flammende Sonne Wolken mit wechselnder Bildung, in welchen die Phantasie der Jünglinge bald Löwen, bald Drachen, bald fliegende Fische sah. Die höheren waren blau, mit glänzendem Silber umsäumt, indessen Pur-

pur und Gold der sonnennäheren auch das entfernte, von blendender Weiße schwellende Gewölk, mit ihrem Widerschein schmückten.

Die Sonne tauchte sich in feurige Wogen des Stroms, und Schauer der Abendluft erhuben noch ihren scheidenden Glanz auf der Welle die ans Ufer schlug. Kühler und kühler wurden die Lüfte mit dem fallenden Thau, und erinnerten an die Stunde der Heimfahrt. Doch war der Abend so schön! Die gesunkne Sonne bestralte noch das hohe schuppichte Gewölk. Siehe, rief feurig der junge Kallias, das Panzerhemde des Gottes der Heerschaaren! Man beschloß, noch einmal um die Insel, und dann nach Hause zu rudern.

Alle waren von Herzen vergnügt, und schwazten jugendlich, indessen Sophron den Blick auf die Wellen heftete, und den langen Wasserzügen der Ruder bis hin an die Insel nachsah. So kamen sie, vom Abendstern, der am westlichen Himmel auf Rosen weidete, begleitet, an Sophrons friedsame Wohnung, wo die freundliche Psüche ihre Gäste empfing, und mit ihr die frohe Eucharis.

Heimlich hatte Psüche die Schwester ihres Herzens abgeholt.

III.

Der folgende Morgen ward theils der weiblichen Gesellschaft gewidmet, theils dem gemeinschaftlichen Lesen.

Sie lasen den Philoktetes des Sophokles, und empfanden lebhafter als je den rührenden Abschied dieses Helden von der einsamen Insel, auf welcher er gleichwohl mancherlei Noth und brennende Schmerzen gelitten hatte.

Lemnos hin, Lemnos her! rief La Riviere, ich rühme mir unsre Insel! Es ward beschlossen, den Nachmittag wieder hinzurudern. Als sie da waren, entspann sich folgendes Gespräch.

La Riviere. Platon *) nennet den Dichter ein leichtes, geflügeltes, heiliges Geschöpf. Ich möchte hinzusezen, ein träumendes.

Sophron. Gilt mir das?

La Riviere. Wie er da im Grase liegt, stumm und Sauerklee kauend, wie Nebukadnezar!

Wie er gestern im Nachen der Insel nachsah, als wären wir die Griechen, die diesen Thaseus aus Naxos gerissen hätten, und seine Ariadne jammere aus Felsenhölen ihm nach!

*) Im Jon.

Kallias. Vielmehr nahm er eine unsichtbare Ariadne aus der Insel mit. Ich sah den Augenblick, in welchem er sie haschte. Er holte sie aus den Fluten der Donau, indem wir den Löwen und Drachen am Himmel nachjagten. Heraus mit ihr, Sophron! Zwar sind wir leichtfertige Jünglinge, aber sehen dürfen wir sie doch wohl!

La Riviere. Voilà ce que c'est! er hat eine Sirene gefangen! wir wollen sie singen hören.

Sophron. Singen? schwerlich. Zum wenigsten so bald nicht. Uebrigens läugne ich nicht, daß ich, wie die Tochter Pharaos, etwas lebendiges aus dem Schilfe nahm, aber nicht ein fremdes, wiewohl ein verlornes, seit meiner Jugend fast vergessenes Kind. Es ist versäumt worden, und bedürfte wohl der Erziehung. Wollen wir uns sein annehmen?

La Riviere. Wir wollen sehen!

Kallias und Hilaros. Sehen! Sehen!

Glaukos. Sehen!

Kophos. Ich verstehe nicht wovon die Rede ist.

Sophron. Haben wir nicht alle den Robinson gelesen?

La Riviere. Kallias. Hilaros. Glaukos. O ja!

Kophos. Ist das nicht das Buch, was Vater jezt lies't?

Glaukos. Nicht doch! Das ist Robertsons Geschichte der Königin Maria von Schotland.

Sophron. Als Kind ward mir unaussprechlich wohl auf seinem einsamen Eilande. Im Schloßgarten war eine kleine Schwaneninsel, ich ließ mich an einer kleinen Fähre hinüber, und spielte den Robinson. Einst schwamm mir mein schwarzer Wachtelhund nach. Das ist Freitag! rief ich froh aus, und seitdem hieß der treue Fido Freitag. Die Eindrücke sind mir geblieben. Im Laurenzer See, im Kanton Schwyz, sind zwo schöne kleine Inseln. Auf jeder lebte ein Einsiedler, sie leben wohl noch da. Der eine ließ, wie man mir erzählte, in stiller und frommer Einsamkeit die Wunden einer unglücklichen Liebe ausbluten. Mit klopfendem Herzen ließ ich mich hinüber rudern; aber er war eben an das jenseitige Ufer gefahren, um milde Gaben einzusammeln. Ich sah mit gerührter Theilnehmung seine Laube, sein Gärtchen, seine kleine Kapelle.

Den andern fand ich. Dieser schien nur einer feisten Trägheit in seiner Einsamkeit zu genießen.

La Riviere. Deine Empfindungen sind wohl die Empfindungen fast aller gefühlvollen Seelen. Diese fühlen manchesmal das Bedürfniß der Einsamkeit. Wie singt der fromme Lavater?

Sophron. Nur die Einsamkeit umschattet
Sanft mit Kühlung meinen Geist,
Wenn er trostlos und ermattet
Sich Geliebten selbst entreißt. —

La Riviere. Auch ist etwas großes und schmeichelndes in der Idee, sich über kleine Bedürfnisse wegzusezen, und in vollkommner Einfalt und Freiheit zu leben. Noch jezt haben diese Vorstellungen Reiz für meine Phantasie; aber Ahndungen süßerer Freuden geben ihnen schon im Jünglinge eine andre Richtung, als im Knaben, und die Erfahrung des Mannes giebt ihnen wieder eine bestimmtere Richtung, als die Jugendpoesie des Jünglings.

Kallias. Erzählungen von Einsiedlern haben immer lebhaft auf mich gewirkt.

Sophron. Wer kann sich süßer Thränen enthalten bei der Beschreibung des Alfonso, in Wielands Oberon?

La Riviere. Aber man weint auch süße Thränen der Freude bei Amandas Entbindung vom kleinen Hüonet. Der Mensch weiß nicht was er will. Er liebt Einsiedeleien, und möchte doch auch gar zu gern seine Amanda haben, und seinen Hüonet, und mit der Zeit eine Amandine für diesen, und dann Hüonettinetten und Amandinetten, und so weiter.

Sophron. In der moralischen Welt, wie in der physischen, sind die meisten Widersprüche nur scheinbar.

Auch die Magnetnadel unsrer Wünsche hat ihre bestimmte Richtung, selbst dann, wenn wir die Ursache nicht kennen. Der anscheinende Widerspruch, von dem wir izt reden, scheint mir leicht zu heben. Gern möchte der Mensch in ungestörtem, vertrautem Umgang mit der Natur leben, und dabei die süßesten Freuden des — o hilf mir zu einem Worte! das Wort gesellig ist mir verhaßt geworden, denn jede Menschenherde, die einer Geißel gehorcht, nennen unsre modernen Weltweisen, (ja wohl Weltweisen!) eine Gesellschaft.

La Riviere. Ich verstehe dich. Der Mensch möchte gern freier Sohn der Natur bleiben, und dabei Vater, Ehmann, Bruder, Freund, in der vollen Bedeutung der Worte sein; möchte in diesen Verhältnissen nicht die reinen Freuden der Einfalt und der Freiheit verscherzen; Freuden, welche wahre Weisen und Philosophen aller Zeiten hochschäzten, für welche denn aber freilich jene Weltweisen keinen Sinn haben.

Kophos. Ich meinte, Weltweisen wären Philosophen, oder Weisen?

Sophron. Der Weise, oder Liebhaber der Weisheit, (denn das ist ja der bescheidne Sinn des schönen Wortes Philosoph) ist ein Pilger, der das Land der Wahrheit sucht. Er gehet leicht in Einfalt gekleidet, und mit ernstem Schmachtriemen der Enthaltsamkeit gegürtet, achtet weder Hize noch Frost, weder Hunger noch Durst, weder Tadel noch Lob.

Sein Kopf ist keine Encyklopädie, aber in seinem Herzen glüht die Flammenschrift: Dulde, und enthalte dich! *)

Auf seinem Wege findet er heilsame Wurzeln, Früchte, die ihm Kraft geben, und Wasser, das aus Felsen stürzt. Und er findet das Land, das er begehret, es sei nun, daß er schon im Leben darauf fuße, oder daß Freund Hain ihn hineinführe durch ein dunkles Pförtchen. Der Weltweise bleibt wo ihm wohl ist, schlägt seine Bude auf, und verkauft Landcharten, auf welchen ein Land fein gezeichnet ist, bunt gemahlet, mit saubern Kartuschen ausgeziert, und Land der Wahrheit genannt wird. Wiewohl keine dieser Landcharten der andern ähnlich sieht, findet doch das Machwerk reißenden Abgang. Es ist so bequem, mit dem Stift auf der Charte zu reisen! Auch wollen die Menschen Veränderung, und bezahlen jede Neuheit gern. Es ist leicht, manchem gleich abzuhören, auf welcher Charte sein Stift zulezt gereiset ist. Und es wissen auch diese Stiftpilger von Beschwerlichkeiten des Weges zu erzählen.

La Riviere. Laß sie fahren! — Und führe uns näher zu deiner Idee! Ist er nicht glatt wie ein Aal, und entfleucht, wenn man ihn schon zu halten glaubt?

*) ἀνεχȣ καὶ ἀπεχȣ.

Sophron. Lieben Freunde, wollet ihr mit mir einen Traum träumen, der mich ergözet, und vielleicht auch euch ergözen wird?

Auch Träume kommen von Zeus ja! sagt Homer. *)

Kallias. Für die Träume deiner Muse sind wir ganz Ohr.

Sophron. Die Egeria der Insel hat ihn mir eingegeben. O daß wir, dachte ich gestern, so wie wir hier sind, mit Psüche, Eucharis und den Kindern, auf einer kleinen Insel, vieles vergessend, und von der ganzen Welt vergessen, **) in froher, freier, frommer Einfalt leben könnten!

Hilaros. Ich bitte mir eine Amanda aus, Plaz zu einer Hütte für Hüonetten und Amandinen, und eine Heva für jeden dieser Herren, damit ihre Besuche mir nicht zu gefährlich werden.

Sophron. Das gehört zu meinem Plan. Ich will meine lieben Jünglinge nicht zu Kapuzinern machen. Diese Insel würde also bald zu klein sein; ich schuf eine Insel im Meer, oder entdeckte eine.

Kallias. Hier Hand und Herz, Sophron! ich gehe mit dir!

*) ———— Και γαρ τ' ὀναρ ἐκ Διος ἐςι.
Il. A. 63.

**) Oblitus illorum, oblivifcendus et illis! Hor.

Kophos. Ist Ihnen, La Riviere, etwas ins Auge gefallen?

La Riviere. Es ist nichts.

Glaukos. Wo soll die Insel liegen?

Sophron. Zwischen dem 30sten und 40sten Grad. In diesem Himmelsstrich sind der Menschheit zarte Pflänzchen zu Bäumen gediehen, deren Schatten die Erde kühlt, deren Früchte wir noch genießen.

Glaukos. Wie groß soll sie sein?

Sophron. Ich träume sie gern so groß als möglich; ich denke auf künftige Zeiten, und Träume sind freigebig.

Glaukos. Und wie kommen wir hin?

Hilaros. Ei, da ist was zu fragen! ich bin schon da!

Sophron. Ohne Amanda?

Hilaros. Ich kann auch träumen.

Sophron. Zwanzig oder dreißig Freunde mit guten Weibern —

La Riviere. Voilà le Diable! Zwanzig oder dreißig Freunde! Zwanzig oder dreißig gute Weiber! !

Kophos. Und Knechte, und Mägde.

Hilaros. Und Kammerdiener, und Maitre d'Ho-

tel, und Friseur, und Confitürier, und Köche, nicht wahr, Kophos?

Kallias. Und Bratenwender, und Bettwärmer, und Kaffeebrenner, und Puderquasten, und Tortenpfannen, und Poudre a la Marechalle, nicht wahr, Kophos?

Sophron. Lieben Jünglinge, keine Neckereien! Daß wir keinen Menschen zur Bedienung mitnehmen, versteht sich von selbst. Nicht herrschen und nicht dienen, sagte der weise Otanes, das sei der Eckstein unsrer Glückseligkeit!

Kallias. An welchem ich mit Freude so manche nothwendig scheinende Bequemlichkeit, so manchen Tand, und das ganze Marktschif eitler Größe scheitern sehe!

Glaukos. Fange mit der Beschreibung deiner Insel an.

Sophron. Ich stelle sie mir Eiförmig vor, etwa wie Sardinien. In der Mitte hohe Gebirge, mit ewigem Schnee bedeckt, unten mit Eichen, ächten Kastanien, Buchen, Eschen, Ahornen, auch Lärchen; weiter oben mit Zedern, Tannen und Fichten beschattet. Zwischen diesen Wäldern und den weißen Gipfeln grasige Weiden. Aus den schneeigen Höhen entspringen Ströme, die reißend stürzen, Felsen und Tannen wälzend. Diese Ströme schwellen von zahllosen Bächen,

werden sanft fließende breite Flüsse, und vermischen sich mit dem Weltmeer. Die Küste besteht mehrentheils aus Erdzungen und Meerbusen, und hat einige weit vorragende Vorgebirge. Ueberhaupt ist das Land ziemlich bergig, und reich an hohen Viehweiden. Die Thäler sind von sehr großer Fruchtbarkeit. Sehr hohe Berge sind nur in der Mitte. Ueberall die lebendigste Abwechslung von Höhen, Tiefen, Wäldern, Ebnen, Strömen und Landseen.

Wir halten unsern Entschluß geheim.

Glaukos. Du armer Kophos!

Sophron. Ihr Jünglinge, übet euch von morgen an im Klettern, um Matrosendienste auf dem Schiffe zu thun. In Holland kaufen wir von unserm lezten Gelde ein Schif; La Riviere steuert uns hin.

Glaukos. Was nehmen wir mit?

Sophron. Vor allen Dingen nervige Arme und Beine. Auch für den Anfang Eisengeräth, Schaafe und Ziegen, Federvieh aller Art, und einige Hunde. Sie sind Freunde des Menschen, würden uns treulich folgen, warum sollten wir sie zurücklassen? Als Wächter werden wir ihrer hoffentlich nicht bedürfen, aber wohl als Gefährten auf der Jagd.

Kallias. Keine Pferde?

Sophron. Weder Pferde noch Rinder.

Kophos. Warum nicht einige Kühe?

Hilaros. Und eine Eselin, mein lieber Kophos!

Kallias. Wie kannst du scherzen, wenn man uns die Pferde nimt?

Sophron. Geduld, Geduld, lieben Jünglinge! Ihr sollt mit mir zufrieden sein; aber wir nehmen weder Pferde noch Rinder mit.

Hilaros. Rennthiere werden wir zwischen dem 30sten und 40sten Grad doch gewiß nicht finden!

Kallias. So gürte mich, o Sophron, mit dem Schmachtriemen der Enthaltsamkeit, damit ich meinen Hunger nach Pferden betäube.

Sophron. Geduld! was das betrift, sollst du mit mir zufrieden sein!

Hilaros. Ich glaube wir sollen, wie jener Graf auf dem Turnier, Hirsche reiten.

Sophron. Warum nicht fliegende Fische? So könnt ihr durch Luft und Wasser reiten.

Aber es wird kalt, Jünglinge, und Kophos hat den Schnupfen. Es ist Zeit daß wir heim rudern. Sonnabend sehen wir uns wieder!

Hilaros. Und träumen den schönen Traum weiter.

Sophron. Ja, aber hier auf der Insel! Nur hier flüstert mir meine Egeria.

IV.

Keine Woche hatte noch den Jünglingen so lang geschienen wie diese. Sie, besonders Kallias, nahmen einen enthusiastischen Antheil an der idealischen Insel des Sophron. Der feurige Jüngling ward nicht nur durch süße Träume in sie hineingeführt, sondern täuschte sich auch wachend mit der Hofnung, einen Plan auszuführen, welcher für ihn so voll des lebhaftesten Reizes war.

Glückliche Jahre der Jugend, wenn der leichte Schmetterling dem Raupenstande kindischer Beschränktheit sich entwunden hat, und von Blume zu Blume fleugt! In edlen Naturen währet dieser Zustand lang, wie der Frühling in glücklichen Himmelsstrichen.

La Riviere nahm Theil wie ein Jüngling an den Phantasien seines Freundes, und an den entflammten Wünschen der Jünglinge; er kannte aber zu wohl die wirkliche Welt, als daß er die tausendfältigen Verhältnisse, die uns umschlingen, hätte übersehen können; Verhältnisse, deren Druck er seit zehn seligen Jahren nicht gefühlt hatte, nun aber zum erstenmal wieder anfing leise zu empfinden. Nicht so, daß ihn die Sehnsucht nach einer unerreichbaren Glückseligkeit beunruhiget hätte, aber doch lebhaft genug, um sich gern dem Ideenstrom des Sophron zu überlassen, auf welchem seine, dem

Freunde verwandte, schöne Seele, mit Wollust sich zu wiegen begann.

Die Jünglinge nahmen wieder einen Umweg, um ihn mit sich zu nehmen; aber früher als sie war der Mann bei Sophron. Zum erstenmal ward ihnen der schöne Weg nach der Insel lang; sie ruderten, als ob sie schon Besiz vom Eilande des Ozeans nehmen wollten.

Kallias. O wie glücklich könnten die Menschen sein! Aber, wie der edle Orpheus singt: *)

Neidendes, schwarzes Gewölk umhüllet der Sterblichen Sinne,
Daß sie den blumigen Pfad zu den Auen der Tugend nicht wallen!

Wie glücklich und wie rein könnte das Leben edler Menschen in einer solchen Insel sein! Hier läge deine Hütte, dort die Hütte des La Riviere, in einer Felsenhöle wollte ich mich zwischen euch lagern, Ruhe sollte mein Bette sein, und Unschuld meine Decke! O Sophron! La Riviere! habt ihr nicht Männer-Weisheit? Haben wir nicht Jugendkraft? Werden in Gottes weiter Welt nicht zwanzig Jünglinge wie wir, nicht zwanzig gute Mädchen sein? Oder haben auch die besten Menschen Augen, die gen Himmel schauen, und einen Geist, der mit den niedrigen Füßen in den Sumpf des Weges einsinkt?

*) —— αλλα σφιν νεφελη πραπιδεσσι κελαινη
Αμφιπεριπλαθεισα, βαδιζεμεν ανθεμοεντα
Εις αρετης λειμωνα πολυστεφανον τε μεγχιρει.

Ορφ. λιθ. πρ. 79 - 81. pag. 300. edit. Gesneri.

Hilaros. Wären wir nur zwanzig Jünglinge, wir zögen mit Gewalt, wie neulich den La Riviere, die beiden Männer samt Weibern und Kindern uns nach. Gute Mädchen sollten wohl mit uns ziehen!

Sophron. Geduld, Geduld, ihr Flammenkinder! Ueber die Ausführung nachher! Erst müssen wir mit der Insel, und mit unserm Leben auf der Insel bekannter werden.

Kallias. Was brauchen wir mehr zu wissen, um die heißesten Wünsche zu hegen, als daß wir mit dir und Psüche, mit La Riviere und Eucharis, in einem Paradiese leben, euch ähnlich werden, und Weiber haben sollten, die sich, im Schooße der Natur, nach Psüche und nach Eucharis bilden würden? Die mächtige Zeit reißet Geschlechte der Menschen und Reiche mit sich dahin; wir würden die alte goldne Zeit aus der Höle der Vergangenheit hervorrufen, und mit Blumenbändern an unsre Hütten binden. Tugend und Freude sollten sie bewachen!

Sophron. Tugend und Weisheit würden ihr die Flügel beschneiden, lieber Jüngling, in welchen sie ihre Kraft hat, wie der blinde Held Israels in seinen Locken. So lange wir sie hielten, würde ihre Tochter, die Freude, unter uns wohnen. Aber wir müßten wohl auf unsrer Hut, Weisheit und Tugend, ihre Wächter, müßten immer wacker sein, sonst wüchsen ihr die Flügel schnell,

und scheidend würde sie die Grundpfeiler unsrer Glückseligkeit stürzen.

Kallias. Von einer nie irrenden Weisheit, einer nie gleitenden Tugend, kann unter Sterblichen nicht die Rede sein. Aber so helläugig, als menschliche Weisheit, so sicher und holdselig, als menschliche Tugend sein kann, würden beide in einer kleinen Schaar von Menschen sein, welche, von aller Verfolgung und Zerstreuung frei, ungestört dem Schönen und dem Guten nachjagen könnten.

Sophron. Wollen wir bloß, oder hauptsächlich auf uns, nicht auch, und hauptsächlich auf unsre Nachkommen sehen?

Kallias. Auch, und hauptsächlich auf sie.

Sophron. Unser Plan umfaßt also nichts geringers als die Erziehung eines neuen Menschengeschlechts.

Kallias. Und wer wäre dazu fähiger als du? Hast du nicht die Kunde der Menschen und Zeiten zur Führerin?

Minos, Lükurgos, Numa und Solon waren außerordentliche Männer an Weisheit und Adel der Seele. Ich will dir nicht schmeicheln, aber drei große Vorzüge würden die Umstände dir geben.

Sophron. Nicht mir, sondern uns. Aber welche? Du theilest ein, und scheinest der Sache nachgedacht zu haben.

Kallias. Erstlich, hättet ihr, du und La Riviere, (von uns Jünglingen kann hier die Rede nicht sein) Vorzüge der Wissenschaft, Vorzüge der Erfahrung. Zweitens, konnten diese große Männer nicht ein Ideal reiner Weisheit und Glückseligkeit vor sich haben. Sie wurden, mehr oder weniger, durch die Umstände der Zeit, durch Vorurtheile ihrer Mitbürger, endlich durch umherwohnende, handelnde und üppige, oder kriegerische und feindselige Völker, auf Verfassungen eingeschränkt, welche nicht vollkommene Glückseligkeit, sondern nur erreichbare Vortheile verhältnißmäßiger Glückseligkeit zum Zweck haben konnten. Drittens, fehlte ihnen die wahre Religion, mit ihr das reine Ideal von menschlicher Würde, menschlicher Bestimmung, menschlicher Glückseligkeit; das höchste Ideal des wahren Schönen, des wahren Guten.

La Riviere. Und doch, was haben sie gewirkt! (*) Ich staune immer beim Gedanken, daß die Spartaner, in der Zeit, als sie während der Persischen Kriege

*) La Crete & la Laconie furent gouvernées par ces loix; (nehmlich des Minos und des Lykurgos) Lacédémone céda la dernière aux Macédoniens, & la Crete fut la dernière proie des Romains. Elle défendit pendant trois ans ses loix & sa liberté, & fit plus de résistance que les plus grands Rois. Les Samnites eurent ces mêmes institutions, & elles furent pour les Romains le sujet de vingtquatre triomphes,

Montesquieu Esprit des Loix, Liv. IV. Chap. VI. Dritter Absaz, Text und Note.

Epoche in der Geschichte machten, noch so rein und edel nach den Vorschriften ihres Stifters handelten. Leonidas und seine Heldenschaar fielen den gewählten, gewissen Tod, vier hundert Jahr nach Lükurgos.

Ihre Grabschrift ist das schönste Lob seiner Geseze. Die Amphiktionen, diese Vorsteher des ganzen Griechenlandes, ließen sie ihnen sezen. Sie ist vom Dichter Simonides;

Wandrer, sag es in Sparta, wir sind im Streite gefallen,
Haben gehorsam erfüllt unseres Landes Gesez. *)

Sophron. Das zeigt freilich, welche Wurzeln eine gute Verfassung schlagen, welche Früchte sie tragen könne!

Kallias. Noch einen großen Vortheil hättet ihr. Lükurgos war in Gefahr, sein Leben, oder vielmehr Sparta war in Gefahr, diesen erstaunenswerthen Mann zu verlieren, weil seine Geseze die wilden Triebe niedriger Leidenschaften dadurch, daß er den Gebrauch des Geldes aufhub, (denn so wie er ihn einschränkte, war er in der That fast ganz aufgehoben), aus blutenden Herzen von Männern rissen, die einer andern Lebensart gewohnt waren. Ihr hät-

*) Ω ξειν᾽ ἀγγειλον Λακεδαιμονιοις ὁτι τῃδε
Κειμεθα, τοις κεινων ῥημασι πειθομενοι.
Herod. Polümnia. CC. XXVI.

S. meines Bruders Uebersezungen aus dem Griechischen. S. 298.

tet Kinder zu bilden, die eurigen und künftige. Zu den ersten rechne ich auch uns.

Sophron. Lieber La Riviere, theile unsern jungen Freunden die weise, schöne Anmerkung mit, welche gestern deine Eucharis machte; eine Beobachtung, nach welcher sie und meine Psüche vom Anfang an ihre Kinder erziehen.

La Riviere. Erst izt werd ich inne, daß diese Anmerkung aus dem Born der Menschenkentniß geschöpft war, aus welchem alle große Gesezgeber schöpften. Sie sagte: Unsre erste Sorge muß sein, der Gelegenheit zur Unart zuvorzukommen. Man muß nicht nur mit Ueberlegung gebieten und verbieten, sondern hauptsächlich darnach trachten, daß der Gebote und Verbote so wenig als möglich sein. Die meisten Mütter veranlassen durch zahllose Gebote und Verbote zahllose Unarten, und verdienen die Ruthe mehr, als ihre so oft gestraften Kinder.

Sophron. So sehen wir in den meisten neueren Verfassungen, und desto sichtbarer, je mehr sie an Despotie gränzen, den gänzlichen Mangel einer wahren Legislazion. Daher die zahllosen Geseze, Verordnungen und Supplemente zu den Verordnungen, welche oft den erstern widersprechen. Gleich einer verdrießlichen Hofmeisterin, (denn wer wollte hier, wo es am wenigsten paßt, wiewohl es so oft gebraucht wird, das Beispiel von Eltern hernehmen?) weiß eine solche Regierung nur

Zwang an Zwang zu ketten, verwickelt sich selbst in den Banden, mit denen sie die zu Sklaven gewordnen Unterthanen fesselt, und glaubt jede Unordnung durch Strafen wieder gut zu machen.

Aber die Ruthe des Zuchtmeisters ist keine Zauberruthe, und aus ihren dürren Zweigen sprossen Früchte der Ordnung nicht. Nur das Böse kann sie zurückhalten, wenn sie im Nothfall gebraucht wird, und mit Weisheit.

La Riviere. Eine gute Legislazion ist simpel organisirt, und mit Weisheit berechnet.

Könnten menschliche Dinge vollkommen sein, so würde ich sie einem Pepetuum-mobile vergleichen. Da aber dieses im Politischen so unerreichbar als in der Mechanik ist, so muß man dahin streben, daß die Maschine des Nachhelfens so wenig, so selten als möglich, bedürfe. Wahre Philosophie kann es hierin sehr weit bringen. So vielfältig auch die Erscheinungen in der moralischen Welt sind, sind sie doch Resultate menschlicher Leidenschaften und Vorstellungen, die wahren Weisen nicht unbekannt sein können.

Sophron. Je weniger die Menschen unnöthig und willkürlich eingeschränkt werden, je weniger auch Vorurtheile und eingebildete Bedürfnisse die Einschränkungen nothwendig machen; desto natürlicher handeln sie, und desto einfacher; desto natürlicher und einfacher können und werden auch die Geseze sein. Man ver-

gleiche die Geseze der glücklichen, freien, unschuldigen Schweizer in den demokratischen Kantonen mit den Gesezen der Monarchien.

La Riviere. Aber sind nicht die türkischen Geseze weit simpler als die Geseze unsrer Länder? Und sind nicht gleichwohl die Türken Sklaven gegen die Unterthanen christlicher Monarchen?

Sophron. Freilich. Denn bei ihnen ist gar keine Legislazion. Der Sultan ist Despot. Seine Bassen sind zitternde Sklaven und fürchterliche Tyrannen. Zahllose Befehle vertreten die Stelle zahlloser Geseze, oder vielmehr eben so vieler Ungeseze, weil sie für den einzigen Fall gegeben werden, auf welchen man sie anwendet. Also beweiset ihre Verfassung, die eine Nichtverfassung zu heißen verdienet, (und nicht nur die ihrige!) auch für meine Meinung.

Um bei deinem Gleichnisse zu bleiben, so wäre das Ideal einer Verfassung ein Perpetuum-Mobile. Eine gute Verfassung, wie sie zu erreichen ist, wäre einer vortreflichen Uhr gleich, die nur sehr selten, durch leise Bewegungen, aufgezogen, viel seltner gestellt würde. Die meisten Verfassungen gleichen elenden Kuckucksuhren, welche zweimal des Tages aufgezogen, und öfter, nicht nach dem Lauf der Sonne, sondern nach der Laune des Wächters gestellt werden, oder des Kochs.

Kallias. Und einige einem Bratenwender, den ein Hund in Bewegung erhält.

Sophron. Die unsrige so simpel und zureichend, das ist so vollkommen als möglich zu machen, wäre unser Zweck; der Geseze so wenige als möglich zu haben, und dasjenige so rein als möglich zu erhalten, was allein den Gesezen Leben giebt.

Hilaros. Das wäre?

Sophron. Gute Sitte.

Kallias. Was frommet eitle Sazung ohne Zucht? sagt Horaz *).

Sophron. Erinnerst du dich, was der Scythe Anacharsis zum Solon sagte?

Kallias. Er verglich die Geseze mit Spinnegeweben, in welchen kleine Insekten gefangen werden, welche größere Thiere unverlezt zerreißen.

Sophron. Solon war sich sehr wohl bewußt, daß seine Geseze nur eine verhältnißmäßige Vortreflichkeit erreichen konnten. Ich gebe sie, sagte er, so gut als die Athenienser sie tragen können. Er fand nicht ein Zeitalter wie des Lükurgos. Und so weise hatte er nach den Bedürfnissen, nach der Empfänglichkeit seines Volks, die Geseze entworfen, daß Athen, nach manchen Veränderungen, belehrt durch Unglück, wieder zu seinen Ideen zurückkommen wollte, als es zu spät

*) Quid leges ſine moribus vanae proficiunt?

war *). Alle Gesezgeber können viel von ihm lernen; auch die freien Römer bildeten ihre Verfassung nach der seinigen. Wir aber müßten nach einem höheren Ziele streben; unser Völkchen müßte frei von den Mängeln sein, welche die Athenienser besserer Geseze unfähig machten. Alles kommt auf die Bildung, auf die Sitten an. Soll uns, darf uns da irgend ein Opfer zu groß scheinen?

Kallias. Völlige Gleichheit des Standes und des Vermögens würde unsre Insulaner reiner Glückseligkeit fähig machen. Nicht wahr?

Sophron. Diese zwiefache Gleichheit ist unentbehrlich, ist auch bei Vertheilung neuer Besizungen natürlich; ist aber noch nicht hinreichend.

Kallias. Den ersten Geschlechten würde weise Erziehung nicht fehlen. Bei edler Freiheit und Sitten-

*) Im zweiten Jahr der 94sten Olümpiade. S. Meiners Geschichte der Wissensch. in Griechenland und Rom; 2ter Th. S. 323. Sehr wenig neue Schriftsteller haben mit solchem wahren philosophischen Geist, verbunden mit tiefer Kenntniß und unermüdetem Fleiß, aus den Alten geschöpft, wie Meiners. Uebrigens ist hier nur von der politischen Verfassung Athens die Rede. Solons Civil-Geseze blühten noch zur Zeit des Cicero. Prudentissima civitas Atheniensium, dum ea rerum potita est, fuisse traditur. Ejus porro civitatis sapientissimum Solonem dicunt fuisse, eum qui leges, quibus hodie quoque utuntur, scripserit. V. Orat. pro Rosc. Amer. num. 70.

einfalt würde die Kinderzucht immer gleich bleiben, oder doch langsam ausarten.

Glaukos. Würden nicht Sittenaufseher, wie die Censoren der Römer waren, jedem Anfang der Verderbniß steuern?

Sophron. Es war ein großer Gedanke der Römer, Censoren zu bestellen, als die Sitten schon begannen etwas von der alten Reinheit abzuarten. Früher würde diese Würde mehr geschadet haben als genuzet. Alles hat seine Zeit. Das unentbehrlich gewordne Feigenblatt mußte, so unzureichend es auch jezt sein würde, den ersten Verfall der Menschen bezeichnen. Früher hätte sein Säuseln die schüchterne Unschuld geschreckt, oder sie in schwärmende Träumereien eingelullt, die ihr gefährlich werden müssen. Es ist weise, Censoren zu bestellen, weise, viele gute Geseze zu haben. Dieser wenig zu bedürfen, jener ganz entbehren zu können, wäre noch weiser. Weisheit aber und Tugend, oder gute Sitte, sind Eins.

Glaukos. Aber wie schwer würde es sein, diesen hohen Grad der Sittenreinheit einzuführen?

Sophron. Mit dem Einführen ist es eine mißliche Sache. Noch unverdorben, sind die Menschen weiches Wachs in des Bildners Hand. Das Umbilden ist eine schwerere Arbeit, welche oft der leisesten und warmen Hand des weisen Künstlers mißlingt. Wir müß-

ten, so sehr das Menschen möglich ist, fromme, von allem Hurenschmuck falscher Weisheit entkleidete, nur mit dem Feigenblatt der Schamhaftigkeit gezierte Sittenreinheit mitbringen; müßten jedes ihr drohende, auch nur zweideutige Lüftchen, von uns und unsern Nachkommen, wie verderbenden Pesthauch, zu entfernen suchen.

Gleich wie Flüchtlinge, die ein Land, in welchem die giftige Seuche wütet, mit Weibern und Kindern verlassen, vor allen Dingen, ehe sie in ein andres Land ziehen, sich und alles, dessen sie nicht entbehren können, in lautern Quellen waschen, oder durch die Reinigung des Rauches gehen lassen; alles entbehrliche aber — und wie vieles muß solchen nicht entbehrlich scheinen — so lieb und nüzlich es auch ihnen war, von sich werfen und verbrennen; so müßten auch wir unsre Seelen reinigen von allen Vorurtheilen gröberer und feinerer Ueppigkeit. Kenntnisse müßten uns entbehrlich werden, welche hier uns nüzlich und angenehm, ja, wofern wir unsers Leben froh werden wollten, nothwendig waren.

Lernen würden wir diese Entbehrung, auch sie nicht feige bejammern, wenn uns wirklich mehr um Einfalt und wahre Weisheit, als um Tand und Veränderung zu thun wäre.

Kallias. Ich merke wohl, du streifest unsern Seelen allen Schmuck der Wissenschaften bis aufs Hemde

ab, um uns als wahre Athleten der Tugend kämpfen zu lassen.

Sophron. Es ist ein großer Kampf, sagt Platon, welcher es entscheidet, ob ein Mann gut oder böse wird *). Glaubt ihr, daß es geringes Kampfs erfordre, gemeiner Selbstverläugnung, wenn man das Gold unsrer Natur von allen Schlacken, die es umgeben, säubern, und in einen Tempel bringen will, in welchen nichts unreines gehört?

Hilaros. Ich meinte, die Wissenschaften veredelten unsre Seelen? — Denn auch mir scheinest du darauf auszugehen, (wiewohl durch Umwege, damit wir nicht zu plözlich erschrecken sollen), die Wissenschaften, wie ein von bösem Pesthauch angestecktes Gewand, diesseits des Meeres zu lassen.

Sophron. Irret nicht, lieben Kinder! Die Wissenschaften sind edel und gut, stärken und nähren die Seelen ihrer Geweiheten, führen ihre Lieblinge auf grüne Auen, bewahren sie dadurch vor sumpfigen Abwegen und Irren. Aber, selbst indem sie die Geschlechte der Menschen veredlen, nehmen auch sie zu viel vom Geiste der Jahrhunderte an, als daß sie könnten unbefleckt bleiben. Weisheit ward entartend Wissenschaft;

*) Μεγας γαρ ὁ ἀγων, μεγας, ὐχ ὁσος δοκει, τὸ χρηστον ἠ κακον γενεσθαι.

Platon im 10ten B. der R. P. Vol. VII. pag. 310. Edit. Bipont.

... nschaft wird entartend Wisserei; diese bedarf nicht zu entarten, um Aberwiz zu werden — Hiervon ein andermal — Aber sehet ihr nicht ein, daß Gleichheit das erste Bedürfniß unsers Inselvölkchens sei? Und haltet ihr etwa Ungleichheit zwischen den Gelehrten und Ungelehrten für minder drückend, als Ungleichheit der Geburt und des Vermögens? Oder sollen unsre Inselbewohner alle Gelehrte sein? die Herden sich selber weiden? die Aecker Früchte tragen, unbenezet von unserm Schweiß? Denke dir, o Hilaros, eine Republik von Gelehrten, wofern sie möglich wäre, und sage mir, ob du ein Mitglied derselben zu sein begehren würdest?

Glaukos. Von Klopstocks Republik der Gelehrten haben wir dich mit so vieler Wärme reden gehöret.

Sophron. Und werdet, hoffe ich, mit eben so vieler Wärme von diesem herrlichen Buche sprechen, so oft von tiefer Weisheit, in lebender Allegorie dargestellt, die Rede ist.

Klopstocks Republik der Gelehrten ist Allegorie; ich rede von einer wahren Republik, in welcher jeder Bürger ein Gelehrter wäre, und frage, ob einer von euch ein Mitglied derselben sein möchte.

Hilaros. Ich wahrlich nicht, so lieb mir meine Ruhe ist. Gegen einen solchen Staat würde ein polnischer Reichstag ein Friedenstempel sein. Aber eben so wenig möchte ich in bäurische Unwissenheit versinken,

und die ganze Seele, wie die Pflugschar, in den Acker senken.

Sophron. Daß der Bauer oft sich mit ganzer Seele in die Erde, die doch um seinetwillen, und wahrlich nicht er um ihretwillen, geschaffen ward, versenket, das ist eben eine Folge, und die meist drückende Folge der Ungleichheit. Er müßte mit Weib und Kind verhungern, wenn er nicht weit mehr aus der Erde holte, als er für sich und die Seinigen bedarf. Nähret er nicht seinen Fürsten, des Fürsten Hofgesinde, und sein stehendes Heer? Nähret er nicht oft einen drückenden Edelmann, dessen immer wachsende Bedürfnisse der Hoffart, der Ueppigkeit, des Vorurtheils, er befriedigen soll? Nährt er nicht, in manchen Ländern unsers Deutschlands, die Hälfte, und mehr als die Hälfte seiner Knechte, seiner Rosse und Rinder, für des Edelmanns Frohn? Nährt er für sich allein die Stärke seines Arms? Nährt er nicht fremdes Wildpret auf seinen Aeckern, und oft in seiner Hütte den Jagdhund, an dessen Wohlstand dem hohen Eigenthümer mehr gelegen ist, als an dem Wohl einer ganzen Famile? Wird er nicht mit siebenfältiger Verantwortung zum Hüter des Baumes gesezt, dessen Wurzel sich aus seinem kleinen Garten nährt, dessen Krone seinen kalten Acker beschattet?

So vielfältig von Menschen gedrückt, muß er dennoch gegen zürnende Elemente kämpfen, unter einem

nordischen Himmel; und vier harte Monate lang starret ihm die Erde, eisern vom Frost.

Unser Inselbewohner lebt ein Gleicher unter Gleichen. Unter einem milden Himmel bauet er einen ergiebigen Boden, welchem er nur leichter Bedürfnisse Befriedigung abfodert, für sich, sein Weib, seine Kinder und sein Vieh. Sein sind die Früchte des Bodens, den er mit gesundem Schweiße netzet; sein die Stunde der Ruh im Schatten seines Baums! Ihm stürzt der Hirsch, getroffen von seinem Geschoß; und die Traube der Rebe, welche sich um seinen Ulmbaum schlinget, röthet sich für ihn!

Jede leichte Mühe trägt ihm reiche, ungetheilte Frucht.

Kallias. Ich empfinde sein ganzes Glück; das Glück seiner Muße ist nicht das geringste: aber wie wird er die Zeit dieser Muße anwenden?

Sophron. Mangel an Arbeit macht einen Theil der Menschen zu elenden Weichlingen. Ueberlast der Arbeit, macht den größten Theil zu mühseligen Fröhnlingen. Beide werden des Lebens nicht froh. Bei uns soll jeder arbeiten, jeder die Süßigkeit der Ruhe nach der Arbeit genießen; Muße genug haben, um sich seines Daseins zu freuen, genug der Beschäftigung, um

nicht die freien Kräfte der Seele, wie gedrückte Vasallen, zum Kampf gegen die Langeweile, diese immer wiederkehrende, Stunden-verwüstende Feindin, aufbieten zu dürfen.

Kallias. Entreiße uns der ängstenden Erwartung. Willst du uns die Wissenschaften wie die Pferde nehmen?

Sophron. Was die Pferde betrift, wirst du, ich hab' es dir schon gesagt, mit mir zufrieden sein. Von den Wissenschaften nehme ich uns, vielmehr unsern Nachkommen, nur die mühsamen Gerüste; die wahrhaftig großen Resultate nehmen wir mit uns, und überliefern sie ihnen treu. Statt aller moralischen Bücher, wollen wir uns mit Reinheit der Sitten behelfen; und gesunde Vernunft allen Kompendien der Logik und Metaphysik vorziehen. Der Zweck der Philosophie ist Ruhe der Seele und Tugend. Lasset uns diese suchen, und nicht glauben, daß Menschen eines goldnen Jahrhunderts, wofern je ein goldnes Jahrhundert gewesen ist, eine Akademie der Wissenschaften vermißt haben.

Mich däucht, ich sehe Fragezeichen auf den Gesichtern eines jeden von euch; und Kallias, der im Anfang bereit war alles zu verlassen, scheint nun im Kampfe mit sich selber, zwischen den Fleischtöpfen Egyptens und den Trauben Kanaans zu sein.

Kallias. Zum wenigsten werde ich nicht, wie der Esel *) jenes Philosophen, aus Verlegenheit über die Wahl, zwischen zwei Distelfeldern verhungern.

La Riviere. Ich folge con amore deinen Ideen, o Sophron, auch in dem, was die Wissenschaften betrift; aber haben sie nicht unsre Sprachen mit einem Reichthum von bekleideten Vorstellungen geschmückt, welcher wahrer Luxus, schädlicher Luxus, für unsre kleine Kolonie sein würde? Und die Sprachen nehmen wir ja doch mit.

Sophron. Welche Zuversicht giebt mir die Uebereinstimmung deiner Gedanken mit den meinigen!

Kallias. So viel wittere ich schon, daß wir uns auf Eine Sprache werden einschränken sollen.

La Riviere. Welche denn freilich wohl die deutsche sein würde. Sehet, lieben Jünglinge, ich thue mehr als ihr, ich entsage meiner Muttersprache!

Kallias. Nun ich dachte es wohl! ich soll mir die Sprache der Halbgötter und der Musen, dich, süße

*) Ich erinnere mich nicht, welcher sogenannte Philosoph es war, der, die Freiheit des menschlichen Willens läugnend, einen Esel seinem Beweise zu Hülfe rief, welcher seiner (des Philosophen) Meinung nach zwischen zween gleich großen, gleich nahen Säcken Heu, aus Verlegenheit der Wahl verhungern würde.

Sprache Hellas! *) soll ich mir nehmen lassen! dich, und also deinen Homer!

O könnte ich nur meinen kleinen Wetsteinischen Homer mit mir aus diesem Schifbruche retten! Zwei kleine, winzige Bändchen! jedes, um mich wie ein ächter Insulaner auszudrücken, so groß wie ein kleiner Schaafkäse.

Sophron. Das Opfer des La Riviere ist nicht klein. Alles büßet der Mensch fast lieber ein als seine Sprache. Und doch — o schöne Sprache von Hermanns Volk, Sprache Luthers und Klopstocks, begeistre mich, theure Mutter, zum Abschiedsliede, welches ich dir singen möchte!

Hilaros. Wie? Was? Sollen wir der größten Gabe Gottes, der Sprache, entsagen? mit unsern Ziegen und Schafen zu Schafen und zu Ziegen werden?

Sophron. So unsinnig bin ich nicht.

Kallias. Sollen wir meinen Homer retten? griechisch reden?

Sophron. Ueberrede die Weiber, wenn du kannst.

La Riviere. Es ahndete mir etwas von deiner Idee. Du meinst, mit der deutschen, eurer Muttersprache, würden wir einen zu großen Reichthum von Ideen, die uns fremde werden sollen, mit uns hinüber nehmen. Ist das nicht dein Gedanke?

*) Hellas, Griechenland.

Sophron. Kein andrer; das Kind muß lallen eh' es spricht.

Kallias. Bei allen Musen und Grazien, das ist strenge! Nicht nur bis aufs Hemde ziehest du uns aus, du streifest uns auch die Haut mit der Muttersprache ab! Aber wähle die griechische, und ich bin zufrieden.

Sophron. Nicht die griechische, wiewohl ich sie für unendlich viel schöner halte, als alle die ich kenne. Nicht die lateinische, die auch sehr schön ist. Beide kennen wir nur durch Bücher, beide sind gelehrte Kenntnisse für uns, gehören daher noch weniger in die Insel als unsre Muttersprache.

Ich würde die italiänische vorschlagen. Sie ist sehr schön, edel, lieblich, leichter Umbildungen fähig. Sie begünstiget die Organe von Bewohnern eines sanften Himmelsstrichs. Unsre nordische Sprache ist gestimmt für unser nordisches Klima.

Die Schriften der Italiäner sind sehr schön, besonders ihre Dichter. Aber diese Dichter unsern Kindern der Einfalt zu bringen, würde keinem von uns in den Sinn kommen.

Wir wissen diese Sprache (und das ist die Hauptsache) nur halb. Genug für unsre Bedürfnisse in der Insel! Mehr wäre für den Anfang zu viel!

Kallias. Das ist hart! barbarisch! tyrannisch!

La Riviere. Mich däucht, es sei sehr menschenfreundlich; und Sophron läßt mehr als wir alle zurück, wenn er die deutsche Sprache nicht mit sich nimmt.

Sophron. Sehet ihr denn nicht ein, daß wir mit einer so ausgebildeten Muttersprache eine zahllose Menge fremder Ideen in unser Ländchen hineinbringen würden? Fliehend würden Unschuld und Einfalt ihren Schäferstab fallen lassen, wenn diese Wölfe in unsre Hürden einfielen.

Rechnet ihr es endlich für nichts, daß so viele Zeichen fremder Begriffe alle Originalität des Ausdrucks, also auch der Empfindung, unter unsern Nachkommen ersticken würden? Unter der üppichen Pracht seiner Sprache würde der künftige Inseldichter schmachten, wie der kleine David unter der eisernen Rüstung Sauls. Wir wollen eilen, ihm einen leichten Stab zu geben, und Kiesel aus dem Bach.

Kallias. Mit solchen vergleichest du die Sprache der Italiäner? Ist Ariostos Sprache nicht sehr ausgebildet und sehr reich?

Sophron. Für uns aber, für uns, und zum drittenmale, für uns, wäre die italiänische Sprache arm und ungebildet, weil wir sie nur halb wissen. Sie müßte sich erst in einigen Geschlechten unter uns, und durch uns, und für uns, umbilden, und zur

Inselsprache werden; zu einer armen, einfältigen, aber allmählicher Umbildung und Zuwachses fähigen Sprache.

So würden die geweiheten Männer unsers Völkchens, wahre Kinder der Natur bleibend, Originale werden. Und das heißet mehr als Gelehrte.

Aber lasset uns nach Hause eilen! Wir bedürfen weder der Warnung des Kalenders noch der Uhr, um zu fühlen daß es spät sei. Auch sagt es uns der Himmel.

V.

Kallias. Wohl uns, daß wir nervige Arme und Beine mit uns nehmen sollen! Sonst würde ich auch für diese fürchten. Wirklich, ich weiß nicht was du uns noch nehmen kannst, da wir die Muttersprache zurück lassen.

Sophron. Etwas das noch schwerer von uns zu trennen ist als selber die Muttersprache.

Kallias. Ich verstehe dich, Sophron. Tausend und tausend Bedürfnisse und Vorstellungen. Ich rede von scheinenden Bedürfnissen des Geistes. Verachtungswerth wäre der Jüngling, dem außer den wahren Naturbedürfnissen, andre, den äußern Menschen angehende, wichtig scheinen könnten!

Sophron. Lasset uns den Blick von dem, was wir hinter uns lassen, abwenden, und auf das schauen, was vor uns liegt, auf daß wir, nach reifer Erwägung beider, im Stande sein mögen einen Entschluß zu fassen, der für uns und unsre Nachkommen so wichtig sein soll.

Hilaros. Ehe du die kleine Kolonie einschiffest, sage uns, welche Menschen wir zu Mitbürgern annehmen wollen, welche nicht. Einer strengen Wahl bedarf es ohne Zweifel; denn sind sie einmal in der Insel, so müssen wir mit ihnen leben, und sie mit uns, wir oder sie mögen wollen oder nicht.

Sophron. Es bedürfte freilich einer genauen Prüfung. Indessen würde die Zahl derjenigen, welche Lust hätten mit uns zu ziehen, nicht sehr groß sein. Alle furchtsame, weichliche, in ungleicher Ehe gepaarte, (denn wir würden keinen Mann mitnehmen, der sein Weib zurück lassen, oder ihm zu folgen zwingen wollte,) alle die an zarten, unzerreißbaren Banden mit andern Menschen, die größre Zahl derer, die an Vermögen, Bequemlichkeiten & cet. cet. cet. hingen, blieben ohnedem zurücke. Viele, die wir gern mit uns nähmen, würden ihren Büchern nicht entsagen wollen; kurz, fast jeder würde von seiner Delila — diese Delila möchte nun als Delila oder als Muse erscheinen — in Banden zurück gehalten. Daß wir keinen, den die Verzweiflung, Armuth, Mangel an irgend einem Gut oder Scheingut zu uns führten, mit uns nähmen, versteht sich von selbst.

Und von selbst auch, daß wir keinen, der nicht wahrhaftig edel, weise und ein Christ wäre, annehmen wollten. Ein Vorsaz, welchen auch die neumodischen Tolerantisten nicht mit ihrer gewöhnlichen bittern Untoleranz anklügeln dürften.

Denn das ist ja wohl ausgemacht, daß eine entstehende, freie Gesellschaft, befugt sei, alle von der Aufnahme auszuschließen welche sie wolle. Es wäre widersinnig, wenn auch wir Christen einer Kolonie von Ungläubigen, Spinozisten, Atheisten, eben dieses Recht

absprechen wollten, wiewohl ich gestehe, daß ich nicht ohne Schauer an eine Gesellschaft, welche aus solchen bestünde, denken kann; eine Gesellschaft, die mir jener Verwirrung von blinden, gegen einander strebenden Kräften ähnlich scheinet, aus welchen das Chaos, nach einiger Philosophen Meinung, soll bestanden haben, ehe auf den Ruf des Schöpfers diese ordnungsvolle Welt, mit allen ihren göttlichen Harmonien aus dem Schooße der alten Nacht emporstieg.

Nach diesen Einschränkungen hätten wir unter Wenigen noch eine strenge Sichtung zu übernehmen.

Aber wäre nicht das natürlichste, kein Mitglied aufzunehmen, welches nicht die Stimme aller schon gewählten für sich hätte? Sowohl um unsrer Wahl desto sichrer zu sein, als auch um uns des Gedankens zu freuen, daß nicht einer der Unsern gegen einen der Unsern das geringste auf dem Herzen trüge, sondern alle, wie eine Familie liebender Geschwister, entschlossen wären alles zu verlassen, um in süßer Herzenstraulichkeit mit einander zu leben, wenn Wogen des Ozeans uns trennen würden von der ganzen Welt.

La Riviere. Die erste Neuheit der Sache würde viele Liebhaber herbeirufen, aber wenn ihnen der ganze Entschluß nackt vorgelegt wäre, würden sie bald aus einander laufen. Zu diesen rechne ich unsre Nachbarin, welche so gern in einer Gesellschaft von Bekannten, in

ihrer Einsiedlei am Landwege, die Freuden der Einsamkeit rühmt.

Sophron. Erinnert ihr euch der dreihundert Streiter Gideons?

Hilaros. Die Geschichte schwebt mir dunkel vor dem Sinn.

Sophron. Mit 32000 Israeliten war Gideon gelagert im Gebirge Gilead, um gegen die Midianiter zu kämpfen. Gott befahl ihm, ausrufen zu lassen: Es solle jeder Blöde und Verzagte sich bald aufheben vom Gebirge und heim kehren. Da huben sich auf 22000. Gott aber sprach: Des Volks ist noch zu viel, führe sie hinab ans Wasser, ich will sie dir daselbst prüfen. Welcher mit seiner Zunge des Wassers lecket wie ein Hund, den stelle besonders, desselbigengleichen welcher auf seine Kniee fällt zu trinken. Da war die Zahl derer, die gelecket hatten aus der Hand zum Munde, 300 Mann; das andre Volk hatte knieend getrunken. Und der Herr sprach zu Gideon: Durch die dreihundert, die gelecket haben, will ich euch erlösen, das andre Volk laß alles gehen an seinen Ort.

Wie wohl dem Gideon mag gewesen sein! Diese Helden waren es, die des Nachts, mit Posaunen und Fackeln und Geschrei: Hie Schwert des Herrn und Gideon! Midian in die Flucht schlugen *).

*) Buch der Richter, Kap. VII.

Kallias. (Er schöpft aus der Donau mit der Hand, und leckt stehend.) Siehe Sophron, ich bin der dreihundert einer!

Sophron. Unser würden weniger sein, aber welches Häuflein Freunde und Freundinnen!

La Riviere. Ein Vorschmack des Himmels ist in der Idee.

Sophron. Alles was zum wahren Wohlsein des Lebens gehört, würden wir in der Insel finden; aber für die ersten Jahre müßten wir uns mit Vorrath mancherlei Art versehen, mit Samen aller Arten Früchte, Obstes und Gemüse.

Auch wollten wir die lieblichen Geschlechte der Blumen aller Art mit uns hinüber nehmen, auf daß wir auch nicht Eine in der Insel vermissen. Diese, und jede unschuldige Freude, gehört in unsern Plan.

Tugend und Freude
Sind ewig verwandt,
Es knüpfet sie beide
Ein himmlisches Band!

singet Vater Gleim.

Männer und Weiber würden verschiedne Arbeiten lernen. Auch Geräth der Art, als Weberstühle etc. nehmen wir für den Anfang mit. Mit der Zeit würde solches alles in der Insel gemacht.

Stellet euch den großen Augenblick vor, in welchem wir ins Schif steigen! — Nun theilt der Kiel schon die Wellen; noch sehen uns so manche die knieend tranken, aber mit eben so fruchtloser als flüchtiger Reue nach — nun entschwindet den Augen die vaterländische Küste.

Und wenn wir denn, nach Monaten, in der Ferne, einen kleinen Nebelfleck in der Luft entdeckten! nun die Schneegebirge unsrer Insel! nun ihre Felsengestade! Sie läge da wie ein Garten Gottes, in jungfräulichem Schmuck, unser gewähltes Land! unsrer Kinder Vaterland! O welche Ahndungen der süßesten irdischen Glückseligkeit würden sanft uns anwallen! Wir würden Weib und Kind herzen! jeder den andern als Bruder und Schwester umarmen, mit Thränen der Wonne! O meine Freunde, das Herz gehet mir auf, wie sich eine Blume dem frühen Morgenstral öfnet — dem kalten Hauch der wirklichen Welt wird sie sich wieder schließen —

Ich stelle mir vor, daß wir gegen Abend, an der Insel östlichen Seite, den Anker auswürfen. Wir hätten Mühe, die Jünglinge zurückzuhalten; dich, Kallias, bind' ich an den Mast, wie den Odüsseus, daß du nicht springest in die Wogen, um gleich hinüber zu schwimmen.

Vom Widerschein der Abendröthe glänzte der Himmel, und würfe schwächere Schimmer auf die Schneegebirge, die sich aus der Mitte der Insel zwischen grünenden Alpen erhüben, bis der rothe Vollmond aus-

dunkelblauen Wogen hervorbebte. Unter den Sternen brächten wir die Nacht zu, und einer zeigte dem andern den gezähmten Bären, der dort nicht wie hier über unsre Scheitel träte.

Beim ersten Morgenroth führen wir mit schnellen Rudern ans Land, und würfen uns im Antliz der aufgehenden Sonne auf die Kniee ans Ufer, den preisend, der der Sonne auch uns zu leuchten gebot, der sie am stralenden Himmel, uns auf ungemeßnen Fluten, an Banden der Liebe gegängelt hätte.

Würde nicht dieses erste Morgengebet auf unsrer Insel, mit Düften der Frühe, dem großen Vater angenehm emporsteigen? Würde es nicht von Geschlecht zu Geschlecht gefeiert, und mit reinen Lippen noch nach Jahrhunderten besungen werden?

In einer Gegend, die ich nachher beschreiben werde, würden wir die Bezirke unsrer Hütten, Gärten und Felder abstecken. Die ersten Nächte brächten Weiber und Kinder im Schiffe zu, bis einige Zelte aus den Segeln aufgeschlagen wären. Nun rudern wir an das Schif, und ziehen es mit Gewalt ans Ufer. Mit gemischter Empfindung der Freude und dankbarer Wehmuth, hören wir die Felsen des Gestades von den zerstörenden Hieben der Axt erschallen.

Kallias. Ich hatte schon meine Phantasie an der steigenden Flamme des lodernden Schiffes gewärmt. Welch ein Anblick würde das sein!

Sophron. Freilich ein schöner und großer; aber wir wollen wirthschaftlich verfahren; lieber wie Zimmerer die neue Haushaltung anfangen, als wie Feuerwerker. Wie ein treuer Stier hätte unser Schif die Wogen durchpflügt, und müßte nun das Beil erfahren, um ferner unsrer Oekonomie zu nuzen; denn aus seinen Ribben bauen wir die ersten Hütten.

Unsre Ziegen und Schafe weiden noch auf gemeinschaftlicher Trift.

Frühe machen wir Reisen in das Land hinein, immer eine hinlängliche Bewachung unsrer Weiber und Kinder gegen wilde Thiere zurücklassend, oder vielmehr gegen die Furcht wilder Thiere; denn bis ans Ufer würden sie aus ihren Gebirgen wohl nicht hinkommen. Mit Pfeilen, Bogen, Wurfspießen, Speeren und Keulen, wären wir gegen Wölfe und Büffel, wilde Schweine und Bären gewafnet.

Gleich dem edlen Orlando *) hätten wir unser Feuergewehr mit Verwünschungen in die Fluten geworfen. Es stehet der wahren Tapferkeit übel an, und würde bald, wegen Mangels an Schießpulver, ohnehin unnüz sein.

Im Anfange begnügen wir uns damit, Jagdbeute heim zu bringen; aber wie würden die Weiber uns danken, wenn wir ihnen trächtige und milchende Kühe mit-

*) S. Ariosto, Orl. fur. IX. stanza 88 - 91.

brächten! Und wie würde mein Kallias jauchzen, wilde Rosse mit sträubenden Mähnen durch reißende Ströme schwimmen, und wie Gemse springen zu sehen von Klippe zu Klippe!

Kallias. In der Freude meines Herzens hatte ich selbst die Pferde vergessen. Nun bin ich noch eins so froh! Wilde Rosse, Bergläufer zu zähmen, das ist mehr als ich hoffen konnte.

Sophron. Stellet euch die Freude dieser Jagd vor! Aus Segeltauen machen wir lange Stricke, legen den windschnellen, edlen Thieren Schlingen, und fangen sie, wie die Ulanen ihre Rosse fangen, nicht ohne Gefahr!

Kallias. Desto besser!

Sophron. Die Stuten lassen wir frei, und bringen nur Hengste heim. Nur wilde, erst zu bezähmende und gezähmte Hengste wollen wir reiten und zur Feldarbeit brauchen. Das soll Sitte der Insel sein, eine so edle, als für die Uebung der Jugend heilsame Sitte.

Kallias. Weisheit der Unsterblichen spricht aus dem Munde des Sophron!

La Riviere. Wahre Centauren werdet ihr sein, auf euren Feuer-athmenden Rossen!

Kallias. Ohne Zügel und Sattel, wie die Numider! Nicht so? *)

Sophron. Sobald dazu die Rosse genug gezähmt sind. Was Numider konnten, müssen wir können! Die ganze spanische Reiterei reitet Hengste; auf unsern Rossen wollen wir zugleich Spanier und Numider sein.

Kallias. Und wie Jason mit Feuer-sprühenden Stieren die Erde pflügen.

Sophron. Im Anfang. Nach und nach wird ihre Art zahm werden, doch aber stärker als unsre Rinder sein. Die wilden bleiben im Gebirge für die Jagd. Doch wäre es eine gute Sitte, wenn jeder Bräutigam seiner Braut eine wilde Büffelkuh zur Morgengabe brächte.

La Riviere. Wie schön würde unsre Rückkunft aus dem Gebirge sein, wenn wir die ersten wilden Kühe unsern Weibern mitbrächten!

Sie hätten während unsrer Abwesenheit mit den zurückgebliebnen Männern manches eingerichtet, gesäet, gepflanzet. Schafe und Ziegen kämen schon blökend des Abends, jedes in seine Hütte, jeder Hahn versammelte

*) Auch bei den Römern war es, wenigstens im Anfang der Republik, nicht ungewöhnlich, daß die Reiter vor dem Angrif den Pferden die Zäume abnahmen. vid. Liv. passim. Es schwebt mir vor dem Sinn, daß unsre Väter und die Gallier auch ohne Zaum geritten hätten, doch erwähnt Tacitus gezäumter Pferde in Deutschland, de Mor. Germ.

sein Serail um sich, und nach langer Seefahrt flatterten wieder die Tauben traulich um die lockende Hand. Auch hätten der Männer einige wilde Bienenschwärme gefangen, und ihr Summen stimmte lieblich ein in das Willkommen der Unsrigen. Nun fielen die Weiber uns um den Hals, fuhren lautschreiend zurück, beim Anblick der wilden, zottigen, Stieren ähnlichen Kühe, faßten endlich Herz, und freuten sich wirthschaftlich über unsern Fang.

Sophron. Wenn wir die Beschreibung einer solchen Scene in einem Dichter läsen, mein Kallias, würden wir nicht mit Sehnsucht in die Ideen eines goldnen Jahrhunderts versezt? Sollte die Sache selber nicht schöner als fabelnde Erzählung sein?

Kallias. Zu oft gleichen wir den Athieniensern, denen Kleon die Frage that: O ihr Männer von Athen, wie lange werdet ihr nur eitle Anschauer der Worte und Hörer der Sachen sein? *)

---

*) Natürlich citirt Kallias aus dem Gedächtnisse. Der Vorwurf des Kleon ist keine Frage. Ειωθατε θεαται μεν των λογων γιγνεσθαι, ἀκροαται δε των ἐργων. „Ihr seid gewohnt, Zuschauer der Reden und Hörer der Sachen zu „sein". Thuküdides, S. 168. Oxforder Ausgabe.

VI.

Sophron. Unser Dörfchen liegt an der östlichen Seite der Insel, auf einem Vorgebirge, welches mit einem andern, das sich ihm gegenüber erhebt, einen beinahe runden Meerbusen bildet. Die Meerenge zwischen beiden Erdzungen ist keine halbe Viertelmeile, der Busen aber zwei Meilen breit. Er wird rund umher von Felsengestaden eingeschlossen, von welchen Wasserfälle in ihn stürzen.

Zwischen diesen irren unsre Ziegen, wo nur unsre kühnsten Gemsenjäger ihnen folgen können. Eichen, ächte Kastanien und Ahorne, hängen über die hohen Ufer her.

Das jenseitige Vorgebirge ist mit unsern Reben bekleidet, und zur Zeit der Weinlese bringen wir die Freude in tanzenden Nachen heim.

Unsre Wohnungen werden zu beiden Seiten von der Seeluft, vorn vom frischen Lüftchen der Meerenge, rund umher und obenher von hohen Kastanien und Platanen mit breitem Laube gekühlt. Jede Hütte hat ihren Garten, in welchem, nebst allen Früchten, die bei uns im freien oder unter schüzendem Glase reifen, die kühlende Zitrone zeitiget, und die goldne Pomeranze sich unter den Blüthen ihres Mutterstammes halb verbirgt.

Zwischen glühenden Blüthen des Granatapfels wieget sich singend der freie Kanarienvogel, und wird nur von der Nachtigall übertroffen, die im dichten Laube der Myrte nistet.

Das äußerste Ende des Vorgebirges steht senkrecht über den Wogen. Hier erhebt sich auf Pfeilern unser Tempel, offen an den Seiten, von Pomeranzen- und Zitronenbäumen umringet. Dunkler Epheu und Weinranken schlingen sich um die stüzenden Säulen. Wir lieben Sinnbilder, und wollen andeuten, daß der Ernst seine Freude habe, die Andacht ihre Wonne.

Diejenigen, denen die Kunst immer das Medium sein muß, durch welches sie zur Empfindung des Schönen in der Natur gelangen, würden, wenn sie vom Meer aus unser Dörfchen in seinem hohen Paradiese, gegenüber die Weinberge, in der Mitte den Meerbusen, und von fern die schimmernden Schneegebirge sähen, die Gegend malerisch finden, die Wirkungen des Lichts, Schattens, des Clair-obscür u. s. w. in eine Rechnung bringen, deren Summa pittoreske Schönheit wäre; würden die aufgehende Sonne Regenbogen im hohlen Wasserfalle bilden sehen, der unserm Weinberg entstürzt, und bekennen, daß diese Landschaft eines kühnen Salvator Rosa werth sei; uns würde sie mit dem Gefühl einer Wonne überströmen, für welche selbst der Dichter keinen Ausdruck, für welche, Gottlob! der gute Mensch ein Herz hat. Immer würde diese Empfindung

neu sein, wir möchten nun aus dem Meere die Morgensonne steigen, und schon vorher die fernen Gipfel der Schneegebirge vergolden, oder hinter diesen Gebirgen die Abendsonne sinken sehen.

La Riviere. Wie machst du mir das Herz von Sehnsucht bluten!

Kallias. Ich möchte zum Kranich werden! Dort würde ich aufhören Zugvogel zu sein!

Hilaros. Aber dieses Vorgebirge der Freude würde bald unserm Völkchen zu klein werden.

Sophron. Desto besser? Soll das Völkchen nicht Volk werden? Ein Dörfer bewohnendes Volk.

La Riviere. Das versteht sich!

Kophos. Wird in der ganzen Insel keine Stadt sein?

Hilaros. Etwa eine Residenzstadt, Kophos?

La Riviere. Wem es um Städte zu thun ist, der bleibe ja in Europa!

Sophron. Wie verschieden ein Dörfchen vom andern sein würde, kann man sich leicht vorstellen.

Einige, welche in der Ebne lägen, hätten ihren Tempel in der Mitte. Andre würden im krummen Thal andre auf kühnen Felsen bauen. Hier wären kecke Jäger, dort sanfte Hirten.

Fischer schweben auf Meereswogen, und Fischer angeln zwischen Bergen.

Jedes Dörfchen hat zwei besondere Pläze. Den einen für die Begräbnisse; für die Leibesübungen der Knaben, Jünglinge und Männer den andern. Dieser ist zugleich der öffentliche Versammlungsplaz der Gemeine. Die Anzahl der Wohnungen richtet sich zwar nach der Lage des Dörfchens, doch darf keins über funfzig Familien enthalten. Unschuld der Sitte, Freiheit, Naturgefühl, das ganze Chor reiner Tugenden, und ihr Gegenchor reiner Freuden, werden schüchtern beim bloßen Gedanken einer Stadt.

La Riviere. Sie machen beide nur Ein ganzes Chor.

Sophron. Ja wohl, Freund! ein ganzes Chor, dessen Gesang dem Vater der Tugend und der Freude lieblicher tönt als Tempelgesang.

La Riviere. Ein Wort von der öffentlichen Andacht. Die heiligen Bücher —

Sophron. Nehmen wir mit. Sie sind unser Palladium, unsers Fußes Leuchte, und ein Licht auf unserm Weg! *)

Kallias. Also werden wir lesen und schreiben!

*) Psalm CXIX, v. 105.

Sophron. Viele werden lesen können, einige schreiben. Das viele Lesen und Schreiben fällt weg, wo kein Papier vorhanden ist.

Kophos. Aber Papier könnte ja wohl auf der Insel gemacht werden.

Sophron. Wir werden nicht darum wenig lesen, weil es an Papier gebricht; sondern wir werden kein Papier machen, weil wir nicht viel lesen wollen.

Kophos. Aber so wird ja gar nichts geschrieben werden können.

Sophron. Nicht so viel, nicht so leicht, wie bei uns. Mit Blättern eines breiten Schilfes und mit der innern Baumrinde begnügte sich die junge Welt. Noch izt schreiben Indianer auf Palmblätter.

Jedes Dörfchen hat ein Exemplar unsrer heiligen Schriften. Jeder Hausvater kann lesen, und hat das erste Buch Mose und die Evangelien zum häuslichen Gebrauch. Sie sind die Penaten einer jeden Hütte.

Alle Morgen vor Sonnenaufgang versammelt sich die kleine Gemeine in dem Tempel, und ein Hausvater lies't nach einem kurzen Gebete einige Kapitel aus der Bibel, nach der Ordnung. Dann wird ein Gesang von allen gesungen. Des Tages Arbeit folget dem Gesang. Einer der ältesten ist gewählter Prediger. Er prediget alle Sonntage und die Feiertage, verrichtet auch alle gottesdienstlichen Handlungen.

Nicht er, sondern der älteste Greis, ist Verwahrer der heiligen Schriften.

Die Hausväter sind Richter, immer je vier und vier das Jahr, nach dem Alter. Der streitigen Fälle würden wenige, die wenigen nicht verwickelt sein.

Aus allen Hausvätern aller Gemeinen bestehet die Landsgemeine. Ihr ist eine große Ebne gewidmet. Je zehn und zehn Dörfer machen Bezirke aus, eine Mittelordnung zwischen den kleinen Gemeinen und der allgemeinen Landsgemeine. Diese würde vermuthlich oft in vielen Jahren nicht versammelt werden.

Jede Gemeine wählet jährlich unter den Männern, die zwischen vierzig und sechzig Jahr alt sind, einen Oberrichter. Des Bezirks zehn versammelte Oberrichter erkennen in jedem Fall, da von dem Spruch der Viermänner einer Gemeine an sie appellirt wird.

Jede vergebliche Appellazion wird an dem Appellirenden, durch Ausschließung von der Morgenandacht auf zwei Tage, bestraft. Nach einem irrigen Spruch, müssen die Viermänner ihr Amt niederlegen, und an ihrer Statt die vorigen Viermänner ihr Amt für den übrigen Theil des Jahrs übernehmen.

Ein offenbar ungerechter Spruch wird an den Viermännern auf zeitlebens, durch Ausschließung von allen bürgerlichen Versammlungen, durch den Verlust des Speers und des Rosses, bestraft.

Dieses wäre überhaupt die große Strafe, für welche unsre Bürger sich zu hüten hätten. Nur der vorsezliche Mord würde am Leben bestraft. Männer welche das Recht des Bürgers verwirkt haben, müssen den Schuldigen mit Pfeilen erschießen. Mit dem Todten zürnt man nicht; er wird wie ein andrer begraben. Denn der Tod entzieht uns aller menschlichen Gewalt, und wie sollten wir gegen den Staub desjenigen wüten, von dessen Seele wir hoffen, daß sie eine Erbin des Himmels geworden sei?

Einige kurze Geseze werden in eine rythmische Form gebracht, und von der Jugend auswendig gelernet. Kein Gesez kann weder gegeben noch abgeschaft werden, als von der versammelten Landsgemeine. Es darf weder die Gebung noch die Abschaffung eines Gesezes der Landsgemeine vorgeschlagen werden, wenn nicht der Vorschlag zwei Drittheile aller Oberrichter für sich hat. Denn es ist wichtig, daß die feierliche Versammlung des ganzen Volks nicht oft veranlasset werde.

Kallias. Erstreckt sich der ganze Unterricht unsrer Jugend auf das Auswendiglernen einiger Geseze?

Sophron. Nein, Kallias. Wir nehmen Geschichtschreiber der Alten und Neuen mit uns, und machen aus ihnen einen kurzen Auszug. Auf wissenschaftlichen Zusammenhang, auf alles systematische, wäre es bei diesem Völkchen nicht angesehen. Aber wichtig ist es

für sie, daß sie das Menschengeschlecht kennen lernen, da sie Menschen sind.

Eine Rolle dieses Auszuges faßt die alte Geschichte, eine andre die neue Geschichte in sich, nebst den wichtigsten allgemeinen, physischen, geographischen und astronomischen Kenntnissen. Es ist nicht gleichgültig für sie, zu wissen, daß unser Inselchen nur ein kleines Beet im Garten der Erde; nicht gleichgültig für sie, zu wissen, daß die Erde unendlich viel kleiner gegen die Welt, als gegen sie unsre Insel sei.

Kein Inselbewohner soll so unwissend, wie neun und neunzig unter hunderten, ich möchte wohl sagen, wie neun hundert neun und neunzig unter zehn tausenden in den gelehrten Ländern, sein.

Es ist Nahrung für den unsterblichen Geist, es ist Wonne für das Herz, welches sich zum Ewigen erheben kann, zu wissen, daß die Sterne keine gelben Nägelchen an einer blauen Veste sind; zu wissen, daß der Mond um unsre Erde, sie mit dem Monde, Planeten und zahllosen Kometen um die Sonne kreise; zu wissen, daß die Sterne über uns Sonnen sind, welche höchst wahrscheinlich ihre Erden, und diese ihre Monde um sich her versammeln; endlich zu wissen, daß der Geist des Menschen sich wie sein Auge in diesem Tempel der Herrlichkeit Gottes verliere; daß hier der kühnste Flug der Imaginazion, welche sonst oft auf zu schnel-

len Flügeln uns hinreißt, dürftig sei, ermattet wiederkehre, wie die Taube Noahs, und daß jedes Blättchen, welches sie aus dieser Welt der Vernunft zu den Füßen leget, dieser heilig sei.

Hilaros. Und hiervon erfährt meine Amanda nichts?

Sophron. Alles was das Herz des Menschen mit Anbetung und Liebe zu Gott erfüllet, gehöret für die Weiber wie für uns. Aber deswegen bedürfen sie weder hierinnen, noch, ja viel weniger, in der Geschichte, eines öffentlichen Unterrichts. Häuslicher Unterricht geziemt dem Weibe, dessen Ehrenkrone häusliche Eingezogenheit und Zucht ist. Es ist wichtig für die Erhaltung des Verhältnisses, in welches Gott das Weib mit dem Manne gesezt hat, daß es durch ihn erleuchtet werde. Das ist ein Band zwischen Mann und Weib, keins der schwächsten, eine süße Abhängigkeit. Erinnerst du dich, wie Miltons Eva sich entfernet, wenn der Engel von hohen Dingen spricht? Nicht, sagt der Dichter, als ob hohe Gespräche sie nicht ergözt hätten, aber weil sie lieber ihrem Manne nachher allein lauschen, als durch den Mund eines Engels wollte unterrichtet sein! *)

Kein Dichter hat die weibliche Würde und Anmuth besser gemahlt als Milton; und dieser Zug ist einer der schönsten im Bilde der Eva.

*) Milton's Paradise Lost. VIII. 39 - 63.

Sobald wir mit diesem Buche fertig sind, verbrennen wir die mitgebrachten Schriftsteller, deren wir hier für alle Schäze des großen Moguls nicht entbehren möchten, die aber unserm Völkchen der Einfalt unnüz ja gefährlich wären. Ich reiche dann die Asche meinem Kallias in einem Becher unsers Inselweines, und bereue mein Brandopfer nicht.

Wir würden das Andenken der großen Schriftsteller segnen, uns ihre Geister als gegenwärtig denken, und ihnen ungefähr den Gruß zurufen, mit welchem Platon die Dichter aus seiner Republik enläßt.

Kallias. Ich habe das dem Platon nie verzeihen können.

Sophron. Ich auch nicht. Ein wenig Neid gegen die Dichter, nach deren Kranz er als Jüngling gestrebt hatte, scheint die, sonst so schöne Seele des Weisen heimgesucht zu haben; insonderheit Neid gegen den göttlichen Homer, auf dessen Umgang, in den Inseln der abgeschiedenen seligen Geister, sich doch der weisere Sokrates so freute *).

Hilaros. Ich habe den Platon nicht gelesen; sage uns die Stelle, auf welche du anspielest.

*) Diesen Vorwurf scheint Platon hauptsächlich in der ersten Hälfte des 10ten Buchs der Republik zu verdienen. v. Vol. VII. pag. 283 - 310. Edit. Bipontina. S. Platons Apologie des Sokrates.

Sophron. Nachdem er den Dichtern, welche Personen redend einführen, eine gewisse, seiner Meinung nach, unerlaubte Nachahmung vorgeworfen, sagt er:

„Käme nun ein Mann, welcher durch seinen Wiz „jedes Natur an sich nehmen, und alle Gestalten nach„ahmen könnte, mit der Absicht in unsre Republik, um „uns seine Gedichte zu zeigen; so würden wir uns für „ihn, als für einen heiligen, wunderbaren und süßtö„nenden Mann, auf die Erde neigen, ihm aber ankün„digen, daß kein solcher bei uns sei, auch nicht sein „dürfe. Und dann würden wir ihn in ein andres Land „hinüber geleiten, sein Haupt kränzend und mit Narde „salbend." *)

Hilaros. Verbannte Platon alle Dichter aus seiner idealischen Republik?

Sophron. In der That fast alle die den Namen verdienen.

Hilaros. Bist du nicht strenger, soll ich sagen ungerechter, als er, da du alle Schriftsteller verbannest?

Sophron. Platons Tadel der Dichter scheint mir auf spizfündige Sophistereien gegründet zu sein. Ich habe auch meine Gründe gegen Einführung aller Schrift-

*) Platon R. P. 3. Buch. Vol. VI. pag. 284 - 85.

steller vorgelegt. Wir wollen weder eine allgemeine Akademie von Gelehrten, noch drückende Ungleichheit. Einfalt, Unschuld, Glückseligkeit und Freiheit, sind unsre Schuzgöttinnen, welche Opfer erfodern, die uns nicht zu theuer scheinen müssen. Sonst blieben wir lieber hier. Wollen wir reisen, so müssen wir viele Kenntnisse mit uns aussterben lassen, wie wir ein Licht, das uns geleuchtet hat, den Morgen auslöschen, damit es unser Haus nicht anzünde.

VII.

Kallias. Im Hergehen habe ich mich umsonst bemüht, einen Einwurf des Glaukos zu beantworten. Ich kann weder ihm, noch mir selber Genüge thun.

Sophron. Laß hören, Glaukos.

Glaukos. Einiger Handwerker scheinen wir nicht entbehren zu können; aber wer wird sich entschließen wollen Schmid zu werden, oder Zimmermann? Sein Feld wird jeder gern bauen, seinen Garten bearbeiten, seines Viehes pflegen; aber jene Arbeiten sind schwerer, und haben, in Vergleichung mit diesen, etwas freudenloses.

Sophron. Dein Einwurf, Glaukos, ist sehr vernünftig. Er scheinet schwer zu beantworten.

Das ist ein Knoten, den weder die alten noch neuen Völker gelöset haben, sie haben ihn auf zwiefache Art durchschnitten, und keine dieser Arten gefällt mir.

Die ältesten Völker legten Sklaven fast jede Arbeit auf. Sogar das Feld bauten die Heloten der Spartaner; eine Arbeit, die doch bei den übrigen Griechen, bei den Römern und Israeliten mit Recht für ehrenvoll gehalten ward. Und ach, warum müssen einige Länder, in welchen die unselige Leibeigenschaft noch

nicht abgeschaft ist, diese einzige Aehnlichkeit mit den Spartanern haben! *)

Die meisten Handwerker der Griechen und Römer waren Freigelassene, oder Bürger von der niedrigsten Klasse, welche aus Noth arbeiten mußten.

Auf diese Art wird auch bei uns der Knoten zerschnitten. Das Messer der Noth ist scharf, aber es schmerzet. Immer Ungleichheit, Quelle so vieles Verderbens!

Wir wollen versuchen, mit leiser Hand den Knoten zu lösen. Wie fangen wir das an? Nachbar, mit Rath!

Glaukos. Mein Rath wäre so viel allerlei Geräthes mitzunehmen, als wir bedürften. Kommt Zeit, kommt Rath!

Sophron. Freilich müssen wir diesen Rath gelten lassen, so lange wir keinen bessern wissen. Ich ehre die Gewalt der Zeit. Ihr Strom gleichet einem Flusse, welcher das Land bald verwüstet, bald es tränkt. Es ist ge-

*) Ursprünglich waren die Heloten ein von den Spartanern unterjochtes Völkchen der Stadt Elos im Poloponnes; oder, nach andrer Meinung, Kriegsgefangne. (Vom alten Worte ἑλω, davon noch εἱλον.) Sie mußten schwere Abgaben vom Ertrag des Landes geben, und waren grausamer Behandlung ausgesezt. Das sogenannte Recht der Herren über Leibeigne ist immer Unrecht, ist immer Ursache himmelschreiender Grausamkeiten.

fährlich sich der Willkür dieses unaufhaltsamen Stromes zu überlassen. Die Vernunft suche ihn, wo sie kann, zu leiten, ihm Dämme zu sezen.

Sollte die liebe Mutter Natur — doch wozu der figürliche Ausdruck? — sollte Gott nicht auch dafür gesorgt haben? Ich weiß wohl, daß die Vertheidiger jedes verjährten Vorurtheils mir sagen werden: Gott wollte die Ungleichheit! Was sagen nicht solche Leute, wenn sie in satter Fülle über das Elend des Dürftigen moralisiren?

„Wie Hyena mit dem Hunde sich gesellet, also auch „der Reiche mit dem Armen," sagt Sirach *), und: „Was soll dir der irdene Topf bei dem ehernen? Wo sie „an einander stoßen, so zerbricht er." **)

Uns sei der Wunsch erlaubt, eine kleine glückliche Herde zu sein!

Kallias. Aber wie hätte Gott dafür gesorgt? Wer sonst, als eiserner Druck der Noth, wird uns den Hammer und den Hobel in die Hand geben?

Sophron. Kennst du nicht Männer, welche bloß zum Vergnügen drechseln, Glas schleifen, Tischlerarbeit verrichten? Ich kenne einen alten Krieger. In Stunden der Muße legt er ein Schwerd, das er mit Ehren zu führen weiß, ab, und läßt sich beim Amboß lieber Meister Schmid, als Herr General nennen.

*) Kap. XIII, v. 22. **) v. 3.

Der außerordentliche Geist Peter des Ersten fand süße Erholung von den Geschäften eines Reiches, das er umschuf, wenn er als Schmid oder an der Drechselbank arbeitete. Wir wollen keinen Peter den Großen, aber ein rüstiger Peter Schmid, ein erfindender Peter Drechsler, wird uns willkommen sein.

Solchen Männern müßten wir Vorzüge geben, etwa die Wahl des bequemsten Ortes zum Anbau, oder den Vorsiz bei gewissen öffentlichen Gelegenheiten; Kränze der Ehre für Erfindungen. Meinet ihr nicht, daß der Erfinder eines nüzlichen Werkzeugs, oder ein Verbesserer, verdientes Ansehen haben würde? Greise würden ihn rühmen, vielleicht Dichter ihn nennen. Endlich würde er nicht umsonst arbeiten. Dem Zimmermann bringt der Fischer die Erstlinge seines Nezes, für den Nachen, den jener ihm zimmerte. Der Landmann giebt Früchte des Feldes, oder bauet mit seinen Stieren das Feld des Zimmerers und des Fischers. Früh müßte man suchen einen edlen Wetteifer einzuführen, wer den Fleiß der sauer arbeitenden Mitbürger am reichlichsten belohnte; und die schönsten Gaben des Ackers, der Weide, des Stromes, des Rebenhügels, des Bienenstocks und der Jagd, müßten diejenigen belohnen, unter deren Aufsicht das Eisen aus dem Schooße der Erde geholet, geschmolzen, geläutert würde.

Glaukos. Unter deren Aufsicht! Aber wer wird unter ihrer Aufsicht arbeiten wollen?

Sophron. Glaubt ihr nicht, daß die weißen blendenden Schneegebirge, welche der Morgen und der Abend in einen rosichten Schleier hüllen, frühe das Auge und die Phantasie der Knaben anziehen werden?

Kallias. Das werden sie, und sehr lebhaft!

Sophron. Männer und Greise müssen diesen Eindruck nüzen, und die eben so natürliche als fruchtende Sehnsucht nach dem Wunderlande unterhalten, dessen Gipfel uns in herrlicher Schönheit locken; in welchem das Eisen gefunden wird; wo Bären, Büffel und Keuler umherirren; wo auf zackigen Klippen Gemse und Steinböcke klettern; wo die wünschenswerthen freien Rosse in hallenden Felsenthalen wiehern; wo donnernde Ströme in dunkle Tiefen hinabstürzen; wo die ganze Natur so groß ist, und so schauervoll.

So sehr aber der Anblick dieser Gipfel, die Erzählungen der Männer, und die Lieder der Dichter ihn reizen, weiß dennoch der Jüngling, daß er nicht hingehen darf, eh' er in einer Schaar seiner Genossen hingeführet wird.

Alle Jahr werden diejenigen Jünglinge, welche ihr drei und zwanzigstes zurückgelegt haben, unter der Aufsicht einiger Männer, mit Bogen, Wurfspießen und Keulen bewafnet, ins Land der Wunder gesandt. Jede schauervolle Höhe wird erklommen, jedes finstre Thal durchwandert. Umherstreifen darf der einzelne Jüngling nicht, auch der fliehende Wolf muß ihn nicht ableiten

von der Stimme seines Führers. Zulezt werden sie in die Bergwerke geführt, und arbeiten, bis die junge Schaar des folgenden Jahrs sie ablös't. Sie arbeiten nur einige Stunden des Tages, abwechselnd. Die übrige Zeit wird dem Unterricht, den Uebungen, der Jagd und dem Tummeln wilder Rosse gewidmet. Mit Kränzen umwunden, kommen sie auf diesen Rossen, und beehret mit dem Speer, in ihre Heimath zurück. Wie sie selber durch die Ströme geschwommen waren, so schwimmen nun unter ihnen die brausenden Rosse.

Mit Frohlocken werden sie empfangen, wo sie durchziehen. Die Ihrigen gehen ihnen entgegen. Mit dem Speer tritt der Jüngling in den Reigen der Männer. Ließ er eine Geliebte zurück, so wird sie ihm angetraut, und er führt sie noch den ersten Abend in seine Hütte. Keiner darf heirathen, eh' er von dieser Reise zurückgekehret ist. Glaubt ihr nun, daß sie die Zeit der Arbeit in den Bergwerken fürchten werden?

Kallias. Ich meine vielmehr, daß keiner sie ohne Ungeduld erwarten werde.

Sophron. Arbeit und Freude sollen die Jahre der Ungeduld beflügeln.

Oeffentlich werden Knaben und Jünglinge erzogen, ohne doch die Freuden des häuslichen Lebens zu verlieren. Gewöhnlich essen sie zu Hause, bei den Eltern, sie wohnen bei ihnen; nur an Festen essen sie öffentlich.

Es sei ferne von uns, die schönen häuslichen Bande, welche Eltern und Kinder, Bruder und Schwester an einander knüpfen, schwächen zu wollen; heilige Bande, welche Gott selber geweihet hat!

Der Mensch ist Mensch eh' er Bürger wird. Diese lezte Bestimmung ist der erstern tief untergeordnet. Um sichrer und glücklicher zu leben, wird der Mensch ein Bürger. Ein Vater zeugt seinen Sohn so wenig für den Staat, als für seinen Acker und Weinberg. Der Sohn wird einst die Pflichten des Bürgers erfüllen, und die Arbeiten des Landmanns verrichten, um Theil an der Ruh und Glückseligkeit des Vaterlandes zu nehmen, wie er der Früchte seines Feldes und der Reben genießt. Eine Betrachtung, welche einige der größten Gesezgeber nicht machten, oder wegen verschobner Verhältnisse übersehen mußten.

Der Spartaner mußte viele menschliche Freuden, viele Naturempfindungen, auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Der Israelit war freier Bürger, und verlor nichts als Mensch. Häusliche Ruh unter seinem Weinstock und Feigenbaum *); ein Weib, das wie ein fruchtbarer Weinstock sein Haus umschlänge **), und Kinder, die wie Oelsprößlinge grüneten um seinen Tisch, war das schöne Ideal israelitischer Glückseligkeit. Es sei auch das unsrige.

*) 1. Buch der Könige, IV, 25. und Micha, IV, 4.

**) Psalm CXXVIII, 3.

Wenn der Knabe sieben Jahr alt ist, gehet er in die Schule. Unter freiem Himmel genießen die versammelten Knaben jeder Gemeine täglich eines kurzen mündlichen Unterrichts in der Religion, lernen einige Sprüche, Lieder und Geseze auswendig.

Die vornehmsten Lehren der Religion sind, wie die Geseze, in eine rythmische Form gebracht, um des Gedächtnisses willen. Die Lieder müssen kurz, einfältig, herzlich und erhaben sein. Nur dann wären sie der Religion würdig, wenn sie die drei lezten Eigenschaften hätten. Kürze pflegt diese zu begleiten. In den gelehrten Ländern trauet man dem Ungelehrten kaum Menschenverstand zu, weil Gelehrte selten die Menschen kennen. Man glaubt, das Volk habe weder Sinn für edle Einfalt, noch Begrif des Erhabnen. Für beides kann nur Unterdrückung und Mißbildung den Menschen stumpf machen.

Früh üben sich die Knaben im Lauf und im Sprung. Unter Aufsicht baden sie täglich, und lernen schwimmen. Sie spielen nach Herzenslust, und man zieht sie von keinem unschuldigen Vergnügen ab. Der Aufseher sucht jeder Gelegenheit des Streits zuvorzukommen, und wacht über die Gesundheit und Aufführung der Knaben. Er wird gerühmt, wenn er die Spiele zu vervielfältigen und zu beleben weiß.

Man suchet zu diesem Amt einen weisen freundlichen Greis aus. Er hat Vollmacht zu strafen. Ver-

lezung der Wahrheit, und Bosheit, werden jedesmal ernstlich bestraft.

Einem andern weisen Greise werden die Jünglinge anvertrauet. Der Unterricht ihres Geistes besteht hauptsächlich in freien Unterredungen mit dem Lehrer. Unter seiner Aufsicht werden sie von Männern in Leibesübungen unterrichtet. Diese sind abwechselnd. Sie üben sich im Lauf, im Sprung, im Ringen, im Wurf, lernen den Gebrrauch des Wurfspießes, der Schleuder. Der Jüngling tauchet wie ein Wilder, und schleudert mit der Geschicklichkeit der alten Balearen den Kiesel, den er aus des Stromes Tiefen geholt hat. Nach und nach wird er gewöhnt, sich, bedeckt mit dem Schweiß der Ringbahn, in kalte Fluten zu stürzen.

Im Schwimmen und Tauchen lange aushalten können, ist eine Ehre, nach welcher jeder streben muß. Sie lernen lang' auf gezähmten und gezäumten Rossen reiten. Mit dem Zaum wird das wilde Roß im Anfang getummelt. Froh ist und stolz der Jüngling, wenn er nun das Roß, das er selber gefangen und gezähmt hat, zügelfrei reitet über Berg und Thal, durch den tiefen Fluß, durch den reißenden Strom.

Von der Zeit an, da sich die Stimme des Jünglings ändert, und der Jugend Flaum auf seinen Wangen sproßt, (ein Zeitpunkt, welcher bei uns mit größerer Sorgfalt bemerkt wird, als man in den preußischen Staaten anwendet, um den Wuchs des künftigen Sol-

daten zu untersuchen,) werden die Uebungen stärker, und mit der Jagd zerstreuenden, ermüdenden Freuden gepaart.

Diese Jagd aber ist edel. Sicher ist das Vögelchen im nahen Fruchtgarten, wenn es nicht zur Speise dient; und auch für den Tisch die fröhliche und erfreuende Lerche, oder den kleinen Goldammer zu tödten, wird für unedel gehalten. Was ist der Genuß des Gaumens gegen das Leben eines Thierchens, welches seinem Mörder nur einen Bissen gewährt? Den edlen Hirsch, das leichte Reh, den bangen Hasen, ja auch den räubrischen Wolf aus Vergnügen lange zu jagen, wird als Grausamkeit verabscheut.

Die Lehren der Greise und der Dichter Gesänge müssen allgemeine Liebe in die jungen Herzen träufeln, müssen das zarte Mitgefühl für jedes Geschöpfes Wohl und Weh lebendig erhalten, und schon den Knaben lehren, daß Erbarmen uns dem ähnlich macht, auf dessen Erbarmen die Hofnungen aller Kreatur gegründet sind.

Der Raubvogel wird in den Lüften vom Pfeil ereilt, den die Federn seines Bruders beflügeln, oder der Kiesel der Tiefe holt ihn, aus geschwungner Schleuder geworfen, aus den Wolken.

Das gedehnte Roß eilt, vom Jünglinge geleitet, mit getheilter Jagdlust seinem Feinde, dem Wolfe nach, und der Keuler rennt mit blinder Wuth in des

stehenden Mannes Speer, der ihn kalt und kühn erharret.

Weder der Jüngling noch der Mann verwahret seine Waffen,

—— Denn selbst das Eisen ziehet den Mann an,

sagt Homer *); sondern jede Gemeine hat ein mit Bäumen umschattetes Rüsthaus auf dem großen Uebungsplaz. Hier hangen die Waffen eines jeden an dem ihm angewiesenen Ort. Die ersten Pfeile der Jünglinge sind ganz von Holz. Die eiserne Schärfe muß verdient werden. Eine höhere Belohnung ist der gefiederte Pfeil. Die Größe des Speers bezeichnet die Kraft des Mannes, die Schönheit der Waffen sein Verdienst.

---

*) —— ἀυτος γαρ ἐφελκεται ἀνδρα σιδηρος.

Od. Τ. 13.

Vossens Ueb. der Odüssee.

VIII.

Sophron. Möchte mir heute die hohe Urania günstig sein, oder du, dieser kleineren Insel freundliche Egeria! Es ist Zeit daß wir auch von den Weibern ein Wörtchen sagen. Wie ungerecht wären wir, meine Freunde, und wie thöricht, wenn ihre Vollkommenheit uns nicht sehr am Herzen läge, oder soll ich sagen, ihre Wiederherstellung in ihre angeborne Würde? Denn in der That scheinet es mir, daß die besten ihres Geschlechts sich nicht so weit in unsern Zeiten von ihrer Bestimmung verirren, als auch die besten unter uns. Ihre kleinere Sphäre ist nicht so wandelbar als die unsrige. Unter euch darf ich wohl sagen, was mir vom Herzen auf die Lippen fliegt. Sind nicht Psüche und Eucharis wahre Weiber, in der edlen, liebenswürdigen Bedeutung des Worts? Aber wer ist in unsern Zeiten ein Mann? Wer kann und wer darf es sein?

Weiber sind geborne Vestalen, Hüterinnen der heiligen Glut sanfter Empfindung, die uns beleben muß. Kein Volk ist weise, keins glücklich, wo die Weiber nicht geehret werden.

Sind sie verachtet, so sind sie auch verderbt, so ist Tugend und Glückseligkeit dahin.

Mit Recht erwartet jeder den Genuß der süßesten Freuden in den Armen eines geliebten und liebenden Weibes; und diese Freuden werden nur da ganz erreicht,

wo Mann und Weib in dem Verhältnisse bleiben, welches der große Vater der Menschen so sichtbar geordnet hat.

„Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, des „lebet er noch eins so lang!“ *)

Guter, weiser Sirach, du magst viel Erfahrung gehabt haben, wie der weise Salomon. So hat kein Weiser die Weiber gekannt, wie diese beiden; und wer hat den Adel weiblicher Würde so schön erhoben, wie sie? Wie dem alten Luther wohlgemuth ums Herz wird, wenn er auf seinem Dolmetscherpfade an solche Stellen kommt! Mich däucht, ich sehe ihn verweilen, seinen Stab in den lautern Honigseim der alten Weisheit tauchen, wie Jonathan **), dann mit erfrischten Lippen und wackern Augen hineilen zu seinem Kätchen, und in der Freude eines reinen Herzens anstimmen:

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang! ***)

*) Sirach, XXVI, 1.

**) I. Buch Sam. XIV, 27.

***) Einige meiner Freunde haben bei einer gewissen Veranlassung umsonst diese Verse in Luthers Schriften gesucht. Die Ueberlieferung eignet sie ihm zu, und ich sehe nicht, daß die falschen Zeloten für die Ehre dieses großen, in seiner Art einzigen Mannes, Ursache oder Vorwand haben sollten, sich für ihn dieser schöngesagten, schönen und wahren Sentenz zu schämen.

Wehe dem Lande, wo des Weibes Würde verkannt, wo es wenig mehr als ein Kebsweib geachtet wird! Wo sie mit zitternder und unlauterer Erwartung auf den einladenden Wink eines so mürrischen als wollüstigen Gebieters harrt! Sie kann seine Sinne berauschen, aber sie tauschet nicht sein Herz gegen das ihrige ein. Sie wandelt nicht als Genossin mit ihm auf der ungleichen Bahn des Lebens.

Er muß eine freie Gehülfin haben, denn es ist nicht gut daß er allein sei *) Sie erquickt ihn, wenn er ermattet, sie tröstet ihn in Trübsal, sie thut ihm Liebes sein Lebenlang, wie Salomon sagt **), sie erfreuet sein Herz, ist ihm Thau in der Hize, und im Nebel Sonnenschein. Für ihn ward sie geschaffen; das ist ihre Bestimmung, dieser sei sie eingedenk!

Denn sie verliert ihre wahre Würde, so bald sie von dieser Bestimmung abweicht. Sie ist frei; auch der Sohn des Hauses ist frei, aber abhängig.

Ihre freundliche Theilnehmung schmieget sich wohl um männliche Dinge, und eine Portia ehret ihr Geschlecht, wenn sie im weiblichen Busen das heldenmüthige Geheimniß ihres Brutus, ohne zu erliegen, ertragen kann: aber es fällt ihr nicht ein ihn zu leiten, und ihr Urtheil über Dinge, die außer ihrer Sphäre sind, ist das Urtheil ihres Mannes.

*) 1. Buch Mos. II, 18.

**) Sprüchw. XXXI, 12.

Dieser Bescheidenheit Schleier ist mit dem Gewande der Schamhaftigkeit aus denselben schönen Faden gewebt. Um gestüzet zu sein, schlinge sich der labende Weinstock um den starken Ulmbaum. Schlingt er sich um schwache Ranken eines biegsamen Gewächses, so kriechen beide auf der Erde, und verderben. Gleich der Rebe bedarf einer Stüze das Weib, und gewinnet Kraft aus der Umarmung die es giebt. *)

Der Ton der Galanterie sei nicht der Ton unsers Völkchens; er ist ganz widernatürlich, der wahren weiblichen Würde so wenig angemessen, wie der männlichen.

Unter schattenden Bäumen, vor der Hütte, nehme das edle, freie Weib, vor aller Augen, die Besuche ihrer Freunde und Freundinnen an.

Ihre Töchter unterhalten sich mit Gespielinnen unter den Augen der Mütter. Auch dem sittsamen Jünglinge sei dieser Zugang nicht gewehrt. Er soll kein unbekanntes, verhülltes Geschöpf dereinst in seine Hütte führen; sondern eine Jungfrau, deren Gesicht, deren Stimme, deren Herz er kennt, die er gekannt hat, als

*) Sophron wendet die schönen Verse in Popens Essay on Man auf das weibliche Geschlecht an, die im Dichter einen allgemeinen Sinn haben:

Man like the generous vine supported lives,
The strength he gains is from th'embrace he gives.

sie ein Kind war, die als Gespielin ihm mit jedem Jahre theurer ward.

Kein Jüngling wird ein verdächtiger Freund des Hauses sein, wo Galanterie nicht Sitte, wo verstohlner Umgang im Hause weder mit dem Weibe noch der Tochter erlaubt wird. *)

Auf gemeinschaftlichen Spaziergängen sei es dem Jüngling und der Jungfrau nicht verboten, selbander Arm in Arm zu gehen, wenn andre ihnen oder sie andern in der Entfernung einiger Schritte folgen. Denn das schöne Band der Liebe muß frei geknüpfet werden.

Dem unbescholtnen Jünglinge darf eine Jungfrau nicht versagt werden, wenn sie sich lieben. Zwang der Eltern darf Heirathen weder stiften noch hindern, einen einzigen Fall ausgenommen, wo Eltern ihre Einwilligung versagen dürfen.

Hilaros. Welcher?

*) Les bons législateurs ont exigé des femmes une certaine gravité des moeurs. Ils ont proscrit de leurs républiques non seulement le vice, mais l'apparence même du vice. Ils ont banni jusqu'à ce commerce de galanterie qui produit l'oisiveté, qui fait que les femmes corrompent, avant même d'être corrompues, qui donne un prix à tous les riens, et rabaisse ce qui est important, et qui fait que l'on ne se conduit plus que sur les maximes du ridicule, que les femmes entendent si bien à établir.

Montesquieu, Esprit des Loix. *Liv. VII, ch. VIII.*

Sophron. Jede Verlezung des Wohlstandes schließt einen Jüngling von der Zahl der Unbescholtnen aus, und giebt Eltern das Recht, ihm ihre Tochter zu versagen, selbst wenn sie ihn liebt.

Lassen die Eltern sich erbitten, so wird jedes Andenken seiner Thorheit ausgelöscht.

Eben das gilt auch von der Jungfrau, welche die heiligen Geseze der Scham verlezet hat. In diesem Fall würden die Eltern des Jünglings schwer zu erbitten sein. *)

Am Mann wird der Ehebruch durch Entziehung des Speers und des Rosses, das heißt durch Ausschließung von allen öffentlichen Zusammenkünften, geahndet.

Die Ehebrecherin steht unter der Hand des erzürnten Mannes. Hat sie ihre Züchtigung ausgestanden, so darf er nicht wüthen gegen sie; es steht ihm aber frei eine andre zu nehmen. Dann wird die Schuldige einer Matrone übergeben. Konnte sie das leichte Joch der Ehe nicht tragen, wie schwer wird ihr dieses sein!

Die Kleidung der Weiber ist einfältig und dem Auge gefallend. Ihre Gewande sind weiß, um die Reinlichkeit desto nothwendiger zu machen. Die Haare fallen in

*) Nemo enim illic vitia ridet; nec corrumpere & corrumpi saeculum vocatur. Dort lacht niemand über Laster; verführen und verführt werden wird nicht Lebensart genannt.
Tacitus de Mor. Germ.

Locken um ihren Hals, oder sind in Zöpfe gewunden, mit leichten Hüten oder mit einem Schleier bedeckt, den sie nach Gefallen auf und niederschlagen. Die Mannigfaltigkeit, deren diese einfältige Kleidung fähig ist, wird immer wechselnder, und so lange sie währt, immer gleichförmiger Mode vorgezogen; denn jede ordnet ihren Hauptschmuck nach eignem Belieben, oder nach dem Geschmack ihres Mannes.

Ein Kranz unterscheidet die Jungfrauen von den Weibern. Die Kleider reichen beinahe bis an die Knöchel.

Statt der Schuhe tragen sie Solen, die mit dünnen Bändern an den bloßen Füßen befestigt sind. Die Arme werden bis an die Elbogen vom Kleide bedeckt. In den heißen Monaten tragen sie in der freien Luft Handschuhe.

Der Busen schlägt unter den Falten des verhüllenden Schleiers. Das säugende Weib allein entblößt ihn. Das hat der Knabe gesehen, eh' es der Jüngling sieht. Erwecken gleichwohl die Brüste eines säugenden Weibes unreine Gedanken in ihm, so wird er nicht unrein, er war es schon.

Leicht und rüstig läßt die Kleidung der Männer ihren Gliedern freies Spiel. Sie tragen einen Wams, dessen faltenlose Schöße auf die Hälfte der Lenden fallen, weite Hosen, Solen an den Füßen, wie die Weiber. Ihre Haare sind über dem Nacken abgeschnitten; die

Hüte groß und rund. Der lange Bart unterscheidet den verheiratheten Mann vom Junggesellen.

Sowohl die männliche als die weibliche Kleidung wird von den Weibern gesponnen, gewebt, zugeschnitten und genähet. Außerdem besorgen sie die häuslichen Geschäfte, Milchung der Kühe, Schafe und Ziegen, Wartung des Federviehes und der Bienen, selbst den leichtesten Theil der Gartenpflege.

Auch das weibliche Geschlecht badet oft. Das Meerwasser wird dem fließenden, das fließende Wasser den Landseen zum Baden vorgezogen. Wo Felsen oder Wald die Stäte des weiblichen Bades nicht verbergen, da wird dichtes Gesträuch gepflanzt.

Weiber und Jungfrauen baden nicht zugleich; erwachsene Jungfrauen nicht mit kleineren Mädchen. Jungfrauen und Mädchen werden von Matronen begleitet. Die Zugänge des weiblichen Bades werden jedesmal bewacht. Schliche dennoch ein Mann hinein, so würde er, wenn er verheirathet wäre, wie ein Ehebrecher bestraft; wäre er noch Junggeselle, der Zahl der Bescholtenen hinzugefügt.

Die Jugend beider Geschlechter wird im Gesang unterrichtet und im Tanz.

Greise und Matronen werden von den Ihrigen unterhalten. Aus diesen werden Aufseherinnen, aus jenen Aufseher der Jugend erwählt. Diese Wahl wird jährlich

Bayerische
Staatsbibliothek

erneuert, damit sowohl den zu herben, als den zu nachlässigen oder zu nachgiebigen ihr Amt genommen werden könne.

Die Väter wählen unter den Vätern, die Mütter unter den Müttern Aufseher und Aufseherinnen der gemeinschaftlichen Jugend.

Uneheliche Kinder werden weder dem Vater noch der Mutter anvertrauet. Kinderlosen Eheleuten wird es zum Verdienst angerechnet, wenn sie solche an Kindesstatt aufnehmen. Kein Vorwurf haftet auf ihnen wegen ihrer Eltern Schmach. Warum sollten Unschuldige für Schuldige büßen?

Auch schwach und krank von Alter, haben solche Eltern von den Früchten ihrer Lüste keinen Unterhalt zu erwarten. So lange sie noch arbeiten können, wird ihnen die Ruhe des Alters versagt; sie müssen ihre lezten Kräfte durch Uebernehmung verdrießlicher Arbeiten anstrengen.

Nur Lasterhafte würden also bei uns gezwungen für andre ums Brod zu arbeiten. Würden sie aber hiezu zu schwach, so wäre ihnen vergönnet von Haus zu Haus zu gehen, um sich nähren zu lassen, und weder der Tisch noch die Nachtruhe würde ihnen versagt.

Kinderlose Greise und Matronen werden von der ganzen Gemeine oder von nahen Verwandten unter-

halten. Und die Viermänner sehen darauf, daß ihnen der Abend ihres Lebens nicht nur erträglich, sondern angenehm werde.

Ein schöner Ort wird immer zum Gottesacker jeder Gemeine bestimmt, entweder auf einer reizenden Höhe, oder am Ufer eines Wassers. Hie und da ist er mit blühenden Sträuchen geziert, mit Blüthen über den Gräbern! Je nachdem seine Lage es zuläßt, beschatten ihn rund umher, oder von einigen Seiten, hohe Bäume; kein Immergrün; Bäume, deren Laub im Herbste abfällt, denen der Frühling ein schöneres wieder giebt.

Jeden Todten bringt die ganze Gemeine zur Stäte seiner Ruhe. Ein schwarzes Band in den Haaren der Jungfraun, in der Haube der Weiber, herunterflatternd vom Hute der Männer, bezeichnet die Verwandten. Diese singen ein kurzes wehmuthvolles Lied. Dann hält der Prediger, mehrentheils ein Greis mit silbernen Haaren, eine kurze Rede voll christlichen Trostes. Wenn er aufhört, wird unter feiernder Stille der Sarg in die schon bereitete Gruft gesenkt. Die Leidtragenden werfen ihre schwarzen Bänder hinein, statt deren der Prediger jedem eine Blume in die Hand giebt. Nun schließet um sie die ganze Gemeine einen Kreis, und singet ein Lied der Auferstehung.

Mit der Blume in der Hand gehen die Leidtragenden, mit Gesang im Munde sie und die Begleitenden, jeder in seine Hütte.

Wir würden eine schöne Sitte des dänischen Landvolks in unsre Insel hinüber bringen.

Sie pflegen jährlich die Gräber ihrer Todten mit Blumen zu bestreuen. Du erinnerst dich wohl, Kallias, wie schön Klopstock diesen Gebrauch in seiner Elegie, Rothschilds Gräber, besungen hat.

Kallias. Die Stelle ist sehr schön.

Sophron. Des großen Dichters und des guten Königes werth, den er besang. Ich glaube nicht, daß nach Heinrich dem Vierten von Frankreich ein König einen so liebenswürdigen Charakter hatte, als Friedrich der Fünfte von Dännemark. Er war nicht nur ein Menschenfreund, er war ein Mensch, dessen Herz mit jeder sanften und edlen Empfindung sympathisirte. Er wäre so gern, wenn die Idee keinen Widerspruch in sich faßte, Vater und König seiner Unterthanen zugleich gewesen. Weißt du die Stelle auswendig, so wollen wir im Geiste diese schöne Blume auf das Grab des Menschen legen, der auf dem Throne ein guter Mensch blieb. Er ruhet neben Königen, unter schwerem Marmor, auf welchen keine Blume gelegt wird.

Kallias.

Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sei du festlicher jezt, und streu auf des Königs Gebeine,
Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Schönes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
Trübt sich im Weinen der Blik, träufelt die Thrän' auf den Kranz!

La Riviere. Auch die liebe, edle Maria Theresia ruhet unter kaltem und schwerem Marmor, auf welchen keine Blume gelegt wird!

Sophron. Aber wie viele Thränen sind darauf gefallen! wie viele fallen noch darauf!

IX.

Sophron. Die Sonntage und Feiertage sind unter allen christlichen Völkern Tage der Ruhe, nach welchen sich der ermattete Arbeiter und der schelmische Schulknabe sehnen. Für den Vornehmen und Reichen sind es nur zu oft Tage der Langenweile und freudenloser Zerstreuung.

Auch bei uns müsse jedes Werk ruhen an diesen Gott gewidmeten Tagen, ruhen der Mensch, aber nicht ausruhen. Wovon? Jedes Tages Arbeit ist leicht und froh, wo keiner fröhnet und jeder arbeitet. Die Bedürfnisse der Natur erfodern nicht viel. Im Schweiße ihres Angesichts werden auch die Inselbewohner ihr Brod essen, aber im gesunden Schweiß auf der heitern Stirn. Keine Seufzer folgen dem Pfluge, keine Thräne eines Armen fällt in die Kelter eines reichen Weichlings.

La Riviere. Dadurch gewinnen sechs Tage der Woche viel, unendlich viel! Aber verlöre der Sonntag nicht etwas? Ich erinnere mich noch so manches Sonntags aus den Tagen meiner Kindheit. Dann ruhten die Grammatik, das Rechenbuch, die mathematischen Ausübungen. Das Joch der Werktage hing, und ward staubig am Nagel in der Schule.

Hilaros. Uns wird das Studiren leicht gemacht, aber Sonnabend Nachmittag und Sonntag sind wahre Feste für uns.

Sophron. Auch für mich, ihr lieben Jünglinge!

Deinen Einwurf, La Riviere, muß ich beantworten. Von der einen Seite würde der Sonntag etwas verlieren, aber im Ganzen gewinnen. Nach dem Tag der Ruhe würde niemand schmachten, aber jeder sich freuen auf den Tag der Freude.

Kallias. Ich bin begierig etwas von dieser Freude zu kosten.

Sophron. Nach der frühen Morgenandacht werden einige Stunden in süßer, wahrer Geselligkeit hingebracht.

Kinder beiderlei Geschlechts spielen, Weiber und Jungfraun schwazen, Männer und Jünglinge unterreden sich, oder mengen sich unter die Weiber. Nach einigen Stunden beginnt der Gottesdienst.

Er fängt an mit gemeinschaftlicher Absingung einiger Lieder. Oft auch wechselt ein Vorsänger mit Chören, oft Chöre mit Chören, öfter ein Chor mit der Gemeine. Klopstocks goldener Traum sollte bei uns erfüllt werden *). Dann hält der Prediger eine kurze christliche Rede, kein entweihendes, kaltes oder sinnloses Gewäsch, sondern eine Rede voll der wahren evangelischen Herzlichkeit, Einfalt, himmlischen Salbung und Kraft. Aus dieser lautern Quelle fließet sein Gebet, welches nicht nur die Gemeine und die Insel,

*) S. seine Ode, die Chöre.

sondern alle Menschen in sich schließet. Der Gesang beschließt den Gottesdienst, wie er ihn begann.

Den Nachmittag rüsten sich die Weiber und die Jungfrauen auf des Abends Fest, und schmücken eine schöne Stelle, welche sie dazu auswählen. Blumen tragen sie und Früchte, Milch und Wein, leichte Speise jeder Art, in zierlichen Eimern und in buntgeflochtenen Körben.

An einer andern Stelle lagern sich Männer und Jünglinge im Schatten, und Greise lesen ihnen aus dem Buche der Vorzeit. Auch in der Insel wird das Andenken von Aristides und Sokrates, von Lükurgos, Numa und Cato, Timoleon und Brutus, Tell und Luther, Doria, Gustav Vasa und Gustav Adolf gefeiert.

Ein andermal wird ihnen die Gestalt der Erde gezeigt, das Inselchen, auf welches das Glück ihre Väter hinführte. Sie werden im Lauf der himmlischen Körper unterrichtet und in deren Natur. Oder weise Greise leiten ihren Blick in die verborgnere Tiefe des menschlichen Herzens, lehren sie den Irrgängen der Seele nachspüren und schöpfen aus der Wahrheit lauterm Quell, nicht Brunnen graben, die kein Wasser geben für den Durst des Geistes. Sie warnen gegen der Leidenschaften Wuth, gegen des falschen Wizes blendenden Irrwisch, und entwickeln ihnen die ewige Verbindung zwischen Weisheit, Tugend und Freude; zwischen Thorheit, Laster und Harm.

Ihr wisset, wie schwer es dem großen Sokrates ward, die Aufmerksamkeit seiner Freunde von eitler Spizfindigkeit verfänglicher oder bloß wissenschaftlicher Dinge auf seine einfältige, menschenfreundliche Weisheit zu leiten. Mit keinen solchen Schwierigkeiten hätten die sanften Weisen in unsrer Insel zu kämpfen. Meinet ihr nicht, daß ihm und seinem ihm ähnlichsten Schüler, dem edlen Xenophon, wohl werden würde im Lande der Einfalt, der Freiheit, der von schmückendem Tand nicht entstellten Weisheit? Bei uns würde kein von Natur edler Sertorius, im Kampfe mit seinem Vaterlande, sich nach den glücklichen Inseln hinsehnen; er würde in einer glücklichen Insel sein. *)

Jünglinge, Männer oder Greise, in deren Herzen die heilige Flamme der Begeistrung steiget, sagen hier ihre Gesänge her. Ihnen lauschet jedes Alter.

Gegen Abend, wenn kühlere Lüfte zu wehen beginnen, werden die männlichen Einwohner des Dorfs von geschmückten Jungfrauen eingeladen. Nun ist die ganze Gemeine versammelt. Den Alten lacht das Herz, indeß

*) Als Sertorius, die Macht des Sylla fürchtend, nach Afrika, und von da nach Spanien floh, fand er in Andalusien Schiffer, welche von den glücklichen (kanarischen) Inseln kamen. Da ergrif ihn, sagt Plutarch, mächtige Begierde in diesen Inseln zu wohnen, dort in Ruhe zu leben, der Tyrannei entronnen und allen Kriegen.

Plutarch, Vol. III, pag. 313. Edit. Lond.

Söhne und Töchter, Enkelinnen und Enkel sich ergözen in freiem kunstlosen Tanz.

Ins Herz strömende Musik belebt ihn; Musik, lebendig, sittsam und warm, wie die Lebensgeister einer keuschen Jungfrau; Musik beseelet vom Geiste der edlen, einfältigen Poesie.

Ungesehen würde die erste Liebe den Jüngling und die Jungfrau berühren mit ihrem leisen Stabe, Liebe, der Schönheit zugeleitet, an der Unschuld Hand!

Hilaros. Soll der Jüngling in der Wahl seiner Braut auf seine Gemeine eingeschränkt sein?

Sophron. Nein. Die ganze Insel macht eigentlich nur Eine große Gemeine aus, Eine Familie, sollte sie auch anwachsen zu hunderttausenden.

Wir haben gesehen, daß zehn Gemeinen einen Bezirk ausmachen. Die Jünglinge jeder Gemeine sollen, nach abwechselnder Ordnung, jedes Jahr einige Wochen in einer andern Gemeine ihres Bezirks zubringen. Diese Einrichtung hätte mehr als Einen Vortheil. Da die jungen Gäste, wo sie hinkommen, Theil an dem öffentlichen Unterricht nehmen, so wird der Vortrag der Lehre für sie abwechselnder, und ein edler Wetteifer unter den Jünglingen in den Uebungen, unter den Lehrern im Unterrichte unterhalten. Auch werden die Uebungen mannigfaltiger, je nachdem die Lage des einen Dorfes von des andern unterschieden ist. Der Ebne Zögling lernt

auf diese Art steile Höhen erklimmen, und der Gemsenjäger dehnet sein fliegendes Roß in der Ebne freierem Lauf.

Wenn die Jünglinge, nach zurückgelegtem vier und zwanzigsten Jahr, von der Bergreise heimkehren, wird ihnen vergönnt die ganze Insel zu bereisen. Gefällt es einem Jünglinge anderswo besser als daheim, so mag er sich dort niederlassen. Dieser Fall würde selten sein, denn jedem ist die Heimath lieb. Hält er sich irgendwo als Gast auf, so wohnt er entweder im Hause eines väterlichen Gastfreundes, oder die Viermänner weisen ihm das Haus eines kinderlosen Mannes an. In beiden Fällen lebt und arbeitet er wie ein Sohn des Hauses; er nimmt als solcher an allen öffentlichen Uebungen und Festen Theil, und kann auf diese Weise die Töchter des Landes alle sehen.

Unverheirathet darf er kein Erbe antreten. Zwar darf er neuen Boden für sich urbar machen, Speer und Roß geben ihm einen Plaz unter den Männern, er hat seine Stimme in der Versammlung, es wird ihm aber kein öffentliches Amt betrauet. Man trauet demjenigen, welcher der häuslichen Glückseligkeit entsagen will, wenig Eifer für das Wohl der Gemeine zu.

Große Feste werden mit besondrer Feierlichkeit begangen. Die Sitte der Weihnachtsgeschenke an die Kinder, wird mit einem großen Kindergastmahle verbunden, bei welchem Erwachsne, selbst die Eltern, den Kin-

dern aufwarten. Sonst wird bei großen Gastmahlen jungen Mädchen, und in den Häusern den Töchtern dieses Geschäfte gelassen.

Früh am Ostertage versammelt sich die ganze Gemeine auf dem Gottesacker, jedes Geschlecht bei den Gräbern der Seinigen.

Auf ein gewisses Zeichen legen alle sich nieder zum kurzen Gebete, aus welchem die Stimme einer mit Blumen gekränzten Jungfrau sie aufruft: „Der Herr ist erstanden!“ Die ganze Gemeine antwortet mit Gesang: „Auch wir erstehen!“ Dann erheben sich wechselnde Chöre, die Auferstehung des Herrn und unsre künftige Auferstehung besingend. *)

Es bedarf keiner Predigt. Nach geendigten Gesängen streuen sie alle, Greise und Matronen, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfraun, auch die kleinsten Kinder, Blumen des Frühlings auf die Gräber.

Im Herbste wird auf einem Berge, und wo der nicht vorhanden, in den Weinbergen das Schöpfungsfest gefeiert.

Schweigend erhebet sich die Andacht der versammelten Gemeine auf Flügeln der Morgenröthe. So

*) Etwas ähnliches von dieser Sitte findet sich bei den Brüdergemeinen. Am Ostertage empfangen sie sich auf dem Kirchhofe mit dem Gruße: Der Herr ist wahrhaftig erstanden und Simoni erschienen!

bald die Sonne sich zeigt, steigen mit ihr und dem Gesang der Vögel laute Lobgesänge des Allmächtigen, Allweisen, Allliebenden, von feiernden Chören empor.

Auch hier bedarf es keiner Predigt.

Kallias. Die Sonne selber ist der Prediger; feurig und erhaben ist ihr Wort!

Sophron. Eine große, an einem Strome liegende, von Bergen umgebene Ebne, ist der versammelten Landsgemeine gewidmet. Dieser Ort wird auch großen öffentlichen Spielen bestimmt, Spielen, welche zweimal des Jahrs, einmal nach Bestellung der Felder im Frühlinge, einmal nach der Weinlese gehalten werden.

Der dritte Theil der Männer, der Jünglinge, und aller Greise, welche Lust haben, versammeln sich hier aus der ganzen Insel. Auch hier sind die Leibesübungen der Männer von denen der Jünglinge unterschieden. Diesen trauet man mehr Schnelligkeit zu, jenen mehr Kraft.

Verschiedne Kränze von Laub, Blumen, Kalmus, u. s. w. krönen die Sieger im Lauf, im Kampf, im Steinwurf, im Schwung der Schleuder, im Tauchen, im Schwimmen, im Spannen und im Gebrauch des Bogens, im Lanzenschwung, im Tummeln des Rosses. Der Sieger im Wettlauf des Rosses wird mit einem

kleinern Kranz gekrönt, als der, welcher sein Roß am besten zu tummeln weiß.

Greise, deren jeder Bezirk einen sendet, sind Richter und Belohner der Kämpfe. Diese Ehre wechselt in jedem Bezirke so ab, daß jede Gemeine alle fünf Jahr einen Kampfrichter sendet.

Die Jungfrauen der Gemeinen, aus welchen Männer oder Jünglinge mit einem Kranz in der vorigen Versammlung beehret worden, haben das Recht, unter der Aufsicht ihrer Matronen dem Spiele beizuwohnen.

Auch Dichter kämpfen um den Preis des Gesangs. Die Mehrheit der Stimmen giebt diesen Preis, und hier haben auch die Jungfrauen Stimmen.

Doch darf kein Lied gesungen werden, welches nicht von den Greisen geprüft worden.

Kallias. Wird aber der Kranz der Versammlung des Dichters wahren Werth bestimmen?

Sophron. Zum wenigsten oft. Gleichwohl stehet dem Dichter ein Appell frei, ein Appell an Richter, die er nicht zum Spruch auffodert, die aber so streng als gerecht sind.

Kallias. Meinest du das Volk oder die Nachwelt?

Sophron. Beide. So wie kein Lied in der Versammlung erschallet, welches nicht von Greisen ge=

prüft worden, so würde das Lied des gekränzten und des ungekränzten Dichters erst vom Volke, dann von der Nachwelt, beurtheilt.

Kallias. Wenn aber das Volk ein Gedicht nicht zu schäzen wüßte, so käme es nicht auf die Nachwelt.

Sophron. Der lebendige, starke Strom arbeitet sich durch Felsen; laß den schwachen sich im Sande verlieren, an ihm ist nichts verloren.

Kallias. Du hast gut reden, Sophron!

Sophron. Auch in voller Heerschau werden Männer und Jünglinge kriegrisch geübt; geübt im stillstehenden Kampf, in leichten Streifereien zu Pferd und zu Fuß, in Vereinigung und Entwicklung der Schaaren, im Nachsaz, im Angrif mit dem lauten Feldgeschrei.

Unterrichtet in der Völker Geschichte, wissen sie, daß Nazionen sind unterjocht worden, wissen, daß Fluten des Meers ihnen keine Sicherheit gegen die Raubsucht der Europäer geben, daß ihrem Arm und ihren Sitten allein ihre Freiheit anvertrauet ward.

La Riviere. Laß uns einmal den Fall denken, daß unsre Insel von Fremden entdeckt würde, welche Maßregeln wären alsdann zu ergreifen?

Sophron. Eine Flotte gehet nicht auf Entdeckungen aus; es käme also ein Schif, oder ein kleines Geschwader.

Beim ersten Anblick der Insel würden die Ankömmlinge wilde Einwohner vermuthen. Je näher sie kämen, desto sichtbarer würden ihnen die Zeichen von Kultur. In der Erwartung eines kecken Widerstandes würden vielleicht viele Gewafnete, unter Anführung des Kapitäns, in der Schaluppe landen.

Unsre Küstenbewohner und Fischer hätten lange schon das Schif gesehen. Die Mannschaft des Bezirks empfinge die Fremdlinge, den Speer nachlässig in der Hand haltend. In einer kleinen Entfernung vom Ufer würden Weiber ein Mahl bereiten.

Ein Greis ginge mit mildem Ernst den Fremdlingen entgegen, in der Rechten eine Waizenähre zeigend, in der Linken den Speer. Er redete sie in unsrer Sprache an. Vielleicht würde er von einem unter ihnen verstanden, vermuthlich würden sie wenigstens hören, daß unser Völkchen europäischen Ursprungs wäre.

Verstünden sie den Greis nicht, so redete er durch Zeichen. Auch einem wüthenden Pizarro sollte die Lust vergehen uns anzugreifen. Thäten sie es, so würden ihre Handblize uns nicht befremden, und ein fürchterlicher Pfeilhagel würde sie treffen. Fliehende würden wir nicht verfolgen; ließen sie einige Lebende im Stich, so würden wir vor ihren Augen ihre und der getödteten Waffen an Felsen zerschmettern, und ihnen dann Kähne geben, um das Schif zu erreichen.

An der Ståte, wo sie gelandet wåren, wůrden sie begraben, und ein Steinhaufe, mit einer in Stein gehauenen Inschrift, wůrde von ihrer verunglůckten Unternehmung zeugen.

Ließen aber die Fremdlinge sich unsre Aufnahme gefallen, so wůrden sie freundlich bewirthet. Wollten sie die Nacht bleiben, so můßten sie uns ihre Waffen als Geißeln anvertrauen. In Frieden, mit Lebensmitteln aller Art reichlich beschenkt, lassen wir sie ziehen. Bedarf ihr Schif einer Ausbesserung, so wird ihnen Ort und Zeit dazu eingeråumt. Ehe sie uns verlassen, geben wir ihnen das Schauspiel unsrer kriegrischen Uebungen zu Fuß und zu Pferde.

Wåren unsre Gåste Englånder, so wůrden sie die Freundschaft eines freien Volkes suchen. Wir wůrden ihnen mit dankbarer Freundlichkeit zu verstehen geben, daß allen Umgang mit Fremden zu meiden, keine Art des Handels zu treiben, kein Geschenk anzunehmen, den Gebrauch des Geldes zu verabscheuen, heilige Sitte unsers Volkes sei. Außer den andern Geschenken, mit welchen wir sie entließen, gåben wir ihnen ein ehernes Tåflein, auf welchem unsre Geseze gegraben wåren.

Von der Zeit an, da uns diese Besucher verlassen håtten, wůrden wir nach Verlauf einiger Monate Kůstenbeobachter anstellen, und auf den vornehmsten Hőhen Holzhaufen aufrichten, um durch Feuerzeichen im

Nothfall, wie die braven Schweizer, in kurzer Zeit des Vaterlandes Mannschaft zu versammeln.

Käme nun eine Flotte, so duldeten wir nicht die Landung vieler auf einmal. Der ersten Schaluppe würde sie zugestanden, den andern würde Entfernung gewinkt. Nahen sie dennoch, so werden sie mit Stangen abgehalten, und nach der ersten Feindseligkeit, welche die Fremden wagen, spielen unsre Waffen mit Nachdruck. Weiber, Kinder und Greise werden indessen mit den Herden, unter einer Bewachung in einen andern Bezirk, und wofern es das Ansehen eines dauernden Krieges gewinnt, in die Gebirge gebracht.

Hier sind schon jährlich, auf den Fall eines Mißwachses oder Krieges, große Kornmagazine aufgehäuft worden.

Wie Reigen der Tanzenden lösen unsre Krieger sich im Kampfe ab. Keine Ruhe wird dem Feinde gegönnt.

Kühne Taucher hauen die Ankerseile der Schiffe ab und machen die Schaluppen leck. Die erste Bitte des Friedens wird gleich gewährt; verwandeln sie aber den Frieden in einen tückischen Waffenstillstand, so lassen wir nur einige in Kähnen entrinnen, um dem Schifsvolk den Tod seiner Genossen zu melden.

Kriegsgefangne können wir nicht brauchen; sie würden uns gefährlicher sein als der gewafnete Feind.

Sterben müßten die Räuber und Mörder verdienten Tod.

Nach der ersten Friedensbitte würden den Feinden Kähne, und sogar so viel Lebensmittel gegeben, als sie in den Schiffen für die Zeit der Rückfahrt brauchen könnten. Auch sie bekommen ein ehernes Täflein unsrer Geseze; auch ihnen würde, gegen Auslieferung von Geißeln, erlaubt auf unsrer Küste ihre Schiffe auszubessern.

Ich sehe wirklich die Möglichkeit nicht ein, daß wir im Streit gegen sie verlieren könnten.

Unsre Pfeile fliegen und tödten troz ihrem Blei; unsre Speere sind stärker als ihre Bajonette.

Wenn ich zugebe, was mir doch völlig unmöglich scheint, daß sie sich des Blachfelds bemächtigen, so bleiben uns die Gebirge, wo unsre Herden, die Jagd und die Fischerei, — wo die Aecker der Feinde sogar, die wir beständig beunruhigen — uns so lang ernähren, bis wir sie vertilgt haben.

Aber ich wiederhole es, daß ich diesen Fall, der Einnahme des flachen Landes, für ganz unmöglich halte. Ich weiß wohl, daß junge Offiziere oft — und es gereichet ihrem Begrif vom Muth eines Kriegers nicht zur Ehre — dafür halten, daß der Kriegsgott in der Patrontasche festgebannt sei, wie jener Geist, von

welchem die wizige Prinzessin Scheherasade dem schlaflosen Schach erzählte, *) in einer Flasche gefangen war; aber ein wahrer Krieger, ein Menschenkenner, wird nicht dieser Meinung sein. Er weiß, daß Tapferkeit eine Tugend sei, und daß die Erfindung eines Mönchleins wahre Tugend zu höhnen, ihr den Kranz des Sieges zu nehmen nicht vermochte. **)

Cortes und seine kühne, habsüchtige und fanatische Rotte, verbanden teuflische Arglist mit außerordentlicher Unerschrockenheit, welche allein gegen tapfre Mexikaner nichts ausgerichtet hätte. Und wie oft waren sie nicht in der größten Gefahr! Solche kecke Räuber würden aber gegen die kühne Heldenschaar eines einfältigen und freien Volkes, welches gleichwohl zu unterrichtet wäre, um sich durch List berücken, oder durch den Bliz des Pulvers blenden zu lassen, nichts vermögen.

In solcher Räuber Erwartung würden die Knaben erzogen; die Gespräche der Greise, die Gesänge der Dichter, würden sie oft zum großen Nazionalgegenstand erwählen.

*) S. Tausend und Eine Nacht.

**) Bekanntlich wird die Erfindung des Schießpulvers einem deutschen Mönch, Berthold Schwarz, aus dem dreizehnten Jahrhundert zugeschrieben. Wir hätten Unrecht auf diese Erfindung stolz zu sein, wenn auch die Chineser sie uns nicht mit wahrscheinlichen Gründen streitig machen könnten.

Nur erwarten, nicht scheuen, würden wir einen äußern Feind, und keinen innern hätten wir zu befürchten. Wenn der ungeheure Gedanke der Herrschsucht einen Cäsar oder Catilina unter uns mit seinem Wahnsinn erfüllte, so würden ihm alle Bewegungsgründe fehlen, durch welche jene einen Theil ihrer Mitbürger gegen das Vaterland zu empören vermochten; er würde vielleicht verzehrt werden von seiner innern Wuth wie ein toller Hund, aber nicht wie ein toller Hund sie andern mittheilen können.

X.

Sophron. Findest du nun, o Kallias, daß das Gute, welches wir durch unsre Verfassung zu erreichen suchten, nicht einiger Opfer werth, oder daß diejenigen, welche wir ihm brächten, zu groß wären?

Kallias. Ich würde mich an der Tugend selber versündigen, wenn mir irgend ein Opfer zu Erreichung eines solchen Zwecks noch zu groß schien. Ist nicht Veredlung des Menschen der Wissenschaften wahres Ziel? Und was ist Adel der Menschheit, als kindliche Furcht Gottes, in reiner Herzens- und Sitteneinfalt, beseligende Tugend, Freiheit in der Ruhe Schooß?

Sophron. Lasset uns einmal sehen, auf welche Wissenschaften, und in wie fern wir Verzicht auf sie thäten.

La Riviere. Weisheit — Wissenschaften; reine Sitte — Geseze; Christenthum — Theologie; Poesie — Poetik; Philosophie — Weltweisheit; Heldenmuth — Taktik; lebendiger Geist — tödtender Buchstabe; diese Dinge stehen, däucht mir, in gleichen Verhältnissen.

Kallias. Ließe sich nicht vielleicht das Wort des Anacharsis so gut auf die Wissenschaften als auf die Geseze anwenden? Oder darf ich es noch etwas weiter ausdehnen? Viele, auch nicht unberühmte Gelehrte, Weltweisen, Hypothesenspinner, würde ich mit künstlichen Spinnen vergleichen; der gelehrte Pöbel bleibt hangen

in den feinen Geweben, von Zeit zu Zeit bricht mit starkem Fluge ein Genie durch. Freilich spinnt die geschäftige Künstlerin von neuen, und eben so wie vorher.

Sophron. Indessen sind nicht alle Geseze für zufällige Verhältnisse, nicht alles in den Wissenschaften ist aus Hypothesen gesponnen; was in beiden auf Natur der Dinge und auf Wahrheit gegründet ist, da fliegt auch kein kühner, gehörnter Schröter durch.

In unsrer Insel hätten wir keine Weltweisen, aber Liebhaber der Weisheit, Philosophen, im bescheidnen Sinne dieses Worts, welches Sokrates einführte, weil er keinen Antheil am vermeßnen Stolze der Sophisten, oder Weltweisen seiner Zeit, nehmen wollte. Er brachte sein schönes Leben damit zu, die Philosophie aus dem luftigen Wolkenhimmel, in welchem sie spuken ging, herab zum Menschen zu leiten, ihn von der Betrachtung ihm fremder Dinge auf die Betrachtung sein selbst zu bringen, und seines Verhältnisses zu Gott.

Platon, sein erhabner Schüler, blendet oft mit falschem Licht, wenn er den Pfad des edleren, einfältigern Lehrers verläßt. Wenn er ihm folgt, so leuchtet er uns mit mildem Glanze vor. Der treuere Xenophon blieb immer auf des gemeinschaftlichen Lehrers Spur. Welcher sanfte, reine, edle Geist athmet aus den Schriften dieses unsterblichen Weisen! Das milde Feuer, welches ihn innerlich durchglühte, belebt mit gleicher Kraft Xenophon den Pfleger sokratischer Weisheit, und

Xenophon den Helden. Die zehntausend Griechen, welche nach dem Tode ihres Feldherrn ihn zum Anführer erwählten, weil er ihnen Muth eingab in den schrecklichsten Gefahren, welche je ein Heer umgeben haben, den Entschluß der Heimkehr zu fassen, und zur Bewunderung aller folgenden Zeiten auszuführen, diese zehntausend Krieger einer schon entarteten Zeit wurden Helden durch ihn, bahnten sich durch Wüsten, reißende Ströme, zahllose Feinde, mit siegreichem Speer einen Pfad des Ruhmes von den Ufern des Euphrates an, und sezten Tropäen, wo nach ihnen die fürchterlichsten Heere Roms, theils von Feinden, welche nur ein Bruchstück der persischen Macht waren, vertilgt wurden, theils mit Noth dem Untergang entrannen.

So viel vermochte sokratische, einfältige, daher sich mittheilende, leuchtende Weisheit eines Mannes! O daß er durch die Treulosigkeit eines eigennüzigen Wahrsagers nicht wäre verhindert worden, mit dieser Heldenschaar eine Republik in Pontus zu gründen! *) Welches lebende Denkmal seiner Weisheit hätte Xenophon zurückgelassen! Wie groß gegen die Republik des Platon, die in zehn Büchern ein Schattenleben lebt, zwar angehaucht vom großen Hauch ihres Stifters, aber auch wie vieler Grillen voll!

Sehet den Cicero, diesen großen, edlen Mann, der neben höheren Verdiensten, auch dieses hatte, daß er

*) S. Xenophon, Αναβ. βιβλ. ε, κεφ. ϛ und weiter.

der gelehrteste Mann eines sehr aufgeklärten Jahrhunderts war; Cicero, um dessen großen Geist sich alle Wissenschaften, wie Krieger um die Fahne sammelten, dessen Trost sie in bösen Zeiten waren; wie sehnte der sich zurück in die Jahrhunderte einfältiger Weisheit, in die Tage des Regulus, des Cincinnatus!

Oder war etwa Fabricius, den der plözlich vorgeführte Elephant des epirotischen Königs so wenig wie sein Gold aus der Fassung brachte, ein geringerer Philosoph als der gelehrte Seneca?

Mehr als Seneca wissen unsre Gelehrten; aber kränkelt nicht oft ihr Geist, im siechen Körper, an unmäßiger Wißbegierde? Ist nicht Hypochondrie der gewöhnliche Zustand unsrer Gelehrten, da hingegen die Weisheit zu allen Zeiten Hand in Hand mit der Heiterkeit einherging?

Findet sokratische Weisheit Gehör im Jahrmarktsgewirre wissenschaftlicher Kenntnisse? Können Gelehrte unter beständiger Aufhäufung erworbener Vielwisserei eine freiathmende, ihrem göttlichen Ursprung nachstrebende Seele behalten? So wenig als Gesundheit des Leibes bei ihrem auf unthätigem Sessel hingehaltenen Leben.

Wie wenigen unter ihnen ist es möglich sich stark zu erhalten,

> Auf daß der ganze Mensch von feiger Schwäche frei,
> Und im gesunden Leib gesund die Seele sei! *)

*) Ut sit mens sana in corpore sano. Hor.

Diese Entartung kannten die Alten nicht. Immer ging ihr Bestreben dahin, die gesunde Harmonie im ganzen Menschen zu erhalten, eine Harmonie des Geistes und des Leibes, welcher sie die Musik und die Gümnastik (Leibesübungen) zu Wächtern sezten. Ihr wisset, daß der Name der Musik bei ihnen Poesie und Musik mit einander verband.

O meine Freunde, wie gern wollten wir, im Schooße der Natur wie ihre Kinder ruhend, des königlich französischen Naturalienkabinets, und vertraut mit dem Worte Gottes, das süßer als Honig ist und die Augen des Geistes hell macht, aller Theologien entbehren!

Wir hätten keine großen Aerzte, aber auch keine systematischen Mörder, keine Folterer nach so oft falsch angewandten Regeln einer an sich ehrwürdigen Kunst. Wie entbehrlich wäre uns eine Wissenschaft, welche sich mehrentheils von der Unmäßigkeit der Menschen nährt!

Wären wir durch die Unbekanntheit mit allen Krankheiten, welche Fülle des Bauches, schändliche Begierden, getäuschte Hofnung des Ehrgeizes, hofnungslose gegenseitige Liebe, übertriebne Anstrengung des Geistes, Sorgen des Geizes, auf der einen Seite; Hunger, Blöße, Unterdrückung, das ganze Gefolge niederschlagender Ungleichheit auf der andern Seite, hervorbringen; nicht gesunder, als durch die ganze medizinische Wissenschaft, die doch im izigen Verhältniß der Dinge vielleicht die menschenfreundlichste aller Wissenschaften ist?

Nach den Labyrinthen der Jurisprudenz würde sich gewiß keiner sehnen, und viel weniger nach dem Geschwäz unsrer Afterpolitiker, welche den Wohlstand eines Phantoms, das sie den Staat nennen, von der Glückseligkeit aller einzelnen Bürger nicht nur trennen, sondern ihn mehrentheils auf dieser ihren Trümmern zu erheben suchen? Noch auch nach den Theidingen jener Statistiker, welche die Glükseligkeit der Reiche, das höchste menschliche Interesse, in ängstliche Berechnungen des umlaufenden Geldes, Anlegung von Fabriken, wo Menschen zu leblosen Rädern einer Maschine werden, oder Ausbreitung eines Handels sezen, in welchem oft ein Staat so gegen den andern handelt, wie auch der ehrloseste einzelne Bürger, aus Furcht vor dem Galgen, nicht handeln darf? Als ob — um mich der Worte eines Weisen zu bedienen — unser ganzes Leben ein Manufakturwesen wäre, und das Ende der Welt eine Frankfurter Messe! *)

Von der Geschichte behalten wir die schönsten Beispiele der Tugend, der Selbstverläugnung, welche die Seele der Tugend ist. Mit Abscheu wird Cäsar genannt werden, mit bewundernder Liebe der gute Regulus. Auch dürfen wir unsern Nachkommen die Thorheit und die Schande der Menschheit nicht verbergen. Durch fremde Erfahrungen sollen sie sehen, daß Abweichung von der Einfalt in Laster, Knechtschaft und Elend stürze.

*) Asmus, IV. Th. S. 55.

Nicht Knaben, aber Jünglinge sollen schaudernd erfahren, wie Europäer ein neugefundnes Welttheil mit dem Blute seiner harmlosen, rechtmäßigen Bewohner befleckten, und sich dieses Welttheil durch einen Priester in Rom als Erbtheil zuerkennen ließen!

Sie sollen erfahren, daß in dem Europa, welchem ihre Väter entrannen, oft um der Erbfolge eines Prinzen, um der eingebildeten Beleidigung seiner Tochter oder Schwester willen, viele Tausende als Schlachtschafe aufgeopfert werden! Daß zu allen Zeiten Tausende es für Pflicht und Ehre halten, ohne Erwägung des Rechts und des Unrechts sich dem bezahlten Tode entgegen führen zu lassen, und mit Feuer und Schwerd Länder zu verheeren, denen das Interesse des Krieges so fremd als ihren Mördern ist.

Wie werden sie sich wundern, daß in den Ländern der verfeintesten Kultur, in christlichen Ländern, zwar die Uebereilung eines Jähzornigen mit dem Tode gestraft wird, wenn der Verwundete innerhalb neun Tagen stirbt, daß aber kaltabgeredeter Wechselmord nach Grundsäzen europäischer Ehre nicht gestraft, die Weigerung dieses Mordes aber an dem, welchem „die Ehre bei „den Menschen nicht lieber ist als die Ehre bei Gott,“ *) oft durch Verachtung und Entsezung seiner Würde geahndet wird!

*) Joh. XII, 43.

Wie werden sie sich wundern, daß in manchen Ländern Europens der nüzlichste Theil der Einwohner, welcher dem Joch der Arbeit erliegend, ungemeßne Felder baut, mit Weib und Kind ein Eigenthum stolzer Müßiggänger ist, welche oft einen Hund gegen einen Menschen eintauschen!

Wie werden sie mit Abscheu erfüllet werden, wenn sie hören, daß Europens Völker an den äußersten Küsten von Afrika wüthende Kriege unwissender Barbaren arglistig befördern, um ihre Kriegsgefangne zu kaufen! oft auch für eine Flasche entnervenden Getränkes *) vom Vater den Sohn kaufen und den Vater vom Sohn, diese Unseligen einer andern Weltgegend zuführen, sie und ihre Nachkommen als gerechterworbnes Eigenthum, wie gekaufte Rinder, betrachten, und unter der blutigen Geißel teuflischer Vögte zu einer Arbeit anstrengen, die kein Muselmann seinem Vieh zumuthen würde! Und das um Gewinstes willen! Das wird von christlichen Regierungen erlaubt, befördert, ermuntert, geheißen! Priester Gottes schämen sich nicht, um gesegneten Fortgang eines solchen Handels öffentlich in seinen Tempeln den Gott der Liebe anzuflehen!

La Riviere. Aber verschwiegen wir ihnen nicht lieber solche Gräuel?

*) Aus Sparsamkeit wird dieser verruchte Handel oft mit einem schlechten Rum getrieben, der bloß hiezu aus dem Abfall des Zuckers bereitet wird, und eine Art nicht langsam tödtenden Giftes ist.

Sophron. Ich denke, nein! Die Wurzeln menschlicher Begierden können wir nicht aus menschlichen Herzen reißen. Daher ist es nicht gleichgültig, daß sie sehen, wie eitles Vorurtheil blenden, wohin die unselige Begierde nach mehr führen könne! Es ist nicht gleichgültig, daß ihnen die Folgen der Ungleichheit einleuchten!

Eben diese Ungleichheit bringt die seltsame Vertheilung von Kenntnissen mit sich, nach welcher einige Menschen Gelehrte sind, indessen das Volk in schmählicher Barbarei lebt.

Bei uns wüßte jeder was zur Nahrung des Geistes und zur Veredlung des Herzens dient. Und welche neue Quellen würden ihnen in unsern heiligen Büchern aufgethan!

Kallias. Neue Quellen?

Sophron. Neue, weil so wenige aus ihnen schöpfen. O meine Freunde, noch immer „verläßt der „Mensch die lebendige Quelle, und macht hie und da „ausgehauene Brunnen, die durchlöchert sind und kein „Wasser geben," *) wie der Prophet von seinen Zeiten klagt.

Wer die heiligen Schriften nur mit derjenigen Aufmerksamkeit und unbefangnen Gesinnung läse, mit welchen wir die unsterblichen Werke der Griechen lesen, auch der würde unergründliche Tiefen der Weisheit in

*) Jer. II, 13.

Schriftstellern finden, welche zum Theil tausend Jahr vor dem griechischen Weisen lebten, welcher Märtyrer seiner Lehre von einem weisen Urheber der Welt ward. *)

Habt ihr je mit wahrer Aufmerksamkeit den Hiob, die Psalmen, den Salomo, die Propheten, gelesen?

*) Anaxagoras lebte zu den Zeiten Perikles, dessen Lehrer er war, ungefähr tausend Jahr nach Moses, und wahrscheinlicher Weise noch länger nach Hiob, für dessen höheres Alterthum als des Moses starke Gründe vorhanden sind. (S. Herder vom Geist der Ebräischen Poesie.) Die Philosophen vor Anaxagoras glaubten zwar Götter, aber hielten diese entweder für vergötterte Menschen, oder für Söhne des Himmels und der Erde; Himmel und Erde aber für Kinder der Nothwendigkeit und der Materie. Anaxagoras glaubte zwar auch noch an die ewige Materie, sagte aber zuerst, daß ein ewiger, weiser Urheber sie geordnet habe, und diese ordnungsvolle, schöne Welt mit eben der Weisheit erhalte, mit welcher er sie erschaffen. Auch Freiheit des menschlichen Willens lehrte er. Die Athenienser sprachen sein Todesurtheil, welchem aber jeder atheniensische Bürger durch selbstgewählte Landesverweisung entgehen konnte. Diese Zeit ward jedem, eh' er gefänglich eingezogen ward, gelassen. Ein Umstand, welchen die Feinde der Alten oft nicht zu wissen scheinen. Anaxagoras starb in Lampsakos. Er hatte sein ganzes Leben der Weisheit gewidmet, und dieses schöne Leben des edlen Mannes machte der Weisheit wahre Ehre.

S. Plut. im Perikles, und Meiners Gesch. der Wissensch. 1. Th. 664—90.

Verzeihet mir diese Frage, und lasset uns das heutige Gespräch mit einem Spruche des frühesten Weisen und Dichters schließen:

„Es hat das Silber seine Gänge, und das Gold
„seinen Ort, da man es schmelzet.

„Es bricht ein solcher Bach hervor, daß, die darum
„wohnen, den Weg daselbst verlieren, und fället wieder,
„und schießet dahin von den Leuten.

„Man bringet Feuer unten aus der Erden, da doch
„oben Speise auf wächst.

„Man findet Safir, und Erdenklöße, da Gold ist.

„Den Steig kein Vogel erkannt hat, und kein
„Geiersauge gesehen.

„Es haben die stolzen Kinder nicht darauf getreten,
„und ist kein Löwe darauf gegangen.

„Man reißet Bäche aus den Felsen, und alles was
„köstlich ist, siehet das Auge.

„Man wehret dem Strom des Wassers, und brin=
„get, das verborgen darinnen ist, ans Licht.

„Wo will man aber Weisheit finden? und wo ist
„die Stäte des Verstandes?

„Niemand weiß wo sie lieget, und wird nicht fun=
„den im Lande der Lebendigen.

„Der Abgrund spricht: sie ist in mir nicht; und
„das Meer spricht: sie ist nicht bei mir.

„Man kann nicht Gold um sie geben —

„Die Weisheit ist höher zu wägen denn Perlen. —

„Woher kommt denn die Weisheit? und wo ist die „Stäte des Verstandes?

„Sie ist verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, „auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel.

„Das Verdammniß und der Tod sprachen: Wir „haben mit unsern Ohren ihr Gerüchte gehöret.

„Gott weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stäte.

„Denn er siehet die Ende der Erden, und schauet „alles was unter dem Himmel ist.

„Da er dem Winde sein Gewicht machte, und sezte „dem Wasser sein gewisses Maß;

„Da er dem Regen ein Ziel machte, und dem Bli-„zen und Donner den Weg;

„Da sahe Er sie, und offenbarete sie, bereitete sie, „und erfand sie;

„Und sprach zum Menschen: Siehe, die Furcht „des Herrn, das ist Weisheit; und meiden „das Böse, das ist Verstand. *)

*) Hiob, Kap. XXVIII.

XI.

Kallias. Ich habe in diesen acht Tagen mehr in unsrer Insel, als hier an der Donau zugebracht.

Sophron. st! st! Saget es nicht an zu Gath! verkündigets nicht auf der Gassen zu Askon! *)

Hilaros. Wie so?

Sophron. Weil es gewisse Leute giebt, die solche Ideen für sehr gefährlich halten. Bezahlte Sachwalter der wirklichen Welt, klagen sie jeden des Verbrechens der beleidigten Realität an, der sich nur Einmal einen Wunsch außer den bestrickenden Verhältnissen um uns her erlaubt.

So wie es Hausherrn giebt, die auch der traulichen Schwalbe keinen Winkel im Gesimse ihrer Scheunen gönnen, wiewohl sie ihnen kein Körnchen entwendet, sondern mit fühlloser Hand ihr hangendes Nestchen herunter reißen, weil freilich Schwalben nicht Hüner sind: so dulden auch gewisse Ehrenmänner unschuldige Träume der Phantasie nicht; meinen, es thue solches alles ihren Gözen Abbruch; möchten gern eine Nachtigall aus dem Busch fangen, weil sie ihre Fröhnlinge einen Augenblick verführen könnte, auf der Sense zu ruhen.

*) II Sam. I, 20.

Solche Leutlein halten die keuschen Musen für gefährliche Sirenen, und dünken sich weise wie Odüsseus zu sein, *) wenn sie andern die Ohren gegen diesen Gesang verstopfen. Sie selbst haben nichts zu befürchten, sondern gleichen „der Otter, die ihr Ohr zustopft, daß „sie nicht höre die Stimme des Zauberers.“ **)

Einen Mann, der solche Träumereien, wie sie sie nennen, der lieben Jugend mittheilt, halten sie für einen Störer der Ruhe, der gleich dem Ratzenfänger von Hameln die Kinder durch süße Töne verführt.

Sie möchten gern jede Phantasie dieser Art durch öffentliche Verordnungen verbieten lassen, wie der Kühreigen in Frankreich und in Holland verboten ist.

Hilaros. Was ist der Kühreigen?

Sophron. Die Weise der Musik, mit welcher die Hirten in der Schweiz das Vieh im Juni aus den Thalweiden auf die hohen Alpen treiben. Einen Schweizer, welcher diese Weise hört, erfüllet süße Sehnsucht der Heimath. Oft entliefen Soldaten, wenn der Zauber dieser einfältigen Töne ihnen Gewalt anthat, unwiderstehlich sie hinreißend nach den Hütten der Unschuld und der Freiheit.

Kallias. Sokrates ward beschuldigt, daß er durch seine Reden, wie durch Zauberkünste, den Jünglingen die Weisheit der Sophisten verleidet hätte. Aber So-

*) Homer, Odüssee. **) Ps. LVIII, 5. 6.

krates redete und lehrte so lang er lebte, auch noch im Kerker, als er den Todesbecher an den Lippen hielt. Lieber Sophron, wir würden auch im Kerker dich nicht verlassen.

Sophron. Eure Liebe wäre eines Lehrers werth, wie Sokrates war. Ich bin nicht Lehrer, bin kein Sokrates; aber treu meinen Freunden, wie er. Mit Jünglingen und Greisen gehe ich am liebsten um. Im Mittage meines Lebens sind der Lenz und der Herbst mir die liebsten Jahrszeiten.

Du, Kallias, hast also diese acht Tage in meiner Insel gelebt; wie gefällt dir die neue Lebensart?

Kallias. Sagen nicht die Schweizer, daß der Anblick solcher Gewölke, welche Schneegebirgen ähnlich sehen, ihnen das Heimweh gebe? Lieber Sophron, ich habe dieses Inselweh mit mir umhergetragen, und erfahre das Gegentheil von dem, was die Gefährten des Odüsseus erfuhren, als sie den Lotos gekostet hatten. *) Sie wollten das Land, welches dieses Zaubergewächs hervorbrachte, nicht verlassen, weil sie drinnen waren, die Glücklichen! Mir brennet der vaterländische Boden unter den Füßen, aus Sehnsucht jener neuen idealischen Heimath!

Sophron. Was würde nun gar aus dir werden, wenn du den Kühreigen der Insel, die Gesänge ihrer künftigen Dichter hörtest?

*) Homer, Odüssee.

Kallias. Du bist kühn, Sophron, diese zarttönende Saite meines Herzens zu rühren; sie allein tönet nicht das Lob der Insel. Vielmehr ist der Gedanke an Homer, Ossian, Shakespear, Milton und Klopstock allein vermögend, mich mit der Welt, in welcher ich lebe, auszusöhnen. Denn in der That, diese zu verlassen würde mir die Reise schwer machen.

Sophron. Diese und einige andre Dichter der Alten, auch ihre Geschichtschreiber und Philosophen, einige andre Schriftsteller aus der alten und neuen Zeit, würden auch mich eine wehmüthige Thräne weinen machen. Wie viel bin ich ihnen nicht schuldig! Ihre Worte sind eine männliche Feldmusik, welche bald dem Krieger, im ermüdenden Marsch durch Sandwüsten des Lebens, neue Kräfte giebt, bald ihn im Antliz der Feinde mit Muth und Verachtung des Todes entflammt!

Kallias. Stelle dir einmal vor, Sophron, daß die Muse Griechenlands, mit allen ihren unwelkenden Blumen geschmückt, gekrönt mit den Kränzen der Ilias und der Odüssee, die vom Thau der Unsterblichkeit glänzen und duften, plözlich uns erschiene, wenn wir eben ins Schif steigen wollten; wer würde eisern genug sein, um da standhaft zu bleiben?

Sophron. Erinnerst du dich der schönen Stelle in der Ilias, wo die troischen Greise, auf dem skäii-

schen Thore sizend, Helena, die sich ihnen nähert, erblicken?

Kallias.

Aber es saßen die Aeltsten des Volks auf dem skaiischen Thore,
Alters wegen rastend von Schlachten; in der Versammlung
Redner, reich an Rath; sie waren Grillen zu gleichen,
Deren heller Gesang auf Bäumen des Haines ertönet.
Also saßen die Aeltsten des Volks auf dem Thurme des Thores.
Als sie Helena sahn, die nun dem Thurme nahte,
Raunte einer dem andern ins Ohr die geflügelten Worte:
Traun, es ist nicht zu verübeln den schöngeharnischten Griechen
Und den Troern, so viel ob solches Weibes zu leiden;
Denn den Unsterblichen gleichet sie schier an schöner Gebehrde:
Dennoch kehre sie, schön wie sie ist, nur wieder nach Hause,
Ehe unsern Kindern und uns ein Unfall begegne! *)

Sophron. Ich bedarf euch nicht zu sagen, daß ich bloß in Absicht auf ihre himmlische Schönheit die griechische Muse, und besonders die Muse Homers, mit der Helena vergleiche; an Tugend verdient die homerische mit der edlen Andromache verglichen zu werden.

Kallias. Und doch! und doch! eiserner Mann!

Sophron. Winket mir nicht auch in Reizen des Himmels Klopstocks Siona?

Kallias. Eiserner Mann!

Sophron. Du bist grausam, nicht ich, daß du mich so oft zwingest bei einem Opfer zu verweilen, wel-

*) Hom. Ilias, Ges. 3.

ches mir so schwer wird. Du hast ja alle meine Gründe gehört; laß uns einmal sehen, ob nicht auch unsre Insel der Erscheinungen göttlicher Musen gewürdiget werden könnte und würde.

Kallias. Sollen sie, wie die gewafneten Männer des Psammitichos, aus dem Wasser plözlich hervorsteigen? *) Oder sollen wir mit weggewandtem Blick Steine hinter uns werfen, wie Deukalion und Pyrrha nach der großen Wasserfluth thaten, **) um die Erde wieder zu bevölkern? Oder sollen wir den Drang unsers Herzens melodischen Schilfen anvertrauen, wie jener Bartscherer des phrygischen Königs? ***)

*) Vom väterlichen Thron vertrieben, eroberte Psamitichos Egypten wieder. Weil er es von einer sumpfigen Seite des Landes anfiel, so entstand die Fabel, er wäre mit seinen Geharnischten aus dem Wasser hervorgekommen.

Herodot, in der Euterpe, No. 152. pag. 149. Edit. Frankfurt.

**) Dem Deukalion und der Pyrrha, welche nach der großen Wasserfluth allein übrig geblieben waren, befahl das Orakel der Themis, die Gebeine ihrer gemeinschaftlichen Mutter hinter sich zu werfen. Den wahren Sinn der Göttin errathend, wurfen sie Steine hinter sich, Gebeine der Erde, die unser aller Mutter ist; und aus diesen entstand ein neues Menschengeschlecht.

Ovid. Met. Libr. I, v. 248 — 415.

***) Apollon und Pan hatten einen Wettstreit in der Musik. Alle Zuhörer erhuben die Leier des Gottes der Dichter über die Töne des Flötenspielers, König Midas ausgenom-

Sophron. Wie kann mein Kallias einen Augenblick vergessen, oder zu vergessen scheinen, daß die Gabe des Gesangs freie Gabe Gottes ist? Wissenschaften erwerben wir durch Unterricht; der Dichter wird geboren. Und der wahre Dichter leidet Gefahr, durch Lesung andrer Dichter etwas von seiner Größe, von seinem Charakter, seinem wahren Ich, zu verlieren. Von wem lernten ihren Gesang Homer und Ossian? Hat an Erhabenheit ein Dichter Hiob, den ältesten aller Dichter, übertroffen?

Du glaubst doch wohl nicht, daß Milton und Klopstock durch Lesung der Dichter selber so göttliche Dichter geworden sind?

men Der zürnende Gott verwandelte die Ohren des Königs in Eselsohren. Midas verbarg diese Schmach mit purpurnen Binden; nur der Hofbarbier war der nothwendige Vertraute des Geheimnisses. Geklemmt zwischen der Last der befohlnen Verschwiegenheit, und der Gefahr die Sache zu offenbaren, grub er ein Loch in die Erde, und murmelte, auf dem Bauche liegend, hinein: König Midas hat Eselsohren! Hohes Schilf wuchs bald empor, und säuselte die vernehmlichen Worte: König Midas hat Eselsohren! Ovid. Met. XI, 154 — 194.

Boileau spielet sehr schön auf diese Fabel an. Soll mir, sagt er, nicht erlaubt sein, mein Urtheil über einen schlechten Dichter laut zu sagen?

J'irai creuser la terre, et comme ce barbier
Faire dire aux roseaux, par un nouvel organe,
Midas, le roi Midas, a des oreilles d'ane!

Kallias. Wie viel mögen sie gleichwohl von den Alten gelernt haben!

Sophron. Ohne diese unsterblichen Muster wären auch sie so unsterblich geworden, als sie sind.

Kallias. Du scheinst mir eben so zu verfahren, wie gewisse Menschen, die einen armen Vogel ins Dunkle hängen, damit er singe. Mit Unmenschen, welche gar die Vögel blenden, mag ich dich nicht vergleichen.

Sophron. Mir scheint, daß ich gerade das Gegentheil thue. Ich gebe dem Vogel, der im Käficht fremde Melodien zu lernen anfing, die Freiheit. Nun wird er im Walde seinen kunstlosen Naturgesang singen, nicht mehr den fremden Kanarienvogel nachahmen, und noch weniger das Glockenspiel einer Wanduhr. Je nachdem er Finke oder Stiegliz ist, wird er lieblich als Stiegliz oder Finke singen, und wenn er Nachtigall ist, als Nachtigall.

So wie es keines Unterrichts bedarf, um den Genuß eines schönen Anblicks zu genießen, sondern nur eines Auges, eines schönen Gegenstandes und — was meinest du, Kallias, was bedarf es noch?

Kallias. Des Lichts, das vom Himmel kommt! Ich verstehe dich ganz, Sophron! Den Dichter macht die Begeistrung, die vom Himmel kommt!

Sophron. Sie zeigt ihm plözlich Dinge, feine Verhältnisse der Dinge, Analogien, führet ihn von

Gedanken zu Gedanken, reißet ihn von Empfindungen zu Empfindungen, auf eine Art, die dem feinsten Grübler unter den Philosophen, dem genievollen, göttlichen Platon, so unbegreiflich war, daß er die Poesie für unmittelbare Eingebung hielt, und die Dichter mit den Korybanten *) verglich, von welchen man glaubte, daß sie plözlich von einem Wahnsinn ergriffen würden, in welchem sie, ihrer eignen Gedanken sich nicht bewußt, voll des göttlichen Wesens, hohe Dinge von sich sprühten, wie Funken aus dem fühllosen Kiesel gelockt werden.

Diese sonderbare Meinung des großen Platon lehret uns, auf welche Abwege auch die größten Philosophen kommen, wenn sie alles erklären wollen.

Wir wissen nicht, was die Kraft der Poesie im Dichter eigentlich sei; der Dichter selbst weiß es nicht. Daß aber nichts sie mehr in Bewegung seze als sinnlicher Anblick, oder geistige Betrachtung des Schönen, das glaube ich kühn behaupten zu dürfen. Und wie schön ist die Natur! wie natürlich leitet sie durch's gerührte Auge den Menschen in die Betrachtung alles dessen was schön und gut ist!

Kallias. Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf Meereswogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

*) Priester der Göttin Kübele, welche auch Deo, und Demeter heißt. Platon, im Jon.

Sophron. Würde der Geist des Herrn unsre Insel nicht anwehen? Ihre Kinder nicht erfüllen? Würde der Dichter an den Brüsten einer so schönen Natur, und unter einem so günstigen Himmelsstrich, nicht milde gesäuget werden in dieser herrlichen Tochter des Ozeans? Nicht sanft eingewieget werden in Träume einer reichen Phantasie?

La Riviere. Dazu in einem Lande, wo die schöne und reiche Natur noch Jungfrau wäre, wild und schön, wie unsers Schönborns Bergnümphe, durch keine Künsteleien menschlicher Verschönerung entstellt! Wo der Mensch, frei von den engenden Verhältnissen, die uns mit wunddrückenden Fesseln umschlingen, alle Geschöpfe mit freien Aufwallungen inniger Liebe und Vertraulichkeit ansehen würde! Wo sich jeder dem kindlichen Gefühle jenes theokritischen Hirten überlassen könnte, der in der Freude seines Herzens, auf dem Aetna ruhend, ausruft:

Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben!
Schön ist meine Behausung, und alles, welches in Träumen
Mir erscheinet, ist mein! *)

Sophron. Was meinet Kallias? Ist er noch immer der Kallias, welcher murrte, daß ich seinen kleinen polnischen Schimmel nicht mitnehmen wollte, bis ich ihn mehr als tröstete, mit der Erscheinung der wilden un-

*) Gedichte aus dem Griechischen von meinem Bruder.

gezäumten Rosse, welche frei und kühn wie Gemsen von Klippe zu Klippe springen?

Eben so, mein lieber Kallias, würden wir bald die freie Muse, dieses schöne Kind des Himmels und der Erde, in unsrer Insel, dem Siz der Einfalt, der Freiheit, und der Freude finden.

Bei uns würden naturbesingende Dichter erwachen, welche nicht mit dem Pinsel der Dichtkunst nachahmen, sondern mit dem Zauberstabe schaffender Poesie jeden Gegenstand beleben, jede Erscheinung in Handlung und That verwandeln würden!

Vergleiche Hiob mit Thomson. Der Britte wird dir ein Zeichenschüler scheinen, der mit Talent ein Gemählte kopirt, aber immer kopirt; der kühne Araber wird als ein höheres Wesen vor dir stehen, welches deine Augen berührt, daß du die Herrlichkeit Gottes schauest!

Siehe wie die Psalmisten uns vertraut machen mit Himmel und Erde! Vor ihnen tritt die Sonne wie ein Held zum Siege, wie ein liebetrunkner Bräutigam einher, der aus seinem Brautgemache hervorgeht. *)

Die Nähe seines Gottes empfindet der heilige Dichter, und wie lebendig stellet er sie dar!

„Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? wo soll „ich hinfliehen vor deinem Angesicht?

*) Psalm XIX.

„Führe ich gen Himmel, so bist du da! bettete ich „mir in die Hölle, siehe so bist du auch da!

„Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe „am äußersten Meer;

„So würde mich doch deine Hand daselbst führen, „und deine Rechte mich halten.

„Spräche ich: Finsterniß möge mich decken! so muß „die Nacht auch Licht um mich sein;

„Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und „die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsterniß ist wie das „Licht! *)

Sehet wie der göttliche Dichter alles zu beleben weiß, und wie schnell er, in der schönsten Darstellung des Sinnlichen, zu dem höchsten Begrif der Gottheit kommt, zu ihm sich erhebend auf Flügeln der Morgenröthe, den Unsichtbaren verfolgend durch die dunkeln Pfade der alten Nacht, die er mit seiner Fackel erhellt!

Diese heilige Muse der Natur, diese Sulamith, o wo schlummert sie? Würde nicht ein Bewohner der Insel vielleicht der Glückliche sein, der sie wieder schlummern fände unter dem Apfelbaum? **) Dem ihr Herz die Empfindung zuklopfen würde: „Ich schlafe, aber mein „Herz wachet!“ ***) Dem sie aufmachen würde, wenn seine Stimme leis' erschölle: „Thue mir auf, liebe Freun=

*) Psalm CXXXIX.

) Hohe Lied Salomons, Kap. VIII, 5. *) Kap. V, 2.

„din, meine Schwester, meine Taube, meine Fromme; „denn mein Haupt ist voll Thaues, und meine Locken „voll Nachttropfen." *)

Wohl möchte er sie seine Schwester, wohl sie ihn ihren Bruder nennen, „der ihrer Mutter Brüste sau„gete," **) die Brüste der Natur!

Und wohl möchte er ausrufen: „Neun ist der — „Musen — und achtzig der — Aftermusen, und „der — Theorien — keine Zahl! Aber Eine ist meine „Taube, meine Fromme; Eine ist ihrer Mutter die „liebste, und die Auserwählte ihrer Mutter. Da sie die „Töchter sahen, preiseten sie dieselbige selig. Wer ist, „die hervorbricht wie die Morgenröthe? schön wie der „Mond? auserwählt wie die Sonne? hehr wie wallende „Fahnen der Heerschaaren?" ***)

O das bist du, heilige Naturmuse! Du schlummerst in den Armen deiner Mutter! †)

„Ich beschwöre euch, ihr Töchter (der Kunst) bei „den Rehen oder bei den Hinden auf dem Felde, daß

*) Hohe Lied Salomons, Kap. V, 2.

**) Kap. VIII, 1.

***) Kap. VI, 7, 8. 9. „Schrecklich wie die Heerspizen," steht in unsrer Uebersezung. Ich habe sie an dieser Stelle für die französische verlassen. Wo Luther aber den Sinn nicht verfehlt, da hat ihn noch kein andrer deutscher Uebersezer unbestraft verlassen.

†) Kap. VIII, 5.

„ihr meine Freundin nicht aufwecket noch reget, bis „daß es ihr selbst gefället!“ *)

Verzeihet mir diese Trunkenheit, der Gegenstand riß mich hin —

Ihr kennet alle Ossian. Welchen Dichter kann man über ihn sezen? Man braucht ihn nur aufzuschlagen, um überall die schönste, edelste Poesie zu finden. Erinnert euch seiner Anrede an die Sonne, „den gold-„haarigen Himmelssohn, dem der West aufgethan hat „die Thore zum Bette seiner Ruhe. Die Wogen kom-„men deine Schöne zu sehen, sie erheben ihre zitternden „Häupter, sie sehen dich liebenswürdig in deinem „Schlummer, aber schauern zurück mit Furcht. Ruh' „o Sonn' in deiner schattigen Höhle, in Freude sei „deine Wiederkunft!“ **)

Eben so schön sind seine Gesänge an die Morgensonne, an den Mond, an den Abendstern. ***)

Kallias. Ich empfinde alles was du sagst, und bin getröstet, denn ich empfinde sehr lebendig was du sagst. Aber verschweigen kann ich mir doch nicht, daß viele Arten der Poesie unsrer Insel fehlen würden. Nicht das Lied, nicht die Ode, nicht die Idylle,

*) Hohe Lied Salomons, Kap. II, 7. und VIII, 4.

**) Ossian. Vol. I, pag. 269. Anfang von Carricthura.

***) Ende von Carthon. Vol. I, pag. 200. Anfang von Darthula, pag. 218. 219. Songs of Selma, der Anfang, pag. 291. 292.

nicht der kühne Dithyrambos, noch die klagende Elegie; aber die Epopee und das Drama.

Sophron. Dramatische Vorstellungen würden uns fehlen; denn freilich hätten wir keine Schauspieler. Und daß wir keine Komödien hätten, gereichte uns doch wohl eben so zum Ruhm, als daß bei uns die Geißel der Satyre nicht geschwungen würde.

Nazional-Epopeen hätten wir nicht, diese haben nur glänzende Epochen zum Gegenstande, und unser sanftes Glück werde nie zweideutig genug, um zu glänzen! Aber welches Volk hat izt einen Gegenstand zur Nazional-Epopee?

Henriaden könnte jedes Volk haben; aber Nazional-Epopeen? Die beiden Homere unsrer Zeit haben in edlerem Fluge sich über das Interesse einzelner Länder erhoben, haben nicht Nazional-Gegenstände, sondern Gegenstände, welche die ganze Menschheit angehen, in ihren heiligen Epopeen besungen. Ein solcher Flug stünde auch unsern Dichtern frei; aber nicht jedes Jahrtausend zeugt einen Milton oder einen Klopstock.

Kallias. Die Flucht ihrer Väter aus Europa, und die gefundne Insel, wäre nach einigen Jahrhunderten ein Nazional-Gegenstand für einen Epopeendichter dieses glücklichen Völkchens.

Sophron. Ein Gegenstand, an welchem unsre Inselbewohner mehr Antheil nehmen würden, als an-

dre Völker an ihren Nazional-Geschichten, welche, wichtig wie sie sein mögen, weder so einzig in ihrer Art, noch von so großen Folgen gewesen sind.

Statt der Schauspiele würden wir öffentliche Reigen haben, welche Gesang und Musik, oft auch mit beiden den Tanz, vereinigten.

Hohe Harmonie wird über bebenden Saiten
Schweben, über dem Hauch der Flöten, über der Jungfrau
Seelenvollerem Hauch! denn heiliger Dichter Entzückung
Wird sich rein in die Seele des Wonnetrunknen ergießen,
Welcher die Melodie aus tönenden Hallen hervorruft,
Daß der hohe Gesang wie seine Braut sie umarme!
Melodie! du keusche Gespielin edler Gesänge,
Dich auch haben entnervte Jahrhunderte frevelnd entweihet,
Deinen lieblichen Reiz an schamlose Lieder vergeudet,
Oder an seelenlosen Gesang, der kraftlos nachschlich,
Wenn du geschlungen an ihn in glühendem Tanze dich wandtest.
Siehe, nun wirst du als blühendes Weib, mit folgsamen Füßen,
Wahrer Dichter Gesang in traulicher Eintracht begleiten,
Feurig den feurigen, eilend den eilenden, sanft den sanften,
Hingeschmolzen mit ihm, mit ihm gen Himmel erhoben! *)

Und mit welcher Neuheit würde jeder poetische Gedanke das Herz treffen! Den ungebrauchten Bogen würde der Dichter mit starker und kühner Hand spannen, würde aus vollem Köcher neue Pfeile von tönenden Saiten schnellen!

Haben nicht viele der schönsten Pfeile bei uns, durch den Gebrauch und Mißbrauch so vieler Zeiten, so vie-

*) Aus einem ungedruckten Fragment: Die Zukunft.

ler Nazionen, ihre Spize verloren? wenigstens ihren Glanz?

Das meiste von dem, was ich von der Poesie gesagt habe, läßt sich auf die Musik anwenden. Daß in ihrer edlen Einfalt die Musik der Alten weit stärker wirkte, als sie auf unsre Zeitgenossen wirkt, ist keinem flüchtigen Leser der alten Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber unbekannt.

Diese Wirkung ward so allgemein anerkannt, daß sie eine vorzügliche Sorge der Gesezgeber war, und die Väter freier Völker einen Blick ununterbrochner Aufmerksamkeit auf sie hefteten.

Die Egypter schienen mehr gegen ihren Mißbrauch, als für Anwendung ihrer vollen Kraft auf die Veredlung der Menschen zu sorgen. *)

Kühner waren die Griechen; aber tiefe Menschenkenntniß leitete auch hier ihre Kühnheit, und die entflammte Liebe zur Tugend in ihren ersten Gesezgebern. Der ernste Lükurgos sandte aus Kreta, wohin er gereiset war um die Weisheit der Geseze des Minos zu erkunden, einen Dichter und Musiker, welcher Thales hieß, nach Sparta. **) Dieses Thales Lieder und Me-

*) S. Platon von den Gesezen, im 2ten Buch, Vol. VIII, pag. 66. 67. Edit. Bipont.

**) Welchen man nicht mit Thales von Milet, dem Weisen, der zweihundert Jahr später lebte, verwechseln muß.

lodien hatten, wie uns der edle Plutarch *) erzählt, die Tugend, daß sie den Zuhörern Gesinnungen des Gehorsams, der Eintracht, der Bescheidenheit und sanften Beruhigung einflößten, sie ihre rohe Sitten abzulegen vermochten, und mit Eifer für das Schöne erfüllten.

Euch sind die häufigen Beispiele nicht unbekannt, wie oft bei den Alten die Musik als eine Priesterin der Götter, eine Geberin weisen Raths, eine Bote des Friedens, und Stifterin der Eintracht gerühmt wird; insonderheit die Musik der Völker, welche dorischen Ursprungs waren; eine Musik, deren Einfalt und Kraft von Gesezgebern und Weisen zu Hülfe gerufen ward, um rohe Menschen zu sanften Gesinnungen zu stimmen, und um in üppigen den Aufruhr der Leidenschaften zu dämpfen.

Die dorische Feldmusik hatte nicht den unedlen Zweck, die Sinne, wie die lärmende Trommel, zu betäuben, und eine auf Mangel des Bewußtseins gegründete Keckheit, die der Jagdhund mit dem Menschen empfinden kann, mitzutheilen; eine Betäubung, deren nur der unselige Miethling bedarf, wenn er sein Leben für einige Groschen feil beut: sondern ihr Zweck war, die Seelen der Streiter mit erhabnen Empfindungen, mit Liebe des Vaterlandes, mit Gedanken an ihre Weiber, Kinder und Gräber der Väter, mit Verachtung des Todes, zu erfüllen.

*) Im Leben des Lükurgos, Vol. I, pag. 89. Edit. Londin.

Eine solche Musik sollte nicht vergessen machen, sie sollte erinnern! war nicht den trüben Wassern des Lethe, welcher nichtigen Schatten das Andenken ihres vorigen Kummers benimmt, sondern dem Nektar der Unsterblichen zu vergleichen; suchte nicht Empfindungen allein, sondern auch Gesinnungen hervorzubringen. *)

*) So spricht Timaios, der Lokrer, der älteste von allen prosaischen Schriftstellern der Griechen, welcher uns dorische Weisheit in seinem kleinen dorisch geschriebnen Büchlein nachgelassen hat:

Μωσικα δε, και ἁ ταυτας ἁγεμων φιλοσοφια, ἐπι τᾳ τας ψυχας ἐπανορθωσει ταχθεισαι ὑπο θεων τε και νομων, ἐθιζοντι και πειθοντι, τὰ δε και ποταναγκαζοντι, τὸ μεν ἀλογον τῳ λογικῳ πειθεσθαι· τῳ δ' ἀλογῳ θυμον μεν πρᾳον ἑιμεν, ἐπιθυμιαν δε ἐν ἀρεμησει· ὡς μη διχα λογω κινεεσθαι, μηδε μαν ἀτρεμιζειν τῶ νῶ ἐκκαλεομενω ἠ ποτι ἐργα ἠ ποτι ἀπολαυσιας.

„Die Musik und ihre Anführerin die Philosophie, sind von „Göttern und Gesezen zur Verbesserung der Seele geord„net worden. Sie gewöhnen, bereden, oft auch zwingen „sie das Vernunftlose zu gehorchen dem Vernünftigen in „uns, den Zorn milde zu werden, die Begierde zu ruhen; „auf daß sie weder ohne den Willen der Vernunft rege „werden, noch auch träge sein, wenn diese sie zu Thaten „auffodert, oder zum Genuß."

Zweites Buch.

G e d i c h t e.

Τὰ καλα ἐπι τοις ἀγαθοις.

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweiten Alkibiades.

Einleitung
in das
zweite Buch.

So hatten sich aus einer beinahe vergeßnen Jugend-phantasie des Sophron Gespräche dieses Mannes mit seinem brüderlichen La Riviere und den feurigen Jünglingen entsponnen; Gespräche welche schlummernde Vorstellungen nicht nur weckten, sondern ihnen neues Leben und Gestalten gaben.

Sophron hatte Freude an diesen Gestalten, und Psüche pflegte lächelnd ihm vorzuwerfen, daß es ihm wie Pügmalion mit seiner marmornen Schöne ginge, und daß er, wie für die Arbeit seines Meißels jener Bildhauer, eine wahre Leidenschaft für die Insel, diese Tochter des Traumes und der Menschenliebe, wie La Riviere sie nannte, empfände.

In der That begleiteten ihn oft diese Ideen, wenn er einsame Stunden der Frühe auf seiner kleineren Donauinsel zubrachte; und in diesen Stunden soll ihm seine Egeria diese Gedichte eingegeben haben, welche er der

Psüche, um sie für ihre eifersüchtigen Neckereien zu bestrafen, zuerst, und dann seinem Freunde, und den Jünglingen mittheilte.

Er war nicht unempfindlich für seiner Freunde Lob, noch weniger für die gerührten Blicke seiner Psüche, welche schweigend ihn noch mehr belohnten; aber er war weit davon entfernt, diese Gedichte als ächte Proben von jener einfältigen und edlen Inselpoesie anzusehen, deren Ideal er so groß gefaßt hatte. Höchstens, sagte er, sind es Blumen, aus dem milderen Boden der Insel auf die rauhe Veste verpflanzt; oder wollet ihr sie als Schattenbilder einer lebenden Naturpoesie ansehen, so werdet ihr meinem Stolze hinlängliches Genüge thun. Denn, fuhr er fort, wir Armen, welche mit tausend Banden verabredeten Zwanges gefesselt werden, können uns nur sehr dürftige Begriffe von den freien Spielen der Natur machen, und durch Schnürbrust und Fischbeinrock kaum jene bräutliche Eva einer paradiesischen Welt erkennen.

Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?
Unter der Blüthe des Birnbaums saß, vor der Hütte des Vaters,
Gianetta, das lieblichste Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am schlängelnden Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell, von unzugänglichen Felsen,
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern der Tiefe
Fleußt er sanfter und ladet in seine Kühle die Herden,
Ladet schmeichelnd auch züchtige Mädchen ins einsame Bad ein,
Wo sein süßes Geschwätz den engenden Felsen entrieselt.

Leiser fließet er hier, am Fuß des schattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der sorgsamen Mutter,
Welche glänzendes Lein der sonnigen Bleiche vertraute,
Gianetta das wollichte Mark aus den zartesten Binsen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr lispeltet heute,
Dachte sie, bebend am Bach! in frühen Stunden des Winters

Sollt ihr leuchten, getränket mit Oel der häuslichen Lampe.
Aber ihr leuchtet vielleicht nicht meiner emsigen Arbeit.
Manche Welle rieselt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbste dahin; es gehen der Sonnen
Viele noch auf, eh' der blühende Zweig von der schwellenden Frucht sinkt,
Welche zu deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, sich röthet!
Ach dann geh' ich von hinnen; verlasse mein Mütterchen! Weinen
Wird sie, doch freut sie sich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut wird.
Oftmal sagte sie: Kind, was du willst, das weißest du selbst nicht!
Mütterchen, weißest denn du was du willst? Du flöchtest den Brautkranz
Deiner Tochter gar gern, und weinest gewiß bei der Hochzeit!
Also dachte sie hin und her; im nickenden Köpfchen
Folgten die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leise schlich ein Jüngling hinzu, der schlanke Lenardo,
Ach er liebete sie, und ihn Gianetta! Lenardo
War aus dem Eisengebirg vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau gesehn im blühenden Reigen, gehöret
Gianettas Gesang, und verschob die Stunde der Heimkehr,
Zum Gestade des Meers, zu seinen harrenden Eltern.
Ach du ahndetest nicht, daß Gianetta dich liebte!

Ach sie ahndete kaum, daß ihr Lenardo sie liebte!
Eurer Liebe Geheimnisse athmeten klopfend im Herzen,
Und bedeckt mit dem rosigen Schleier der Scham. Gianetta
Wollte den süßen Ahndungen nicht die Seele betrauen,
Aber sie hofte! Lenardo, du hattest Liebe geblicket!
Hattest geschwiegen, und Mädchen verstehn das Schweigen der Liebe!
Schüchtern nahet' er; als er sie sah, entsank der Muth ihm,
Und er duckte schweigend im Grase hinter dem Birnbaum,
Jeden steigenden Seufzer auf glühenden Lippen erstickend.

Jenseit des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Balzo, auf felsigem Pfad, der rüstige Jäger; sorglos
Hummt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da sah er das Mädchen,
Sprang, als flöhe vor ihm ein Kizlein hörniger Gemsen,
An das Ufer hinab, sprang über den Bach, es erschollen
Im erschütterten Köcher die Pfeile des Eilenden; laut schrie
Gianettas Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.

Vetter Ungestüm, so nannt' ihn die ganze Gemeine,
Vetter Ungestüm, begann die zürnende Jungfrau,
Immer so brausend! immer so wild! Geh, seze dich hier nicht
Neben mir hin, du triefest vom Blut der schüchternen Gemse.
Mächtige That, mit gefiedertem Rohr die Kinder der Felsen
Laurend zu treffen! oft stürzt die säugende Gemse verwundet

In die Tiefe, verblutet langsam ihr harmloses Leben,
Und das blökende Kizlein verschmachtet auf einsamer Höhe.
Balzo, ich hasse die Jagd! — O süßes holdseliges Mädchen,
Hasse nur immer die Jagd, so du nur den Jäger nicht hassest!
Siehe, dein Vater jaget ja auch, es jagen die Brüder! —
Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauender Frühe der Mann die Hütte verlässet,
Lang erwarten sich läßt, das Weib mit Unruh erfüllet,
Werth der Unruh oder auch nicht! Gutherzige Närrchen
Sind wir, ängsten uns immer: Ach daß kein schnaubender Keuler
Ihn verwunde! daß er sich nicht in Felsen verirre!
Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemsen verfolge,
Wo dem verwegensten Kletterer auch die Rückkehr versagt ist!
Also härmt sich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Last allein und die Sorge der Wirthschaft.
Endlich kommt der strenge Gebieter; das Närrchen empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte sie ihm für die Angst noch danken;
Müde streckt er sich hin, und greifet gähnend zum Napfe,

Läßt sich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Bissen gefallen,
Welche sie ihm, nur ihm, so lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden was sie sich und den Kindern versagte,
Launet wohl gar, und maulet und schmollt das duldende Weib an,
Daß er verfehlte die Spur des Rehs, und dem Hasen vorbeischoß. —

Böses Mädchen, du launest mit mir! ich liebe dich lang schon!
Launest, weil ich dein Herz, wiewohl ein Jäger, verfehlte!
Sage mir nichts von Beschwerden der Jagd! Der Liebe Beschwerden
Sind wohl siebenmal ärger! Das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein andermal heim! doch wer das Auge der Jungfrau
Einmal verfehlt, der hat es gewiß auf immer verfehlet!
Aber ich weiß was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ah wie du erröthest! Die Jungfraun
Flüßtern von ihm und von dir! — Was flüßtern die Jungfraun, o Balzo? —
Auch die Jünglinge flüßtern! — Was flüßtern die Jünglinge, Balzo? —
Was? je nun in den Tag hinein! Man sah dich erröthen,
Sah dich erbleichen, und sah, wie er mit zitternden Händen

Nahm den Becher, den du mit holder Freundlichkeit reichtest,
Ach, so freundlich! es ging mir durch Mark und Bein! Doch ich tröste
Mich noch eher, so herbe der Trost auch selber mir scheinet,
Wenn der Fremdling dich weit von hier an die Wogen des Meers führt,
Als wenn unsrer Jünglinge einer das Mädchen mir raubet,
Deß Gestalt mich verfolget im Thal, verfolgt auf der Höhe!
Grausame Gianetta! — Ich wünsche dir, Jüngling, ein Mädchen,
Leicht wie ein Reh und weiß wie den Schaum der sprudelnden Quelle,
Alles wünsch' ich dir, nur nicht mich. — Ihm stürzte die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — So wissen die Jungfraun,
Sprach sie leise, so wissen die Jünglinge, was nur der Fremdling
Wohl nicht weiß? und wüßt' er es auch, nicht zu wissen begehret? —
Wohl zu wissen begehrt! o süßes, holdseliges Mädchen! —
Rief er und stand wie ein Engel des Lichts vor dem bebenden Mädchen!
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau? —

Laß mich, Jüngling, o schone mein! geh, sprich mit der Mutter!
Ach sie sieht uns und lächelt! Verlaß mich! — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief sie dem Alten;
Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg und weinete. Thränen der Liebe
Weinete und beklommener Wonne das liebliche Mägdlein.
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?

Späte Reue.

Cigno liebte Tindola, die schöne, hohe Tindola
Mit dem herrschenden Blick, den Stolz des Vaters, der Mutter
Stolz, ihr einziges Kind; sie führte den Reigen der Jungfraun,
Wie der Abendstern auf schimmerndem Pfade den Sternen
Vortanzt mit dem bläulichen Licht der bebenden Fackel.
Viele Jünglinge liebten Tindola; aber sie höhnte
Ihre Liebe, sie höhnte die treue Liebe des Cigno,
Sah ihn schweigend schmachten und lächelte. Dennoch klang ihr
Tief im Herzen mit Nachtigall-Ton der Name Cigno!
Sein gedachte sie früh, wenn über die wallenden Reize
Ihrer Schönheit im Bach, der schweigenden Liebe Vertrauten,
Sie sich beugte, mit Lilienhand die glänzenden Locken
Ihres Kastanienhaars zu ringeln. Schmeichelnde Welle,
Sprach sie, du zeigst mir mein Bild, so bald ich gehe verschwindet
Auch mein Bild, nicht so im Herzen des zärtlichen Cigno!
Immer lebet es da in wechselnden Reizen, gemahlet
Von der Liebe, sie tauchet in Glut den verschönenden Pinsel,
Hauchet Leben ins Bild, und seine schmachtende Seele

Hanget über den Zügen mit starrenden Blicken, und sauget
An dem täuschenden Becher, der nur entflammter den Durst macht.
Armer Jüngling, es jammert mich dein! doch will ich die Thräne
Noch nicht trocknen, die oft auf bebenden Wimpern dir glänzet;
Thränen der Liebe sind schön! der Kampf ist schön den du kämpfest!
Und die Siegerin reichet dereinst den Kranz dem Besiegten!
Cigno, du sollst noch seufzen! So sprach das grausame Mädchen.
Sinnend verließ sie langsam den Bach; es sah sie der Jüngling,
Ging und stand, und ging ihr entgegen; da hüpfte sie sorglos
Ihm vorbei, und sah ihm erst nach aus der Laube des Gartens,
Bis er trostlos und bleich in wallende Schatten des Oelbaums
Hinsank. Also jammerte leise der trauernde Jüngling:

Falsch wie des Oelbaums schwacher und wallender Schatten am Mittag
Ist der Liebenden Hofnung; kaum athmen kühlende Lüfte,
Und gleich brennet die Glut auf die Scheitel des Schmachtenden! Laß mich,

Thörichter Hofnungen Wahn! ermanne dich Cigno! — Vermagst du?
Nun so vertraue dein Herz den heißen Worten der Liebe;
Spottet sie deines Schweigens, so rede! — Bebte nicht oft schon
Dir das Geständniß der Lieb' auf den Lippen? redeten schweigend
Sie nicht laut, und lauter die Thräne! — Tindola, du weißt es
Wie ich liebe, doch hart ist dein Herz! So klagte der Jüngling.

Frühe hört' er sie einst vor der Hütte das bunte Geflügel
Um sich sammeln, sie stand in glänzendem Schneegewande,
Und erröthend vom ersten Stral der steigenden Sonne.
Hauche der Frühe spielten in lang geringelten Locken,
Welche sanft bewegt auf Falten des Schleiers sich wiegten,
Wie auf der Quelle blendendem Glanz der Schatten des Haines.
In der Linken hielt sie ein buntes Körbchen, und streute
Mit freispendender Rechte die goldnen Früchte des Halmes.
Freundlich lockte das liebliche Mädchen, es liefen die Hühner
Gackernd hinzu, mit watschelnder Eile liefen die Enten,
Schreiend flogen herbei langhalsige Gänse, die Tauben
Flatterten traulich umher, und liefen mit nickenden Köpfchen
Vor der Jungfrau, und spielten die Farben des himmlischen Bogens.

Sinnend stand, in Liebe verloren, der Jüngling; nun stürzt er
Kühn durch Wahnsinn hinzu; da huben auf schallenden Flügeln
Sich die Tauben gescheucht; er rief: holdseliges Mädchen!
Lieblich scholl es der Jungfrau ins Ohr: holdseliges Mädchen!
Aber sie stellte sich zornig: Wer hieß dich in Stunden der Frühe
Meine Freude zugleich mit meinen Tauben zu scheuchen?
Geh! — Ihr schlug vor Liebe das Herz, doch blickte sie zornig,
Sprang, dem Herzen nicht trauend, zurück in die Hütte der Eltern,
Und warf hinter sich zu die laute Thüre. Betroffen
Schlich der Jüngling hinweg. O! wäre Stimme der Weisheit
Ihm erschollen: Siehest du nicht, warnm dich Tindola
Fliehet? Verkennest du, Thor! die Ränke der weiblichen Liebe?
Scheue Liebe nannte sich Zorn, Verwirrung der Liebe
Schlug die Thüre dir zu, im Kämmerchen seufzet Tindola! —

Eitle Mutter Tindolas! o! wäre Stimme der Weisheit
Ihr von deinen Lippen erschollen: Töchterchen, Schönheit
Ziert die Mädchen, doch Freundlichkeit ziert auch selber die Schönheit!

Freundlichkeit schmücke die Zucht! Dem Liebenden öfne die Jungfrau,
Wenn sie liebet, das Herz. Die bräutlichen Stunden sind rosicht,
Wie die Stunden des Morgens auf thauigen Hügeln, und bräutlich
Ist der Liebenden Ehe; sie gleichet dem lieblichen Baume,
Dessen reifende Frucht noch zarte Blüthen umduften. —

Eitle Mutter Tindolas! du säugtest mit schmeichelnden Worten
Ihren Stolz, dich freute der schmeichelnden Jünglinge Menge,
Und das Geflüßter: Wer führet dereinst im Schimmer der Fackeln,
Und mit Tanz und Klang und Gesang die holdselige Braut heim?

Traurig schlichen die Monde dem liebenden Cigno; mählich
Schwand mit schwindender Hofnung die Blüthe der Wangen, er härmte
Sich im einsamen Thal, und Thränen flossen aufs blasse
Antliz, wie aus verwundeten Birken helles Wasser
Ueber die weiße Rinde, des Jägers Labsal, hervorrinnt.
Ach, sie tränketen deinen Stolz, Tindola! doch endlich
Siegte die Lieb' und rächte sich fürchterlich! Eines Abends
Sah sie ihn keuchend den Rebenhügel mühsam hinangehn,

Oft auf die Stüze des Weinstocks gelehnet ruhn; dem Fasan gleich,
Welchen der Pfeil des Jünglings lähmt; von Wipfel zu Wipfel
Flattert er blutend, und trägt das Gewicht des lähmenden Eisens.
Da erblaßte das Mädchen, und fragte mit freundlicher Stimme:
Cigno, wie ist dir? ich kenne dich kaum! — Du kanntest mich nimmer;
Hätte nur ich dich früher gekannt! Hier blutet die Wunde
Meiner Thorheit; o spotte nicht, Jungfrau, des sterbenden Jünglings!
Sprach es, und sank in Weinlaub hin — Da stürzte sie weinend
Neben ihm hin: Verzeihe, Geliebter, der grausamen Thörin!
Ach, ich liebte dich lang! verzeihe! lebe! liebe! —
Schnelle Röthe wallet empor auf die Wangen des Jünglings,
Plözliche Schimmer entstralen dem Blick, und erlöschen in Dämmrung,
Stammelnde Wort' erstickt der Strom des stürzenden Blutes
Aus den Wunden der Lunge, den Wunden gehöhneter Liebe!
Jungfrau, ich sterbe, du liebest mich, sterbend liebet dich Cigno! —
Sprach es, fühlte der Liebe Kuß auf der Stirne, blickte

Dank, und starb; sie entküßte den Augen den scheidenden Lichtstral.
Schweigend lag sie bei ihm, in namenloser Empfindung
Ihres Wehes, der Mond beschien die schreckliche Brautnacht.

Vater und Mutter suchten sie früh; ihn suchten die Seinen.
Ihre Mutter fand sie am Morgen, und schärfte die Dolche
Ihres starrenden Jammers; Tindola sprang auf in Verzweiflung.
Mutter, du hast uns vereint! der Bräutigam schlummert! erwache
Cigno! danke dem Mütterchen, daß sie das Lager der Liebe
Weich uns bettete! Mutter, er schläft, o nah' ihm leise!
Rief mit allen Kräften des Lebens in schrecklicher Stimme:
Mutter, der Bräutigam schläft! — Ohnmächtig ward sie getragen
In die Hütte; Wut war ihr Erwachen! ihr Leben
Wechselnde Wut und wechselnder Jammer. Sieben Sommer
Lebte sie, kühlendes Labsal wehte des nahenden Todes
Flügel, in sanften Thränen entrann das Leben der Jungfrau.
Ach, bei Cigno schlummert sie nun! Ein Sprößling des Oelbaums
Flüstert über den Gräbern der Liebenden leise Klage.

Die Seefahrt.

Franko hatte vor wenigen Tagen die liebliche Dolce
Heimgeführet, Dolce die sanfterröthende. Ruhe
Füllte wie Luft die kleine Hütte der Liebenden, Wonne
Füllte wie Licht des Tages der Liebenden kleine Hütte.
Tief im Thale wohneten sie, am Ufer des schmalen
Grünlichen Sees, den rings umher ein Gestade von Felsen
Einschleußt; hochher stürzen aus heimlichen Klüften der Steine
Schäumende Ströme donnernd herab. An beiden Ufern
Rauschet der See um zackige Klippen; einige dräuen,
Andre verräth die kreisende Fluth; er ladet zur Anfurt
An den beiden Enden nur ein; es wohnet am einen
Franko; jenseit des langen Sees wohnen am andern
Ende die grauen Eltern des glücklichen Jünglings; sie hatten
Ihres Sohnes Geliebte noch nicht gesehen. Die Lüfte
Athmen milde, laß uns, o Dolce, die Eltern besuchen!
Dolce freuete sich; schon tanzt umschäumet der Nachen
Unter dem Ruderschlag des nervigen Franko; Dolce
Lenket mit kleiner Hand das Steuer, freut sich des Schwebens
Auf der schimmernden Fluth, der hohen Felsengestade,
Und der stürzenden Wasserfälle, freut sich der Freude
Beider Alten, wenn unvermuthet, am Arme des Jünglings,
Sie hinein wird treten in ihre stille Behausung,

Wenn der Vater segnen die neue Tochter, sie segnen
Wird mit Freudenthränen die Mutter. Also gedachte
Dolce, und so dachte mit ihr der selige Franko.
Schnell entglitten beiden die Stunden im gleitenden Nachen.

Aber der alte Bosco saß im Schatten der Pappel
Hart am See, und flickte sein Nez; die häusliche Lena
Schmückte die Hütte zum nahen Fest, zum Feste der Pfingsten,
Streuete Zedernlaub umher, und gedachte der Jahre,
Da ihr Franko das zarteste Laub von den Wipfeln ihr holte.
Glückliche Jahre! da liefen umher die Söhne! da schwazten
Freudige Töchter! jeder und jede bauet das eigne
Nestchen nun, und einsam ist unser Alter geworden!
Sprach es, und Thränen treufelten mit dem fallenden Laube.

Bosco harrete seines Sohns; so hatte der Sohn ihm
Heimliche Worte gesandt: Wofern der See mir es zuläßt,
Vater, so bring' ich dir bald, nach den ersten Tagen der Hochzeit,
Daß du es segnest, mein Weib, daß meine Mutter es segne,
Daß ihr segnet die Frucht, die vielleicht, wohl darf ich es hoffen,

Heimlich schlummern ihr wird tief unter dem liebenden Herzen.
Deß gedachte der Greis, und blickte oft auf den See hin.
Siehe da schwamm von fern ein kleines Fleckchen im Wasser.
Froh stand Bosco auf, ging zu der Alten und sagte:

Weib, der Tag ist schön, und ich fühle mich jung, auch stehet
Ja das Fest uns bevor, und Pfingsten pflegten wir immer
Bunte Forellen zu essen, die Schmerlen taugen fürs Fest nicht!
Ich will auf mich machen im kleinen Kahne, will wieder
Spreiten; es ist so gut als neu, das Nez in der runden
Felsenbucht, ich kehre gewiß vor der Dämmerung wieder.

Fahre mit Gott! doch kehre gewiß vor der Dämmerung wieder!
Sagte das Weib, und trippelte noch mit ältlicher Eile
An den Zedernschrank: Da, nimm in die Tasche dieß Fläschchen;
Kühl ist die Abendluft und das Alter frostig; des Weines
Labsal hat dich schon oft wie einen Adler verjünget!

Also das gute Weib; der Greis vermochte die Freude
Kaum zu bergen, und eilte gebückt an das rauschende Ufer,
Stieg in den kleinen Nachen und ruderte. Wenn nur zu frühe

Nicht die Schnur den Nachen erblickt! der rudernde Franko
Kann mich nicht sehn, sein Blick muß auf jene Küste gewandt sein.

Also dacht' er und ruderte mit verjüngeten Kräften;
Aber es war ihm der Strom, ihm waren die Winde zuwider,
Und er hatte zu kühn der scheidenden Stärke getrauet.
Frischer wehte die Luft, es rauschten weißer die Wogen,
Und es mahnte die kraftlose Linke den Alten zu spät nun
An den Fall, den er neulich that im steinigen Weinberg,
Den er der Alten verschwieg; sie hätt' ihn nicht von sich gelassen,
Aber sie wußt' es nicht, und ahndete keine Gefahren.

Kühler saus'te die Luft, und starrend sank ihm die Linke.
Bosco gedachte der Kinder und seufzete; dachte des Weibes,
Ließ die Ruder sinken, und steurte zurück mit der Rechten.
Tanzend trug ihn die wilde Fluth, und warf ans Gestade
Schmetternd den Kahn, nicht weit von seiner Hütte; der Alte
Stürzete gegen den Felsen an mit der glatten Scheitel,
Und es träufelte Blut auf den Reif des lockigen Nacken.

Franko und Dolce flogen auf kühlenden Flügeln des Abends

Ueber den glänzenden Schaum. Ich seh', o Franko, die Pappel,
Welche du oft mir zeigtest, ich seh', o Franko, die Hütte
Deiner Eltern! wie werden sich freuen die lieben Alten!
Franko schlug die Fluth mit verdoppeltem Ruderschlag; rauschend
Flog ans Ufer der Kahn, und prallte zurück, daß Dolce,
Welche schon stand, in die Arme fiel dem liebenden Franko.
Freud' und Ungeduld zitterten in den Händen des Jünglings,
Als er das Tau durchs bekannte Loch des durchregneten Steines
Zog, den Nachen gegen den Wind und die Fluthen zu sichern.

Franko, eile nicht so! kurzathmend müssen die Eltern
Mich zum erstenmale nicht sehn; ich bebe ja so schon
Vor Verlangen und Freud' und blöder Erwartung! — Sie gingen
Arm in Arm selbander den kleinen umschatteten Hügel
Zu der Hütte hinan, schon bellte der zottige Desto,
Sprang hervor und begrüßte mit wedelndem Schmeicheln den Jüngling,
Ging dann forschend und schnaubend umher um die furchtsame Dolce.

Lena hatte vernommen den Hund und stand an der Thüre,

Wähnt' es käme der Greis, und zürnte dem bellenden Wächter,
Daß er von Fremdlingen nicht zu erkennen wüßte den Hausherrn,
Oefnete schon zum Schelten den Mund und — segnete freudig:

Tausendmal willkommen, o Sohn und herzlich gesegnet,
Du und dieses liebliche Weibchen! schön wie ein Engel
Ist sie fürwahr! Ich sagte noch heute zum Alten: Der Franko
Hat sich gewiß ein holdseliges Weib aus den Mädchen erkoren!
Denn es hatte der Vater den Kopf schon manchmal geschüttelt,
Und mit Lächeln gemurrt; Die Jungfraun unsrer Gemeine
Sind doch nicht zu verachten! da holt der Geselle so weit her
Sich ein Weib! Die schönste war immer ihm schön, die schöne
Leidlich. Sie sei nur gut, so ist uns die Fremdling willkommen!

Sprach's und hing an des Sohnes Hals, und herzte die Fremdling
Mütterlich, Thränen der Alten benezten den Busen der Dolce.

Mutter, wo ist mein Vater? — O Sohn, vor wenigen Stunden
Fühlt' er auf einmal sich jung, und sprach, für den morgenden Festtag
Wollt' er spreiten das Nez in der Felsenbucht, doch verhieß er
Wiederzukehren bevor ins Thal der Abend sich neigte.

Franko stürzt' es aufs Herz! Es hat ja der Greis mich erwartet,
Und er sollte von hinnen fahren, und mir nicht entgegen?
Ach, er fuhr, er fuhr gewiß mir entgegen! — Was ist dir,
Franko, wie wirst du so blaß? was ist dir Franko? — Schon war er
Ihnen entwischt, er lief ans Ufer, wollte den Vater
Suchen, in sinkender Dämmrung, in nächtlichen Stunden ihn suchen!
Lös'te den Nachen, da sah er ein Bret von brandenden Wellen
Hin und her gespület zwischen den Felsen, er kannte
Schnell das Steuer vom Kahn des Alten; Schrecken des Todes
Faßten ihn, sinnlos starret' er, sah den liegenden Alten,
Sprang hinzu und fand des bleichen Todes Gebehrde
Auf des Vaters Antliz und blutig die weißen Haare.
Ach er warf in betäubender Angst sich neben ihm nieder,
Küßte die kalten Lippen und jammerte! Seine Seele
Jammerte, nicht der Mund, der hing am Munde des Vaters!

Mir zu begegnen vertrautest du dich den Wogen! nun liegst du
Todt! — Todt! rief es empor und schauerte! — Aber die Hofnung
Wechselte mit der Verzweiflung und sang dem Herzen des Sohnes
Leise zu: Er lebet vielleicht! der Tod in den Fluthen
Blutet nicht, den Lebenden warf an den Stein die Welle.
Ach noch weilet vielleicht sein frommes Leben im Herzen!

Dacht' es, sprang empor, umfaßte den Vater, und trug ihn
Zu der Hütte, rief vor der Hütten Thüre; die Mutter
Oefnete, sah den Greis in den Armen des Sohnes, kraftlos
Sank sie hin — Es legte der Sohn den Vater aufs Bette.

Dolce staunete bleich und stumm. Auf, rufe das Leben,
Rief er, Dolce, rufe zurück das Leben des Vaters!

Dolce warf auf die Erde sich hin; hier, lege des Vaters
Haupt in meinen Schooß, und reibe die starrenden Glieder.
Franko gehorchte dem Weibe, da fiel aus dem Kleide des Alten
Lenas Flasche; schnell besann sich Dolce, und tränkte
Aus der hohlen Scherbe die blauen Lippen des Greises,
Und er athmete auf; doch deckte Todesblässe
Noch das Antliz, und Nacht umwölkte die Augen des Bosco.

Wonne der Hofnung röthete schnell die Wange der Dolce,
Wonne stralten die Augen des Sohns. So steiget der Morgen
Röthlich von Hügeln empor, und bestralt die Gipfel der Berge
Wenn die Dämmerung noch im krummen Thale verweilet.

Ach nun öfnet der Greis den Blick — O Engel Gottes,
Rief er, du leitest zu Gott die Seele des alten Bosco!—

Vater, du lebst! — du lebst! — aus der Ohnmacht kehrest du wieder!
Heil uns, Vater, du lebst! und deine Schnur ist der Engel!
Franko rief es entzückt, und Lena erhub sich, auch ihr rief
Worte der Wonne die freudige, tieferschütterte Dolce.

Nach und nach besann sich der Greis, und kehrte vom Himmel
Nicht ungern zurück, weil Gott noch leben ihn wollte
Lassen, Lena zum Trost im Alter, zur Freude dem Sohne,
Und dem Engel, den Gott gesendet dem Lebenden hatte.

Der Wechselgesang.

Vom Gebirge kamen zurück Giano und Luca,
Mit dem Raube der Jagd, zween muthige Jünglinge, froher
Ueber des schnaubenden Rosses Fang; sie hatten es beide,
List vereinend mit Muth, im engen Thale gegriffen.
Ach, weß soll es sein? wer wird den feurigen Wiehrer
Tummeln? wen auf dem schnaubenden Läufer Bella bewundern?
Bella, die züchtige, schöne Jungfrau! Giano und Luca
Liebten sie beide, doch hofte noch keiner; sittsam und freundlich
Lächelte beiden das liebliche Kind; die Stimme des Herzens
Nannte den einen, ihn hatte noch nicht die Lippe genennet.
Freunde waren sie, bieder, und einer hatte dem andern
Seine Liebe vertraut, und einer sagte dem andern
Oft: Trost soll es mir sein, o Freund, im Leiden der Seele,
Wenn die Holdselige dich erwählt vor den Jünglingen allen.
Dann verlass' ich dich, Freund, verlasse die ganze Gemeine,
Wünsche weinend dir Glück, und bleib' in der Ferne dir Freund noch.
Dieß war jedes Entschluß, es wünschte jeder die Jungfrau,
Keiner wollte das Roß dem andern rauben; da sagte
Luca: Laß uns im Wechselgesang das Mädchen versuchen,
Bellas Urtheil gebe das Roß dem glücklichen Sänger.

Unter dem Obdach saß, von rankenden Reben umhangen,
Bella mit ihren Eltern; sie hielt die kleinste der Schwestern
Mütterlich auf dem Schooß, und reichte dem schmeichelnden Bruder
Freundlich ein kleines Brod mit Butter und würziger Raute.
Aber warm ward dem Vater ums Herz, und er sagte zum Weibe:

Warlich es kleidet das Mädchen gar wohl die Weise der Mütter
Mit den kleinen Geschwistern: es segne dich, freundliche Bella,
Unser Vater im Himmel, wie ich von Herzen dich segne!
Gutes Kind! — Ihm stürzte die Thräne; da sagte die Mutter:

Bella, es harren auch dein dereinst die Sorgen der Mütter,
Und die Freuden der Mütter! Wenn dir die Kinderchen gleich sind,
Bella, so lohnet ein Blick für alle Sorgen der Eltern.

Sanftes Gefühl der Freude, des Danks, der kindlichen Liebe
Bebte hell in den Augen des Mädchens; so bebet der Frühthau

An der Freude verheißenden blauen Beere des Weinstocks.
Bella schwieg, es schwiegen die Eltern; da stürzte der Knabe
Froh in der Schwester Schooß, und schrie: Ein springendes Roß kommt
Und zween große Männer! ein weißes Roß! und sie führen
Beide, das weiße Roß, und sprechen mit ihm, und streicheln's!

Als er noch sprach, da kamen die Jünglinge hinter dem Garten
Mit dem schnaubenden Wiehrer hervor, und hielten ihn schmeichelnd,
Und zum Vater der Jungfrau sprach bescheiden Giano:

Freund, wir haben selbander dieß Roß im Gebirge gefangen,
Haben's zum Preis des Gesanges bestimmt, des Gesanges an Bella!
Bella sei Richterin, wenn du's erlaubst; der Beifall der Jungfrau
Wird den Glücklichen mehr als das Roß, und länger erfreuen!

Meinetwegen, sagte der Vater, und schüttelte lächelnd
Ueber den Jüngling das Haupt, und über seinen Genossen;
Solch ein Roß, (seit Jahren hab' ich kein edlers gesehen)
An den wankenden Spruch von einer Dirne zu hängen! —

Aber die Jungfrau ist Bella! — die Jünglinge riefen es beide. —

Wohl, ich versteh' euch, das Roß ist nicht der Preis des Gesanges,
Ist nur Wurm an der Angel, und traun der Fisch ist des Wurms werth!
Kind, wohl magst du erröthen! doch höre, Mädchen! und höret,
Jünglinge! (denn ich weiß wie euren Herzen zu Muth ist)
Lang schon sag' ich zum Weib', und lang schon saget das Weib mir:
Vor den Jünglingen scheinet das Kind Giano und Luca
Sonderlich gut zu sein, doch wer ihr der liebste von beiden,
Das verschweiget sie uns; es sei der eine von beiden,
Und wir wollen wie Sohn, so Vater als Mutter ihn lieben!

Aber es zürnte das Weib, und scheltend sprach es zum Manne:
Schämst du dich nicht so hart das arme Kind zu beschämen,
Vor den Jünglingen? sieh sie doch an, wie sie roth und blaß wird! —

Ei das hat sie verdient! auch ist es nicht böse gemeinet.
Bella, mein Kind, sieh auf! Ihr Jünglinge bindet das Roß an,
Dort im Schatten, nicht hier wo Bienen im Sonnenschein summen.

Tröstende Worte sagte der Vater heimlich zum Mädchen,
Nur von ihr und der Mutter vernommen; erröthend und schweigend
Blickte sie Rührung den Eltern und Dank mit klopfendem Herzen.
Aber die Jünglinge sezeten sich in den Schatten, und sangen
Also mit wechselnder Hofnung und Angst im Wechselgesange;
Bella lauschete bang und verschämt mit gesenktem Blicke.

Giano.

Wie die Lerche verstummt im Schatten ziehender Wolken,
Schweigt der Jüngling, bis du freundlich, o Bella! ihm blickst.

Luca.

Bella, ich nannte dich oft antwortenden Felsen des Ufers;
Wirst du stummer als Stein schweigen und härter als Stein?

Giano.

Bella, ich liebte dich früh, und hegte die schüchterne Liebe,
Wie der Vogel sein Ei wärmt im verborgenen Nest;
Ach bald lebte das Vögelchen, wuchs und schlug mit den Flügeln,
Und nun singet es schon; höre der Liebe Gesang!

Luca.

Bella, es lechzet mein Herz im Durst der schmachtenden Liebe,
Wie im versiegenden Bach lechzet der zappelnde Fisch!
Ach ich lechze nach Leben! o gieb mir Leben der Liebe!
Liebe mich! lebe mit mir, Mädchen! ich lebe für dich!

Giano.

Jungfrau, es schmücket für dich die Mutter des treuen Giano
Seine Hütte, für dich reifet der Apfel am Baum!
Pflaumen schwellen an deinem Baum, mit kindlicher Freude
Gabst du die halbe Frucht mir, und ich steckte den Kern.

Luca.

Zwischen den Hügeln schoß ich ein Reh, den blökenden Säugling
Fing ich, nun läuft er mir nach, Mädchen ich nähr' ihn für dich!
Ach dich kennt mein wachsamer Snello, bellet die Jungfraun
Ungestüm an, nur dir schweigt er und wedelt vertraut.

Giano.

Liebe lehrete mich den Gesang, du lehrtest mich Liebe!
Bella, Lieb' und Gesang weih' ich, Holdselige, dir!

Diese Himmelbläue der Augen, den rosichten Morgen
Dieser Wangen, besang frühe mein einsames Lied!

Luca.

Wenn der Jünglinge Lied die Schöne der Mädchen erhebet,
Lächl' ich, und frage: Wer ist Bella an Lieblichkeit gleich?
Manche zürnete mir, mir wandte manche den Nacken,
Lauter frag' ich: Wer ist Bella an Lieblichkeit gleich?

Also sangen die Jünglinge; Bella schaute zur Erde,
Prüfte des Vaters Blick, und prüfte die Augen der Mutter.
Glühend zitterte Luca, es bebte der bleiche Giano;
Schüchtern und leise sprach und sanfterröthend die Jungfrau:

Ich vermag nicht zu richten, (denn lieblich singet ihr beide)
Wer im Wechselgesang den edlen Sänger besiegte.
Schön ist und herrlich das Roß! dein sei es, o Luca! und Freude
Sei auch dein, und Ruhe begleite dich wie dein Schatten!
Luca, sei glücklich! ich flehe dich, Luca! sei wie Giano
Glücklich! es sind der Jungfrauen viel, und schön ist Amanda,
Sanft ist ihr Herz, und leise schlummert im Herzen die Liebe;

Dürft' ich sie wecken! o nähmst du aus meinen Händen
die Freundin!

Sprach's und reichte die Hand dem entzückten
Giano; die Eltern
Herzten ihn froh, es hielt die zurückgefalteten Hände
Luca starrend vor beiden Augen; die Liebenden rührte
Lucas Schmerz. Nun schlich er hinweg, die Seele voll
Jammer,
Achtet' es nicht zu lösen das Roß; Giano entriß sich
Seiner Wonn', und bracht' ihm den wiehernden Sohn
des Gebirges,
Sprach umsonst ihm tröstende Worte; doch zürnete Luca
Nicht dem Freunde, so sehr auch seine Seele betrübt war.

Die Hochzeitsfeier.

Cervo und Tortora hatten in funfzigjähriger Ehe
Glücklich gelebt; den Liebenden waren wie Monde die Jahre,
Waren geschwunden wie Tage die Monde; sie hatten in Söhnen
Sich und Töchtern und Enkeln verjüngt, und in Kindern der Enkel.
Ach, sie hatten dem Schooße der Muttererde schon Kinder,
Enkel und Kinder der Enkel betrauet; einigen Gräbern
Schattete schon der gepflanzte Baum, es sproßte das Gräschen
Auf dem lockern Boden der andern; doch schattete Ruhe
Jedem, blühete jedem der Trost des besseren Lebens!

Einst, als Thränen der Wehmuth zu heiß aus Tortoras Auge
Stürzeten, sagte der Greis mit glänzenden Thränen im Auge:

Siehst du die hohe Pappel, o Weib? sie breitet der Aeste
Viel umher, und in Zweige verbreiten sich schattend die Aeste;
Einige nahm ich dem Stamm, und pflanzte sie jenseit des Baches,

Und sie wachsen freudig empor, wie Libanons Zedern!
Heiter war der Blick und heiter die Seele des Greises.

Lange hatte sich schon die Schaar der Seinen gefreuet
Auf das erwünschte Fest der funfzigjährigen Ehe,
Und es stieg von den Hügeln empor auf thauenden Lüften.
Vor der Hütte versammelten sich die Feiernden alle,
Männer und Weiber, Jünglinge, Jungfraun, hüpfende Kinder;
Und es bebte der Saite Ton, es athmete Freude
Aus der Flöten Hauch, noch schwieg die lebende Stimme.
Aber nun scholl hoch der Gesang, und schwebete siegend
Ueber der Saite Ton, und über die Hauche der Flöten;
Denn es sang der Mann und das Weib, das Kind, und die Jungfrau,
Und es ergoß sich aus hundert Kehlen die kindliche Liebe:

Fried' und Wonne dem Vater, vom Himmel herab, und der Mutter,
Milde wie Thau, und schön wie der erwachende Tag!
Ach, so segne der Vater im Himmel den Vater, die Mutter,
Wie euch segnet die Schaar, welche das Leben euch dankt.

Als noch scholl ihr Gesang, da traten, zitternd von Alter
Und von Freude, hervor aus der Thür die redlichen Alten;

Und es entblößte sein Haupt der Greis, denn Staunen ergrif ihn
Bei dem Anblick; ein Volk war dem Segen des Bettes entsprosset!
Und ihm bebte der Dank an der weißen Wimper; so schimmert
Am bereiften Zweig in der Sonne des Mittags ein Tropfen.

Gott vergelt' es euch, Kindern, mit siebenfältigem Segen!
Segen des Vaters ist Felsenkluft im Sturme dem Wandrer,
Segen der Mutter ist Kühlung des Quells in der sengenden Hitze!

Schluchzend dankte die alte Mutter, und rufte des Lebens
Jahre zurück mit manchen Erinnerungen der Vorzeit,
Als der älteste Sohn an ihren Brüsten noch weinte,
Wie sein Enkel der Säugling, und als noch jene Matrone
Gleich an Sprache der Enkelin war, und gleich an Geberde.

Aber die schönste der Enkelinnen, die Liebling des Greises,
Schön und weiß wie ein Täubchen, mit großen freundlichen Augen,

Dora, nahte mit schüchterner Freude, des biedern Leandro
Blühende Braut, (auch er war dieser Wurzel entsprosset)
Hielt am kleinen geründeten Arme thauende Kränze,
Sank auf die Kniee und sagte mit sanftertönender Stimme:

Vater und Mutter, es pflückten in Stunden der dämmernden Frühe
Eure Kinder Blumen für euch, die großen und kleinen,
Alle, für ihre Säuglinge pflückten die Mütter, ich wand euch
Diese Kränze, laßt auf weißen Locken sie düften!

Also sprach sie mit freundlichen Worten, mit sinkenden Blicken,
Nicht unkundig der Röthe, die wie ein Morgen des Frühlings
Ihre Schöne verschönte, doch gegen die steigende Wallung
Kämpfend, und desto mehr mit stürzenden Thränen erröthend.

Richte dich auf, mein süßes Kind! O möchten die Blumen
Nicht verwelken, ich trüge sie stets auf der glatten Scheitel!

Also der Greis, und sezte sich vor der moosigen Hütte,
Auf die alternde Bank; es sezte sich Tortora zu ihm,

Und es kränzte die liebliche Jungfrau den Greis und die Alte.

Kind, so kränze dich einst und deinen wackern Leandro
Deine Enkelin, lieblich wie du! euch müssen die Jahre
Eilen dahin wie ein Bach, im Sonnenschein und im Schatten!
Kinder, es scheinen mir oft wie gestern die Tage der Jugend;
Jedes Heute hat Flügel und eilet zum größeren Morgen!
Ich und Tortora gehen gebückt am stüzenden Stabe,
Dennoch hoffen wir früher als ihr das Ziel zu erreichen.

Also sagte der Greis, auf zitternden Lippen der Alten
Lächelte Ruh; so bebet der Mond auf der wallenden Quelle.

Aber freundlich fragte der Töchter eine die Alten:
Vater und Mutter, wo sollen wir euch die Mahlzeit bereiten?
Heut seid ihr Gäste von euren Kindern, der Gäste
Sind nur zween, und der Wirthe mehr denn hundert und zwanzig.

Beiden Alten lachte das Herz, da sagte der Vater:
Heute vor funfzig Jahren war ich der Führer des Reigens,
Tortora führte die Jungfraun, frisch wie die Ros' in dem Brautkranz.

Wir erkohren zum Feste das Thal am Ufer des Stromes,
Ei so laßt uns auch heute das Thal erwählen wie damals.

Cervo spricht's und richtet sich auf, und Tortora mit ihm,
Und schon gingen sie froh von ihren Kindern umkränzet;
Siehe da fiel ein guter Gedanke dem redlichen Greis ein;
Stehen blieb er, und redete so zu einigen Männern:

Söhne, mir altert im Keller des funfzigjährigen Weines,
Den ich im ersten Jahr aus eignen Trauben erpreßte;
Links in der Ecke liegt er, in wohlverbundenen Schläuchen;
Tragt ihn auf euren Häuptern, denn er gehöret zum Feste.

Aber einer der Söhne sprach zum freudigen Alten:
Vater, die Jünglinge flüstern, es flüstern die Knaben, sie wünschen,
Und wir Männer wünschen es auch, dein Herz zu ergözen.
Kühlung weht am Ufer des Stroms; im Schatten des Thales,
Hinter den Felsen, bereiten das Mahl die emsigen Weiber.
Mustr' indessen die Kraft von deinen Kindern, und sage,
Ob uns Uebung Flügel am Fuß und eisernen Arm gab.

Wohl gesprochen, o Sohn! Ich war in blühender Jugend
Leicht wie ein Hirsch, und stark wie ein Hirsch in reifender Mannkraft.

Darum nannten sie mich den Hirsch; izt bin ich dem Hirschen
Aehnlich an Alter, dahin ist die Kraft, und die Schnelligkeit fehlt mir.
Mögen sie immerhin! ich bin zum Volke geworden.

Aber es sprangen die Knaben, die Jünglinge sprangen vor Freuden,
Und die Männer fühlten sich jung. Sie holten die Waffen
Aus dem Rüsthaus, blizende Speere starrten gen Himmel,
In den Köchern erklangen die Pfeil' auf der Jünglinge Schultern.

Knaben begannen den Tanz, und Jünglinge folgten den Knaben;
Tortora schauerte, denn die muthigen Jünglinge flochten
In der Ergözung Kranz den Dorn der Gefahr; mit gemeßnem
Sprung vermieden sie schnell den Flug der blizenden Speere,
Welche der Reigen dem Reigen mit schneller Behutsamkeit zuwarf.

Auch im Laufen prüften sie sich; es saus'ten die Lüfte
Von der Schleuder Schwung und aufwärts schwindenden Kieseln;
Tönent prallte vom Bogen der Pfeil und sang in den Lüften,

Fiel mit sinkendem Stahl, und stand mit erschütterten Federn.
Deß erfreute sich Cervo, und seiner Freude die Alte.

Aber es schäumte der Strom und rauschete, zwanzig Rosse
Stürzten von jenem Ufer hinein, es sprangen die Reiter
All' auf einmal herab, und schwammen neben den Rossen,
Faßten die Mähnen zugleich, und sprangen hinauf auf die Rosse
Jauchzten das Ufer hinan; die Brausenden flogen im Thale
Zügelfrei, der schmeichelnden Hand und der Ferse gehorsam;
Bäumten, geheißen, sich alle zugleich, und zeigten, geheißen,
Mit gesunknen Häuptern die hochaufschnellenden Hufe.

Lieblich stiegen in Morgenglanz die Tage der Jugend
In dem Herzen des Alten empor; er winkte der Enkel
Einem, der eilete schnell, und kam nun wieder, und brachte
In der Hand den mächtigen Bogen des redlichen Greises.
Lächelnd hielt ihn der Greis, und rief den Enkeln und Söhnen:

Diesen spannt' ich vordem, und in der ganzen Gemeine
Konnte nur ich ihn spannen; ich hab' ihn selber erbeutet,
Als ich Bräutigam war, im Eisengebirge. Mit andern

Fällt' ich Fichten, und sah von fern den mächtigen Steinbock,
Oefnete schon der Freude den Mund, und schwieg. In der Frühe
Ging ich am folgenden Morgen allein dem gewaltigen Bock nach,
Mit dem edlen Labsal des Weins in der hangenden Tasche;
Denn ich hatte mir selber gelobt, der herrlichen Beute
Nachzuspüren, und sollt' ich in sieben sengenden Tagen
Irren, in sieben Nächten die dunkeln Stunden nur schlummern.
Aber ich sah ihn am dritten Tage, beschlich ihn, zielte,
Schoß, da rollte hinunter der Bock in die braune Tiefe,
Und blieb liegen am Ufer von einem rauschenden Bache.
Flugs ich nach! mir sträubten nachher die Haar auf der Scheitel,
Als ich erblickte die jähe Höh', und die nächtliche Tiefe.
Kinder, ich kam hinunter, und spät erst sah ich die Schenkel
Triefen von Blut, und fühlte mich warm und naß an den Ribben.
Aber nun galt es hinauf, und mit der Beute, zu klimmen!
War nicht möglich, auch ohne die Beute war es nicht möglich!
Ueber einander schlug ich die Arme, sprach zu mir selber:

Cervo, du bist allein, willst nicht in Felsen verschmachten,
Eigner Rath ist kräftiger Rath, und Noth ist erfindend.

Dacht' es, sezte mich auf den Bock und grif in die Tasche,
Zählste die Schlücke nicht und sog die säumenden Tropfen.
Nun erfand ich mein Heil! es hatte der stürzende Gießbach
Eine junge Tanne herab vom Ufer gestürzet,
Und mir blinkte willkommen die scharfe Axt in dem Gürtel.
Emsig behieb ich die Aeste mit dichten Zweigen, und band sie
An einander mit blühendem Genst; den längsten der Zweige
Nahm ich als Ruder und Steur, und band den Bock auf den Floß fest,
Stellte mich drauf und trieb mit dem Strom; oft stockte die Reise,
Aber ich stieß mich los, und kam an flachere Ufer,
Sprang heraus und schwamm, und zog den zottigen Raub nach,
Lud ihn auf starke Schultern und kehrte zu meinen Genossen.
Beide Hörner verband ich mit schimmerndem Eisen, und vierzig
Jahre braucht' ich den Bogen, es konnte nur Cervo ihn spannen.
Seit zehn Jahren spann' ich ihn nicht; versuchet ihn, Kinder:
Wer ihn spannt, dem sei er von ganzem Herzen gegönnet!

Also sagte der Greis; es prüften Männer die Kräfte
Ihres Arms, vergebens! die Jünglinge wollten nicht prüfen;
Sichtbar härmete sich die edle Seele des Alten.

Da erkühnete sich Leandro, erröthend ergrif er
Mit der Linken die Wehr des zottigen Felsensohnes,
Prüfte mit starrenden Adern den Arm, gab nach, und prüfte,
Spannte, schoß, der gefiederte Pfeil durchsaus'te die Lüfte,
Schwand den Augen und kehrte zurück mit wachsender Eile.
Alle schrieen, es freuten sich hoch der Greis und die Alte,
Und laut klopfte das Herz dem verschämten, edlen Leandro.

Hoch stand nun die Sonn' im stralenspendenden Mittag,
Und es raunte der Greis ins Ohr dem betagten Weibe:

Tortora, geh zu den Töchtern, daß keine die Felsen verlasse,
Bis ihr den lauten Ruf der biedern Männer vernehmet.

Tortora schlich am Stabe hinweg; da sagte der Alte:
Kinder, entkleidet euch nun und stürzet hinab in die Wellen,
Denn hoch flammet die Sonn' und saugt an den Kräften der Jugend.

Sprach es; schnell entschlüpfeten sie den Gewanden, und glühten

Nackt in männlicher Schöne der Jugend, nerviger Kraft voll.

Also brausen, bereit zum Kampf, im Thal des Gebirges,
Junge Hengste; der Lenz und der Anblick weidender Stuten
Füllen die schwellenden Adern mit Glut; aus schnaubenden Nüstern
Athmet Kraft, und flammet im Stral der dräuenden Augen;
Fürchterlich sträuben die Mähnen, es wölbt sich der Schweif, und die Felsen
Hallen vom Feldgeschrei der erdaufstäubenden Wiehrer.
Siehe sie bäumen sich wild, mitkundig schielen die Stuten
Sorglos scheinend — Da kommen herab von zackigen Felsen
Jäger, mit Seilen und List die muthigen Läufer zu fahen.
Aber sie beugen den Nacken mit vorwärts spähenden Ohren,
Schnauben, springen empor, und stürzen alle zugleich nun
In den reißenden Strom — So stürzte die männliche Jugend
Schnell hinab in den Strom, auf ihren Rossen die Reiter,
Nackt wie die Rosse, bald über dem Roß, bald unter dem Rosse;
Hoch auf braus'te der Strom mit schäumenden Wogen, erschrocken
Fuhr in des felsigen Ufers Kluft die bunte Forelle,

Und der Reiher entrauschte dem bebenden Wipfel der Eiche.

So beflügeln diese die Zeit mit Kämpfen und Spielen.

Aber es hatten die Weiber und Mädchen ein Gastmahl bereitet,
Hatten mit ihren Früchten die Erde geschmückt, und mit Blumen.
Nun erscholl der Männer Geschrei; da gingen der Jungfraun
Zwo, die schöne Clara, mit ihr die schönere Dora,
Zu dem Vater, luden zum Mahl ihn freundlich, und streuten
Blumen auf seinen Pfad; so wallen nickende Tauben
Schüchtern und schön im Sonnenschein mit schimmernden Hälsen.
Und sie führten ihn hin auf einen schwellenden Moossiz,
Welchen sie sorgsam ihm und der Mutter hatten bereitet.
Ueber ihnen wölbete sich die schattende Buche
Welche geschattet schon hatte der Braut und dem Bräutigam Cervo.
Cervo wandte gerührt sich zu der Alten, und sagte:

Blühende Jugend, o Weib, war, unsre Hochzeit zu feiern,
Hier versammelt, wie izt, der Jünglinge viel und der Jungfraun;
Wenige leben noch, gekrümmt vom Alter, die meisten

Schlummern; doch schlummern sie sanft! und ihre seligen Geister
Schaun mitleidend auf uns und unsre Freuden herunter.

Sprach's und enthüllte sein Haupt; es standen in feiernder Stille
Rings die Kinder umher; andächtig flehte der Alte:

Segne deinen Kindern, o Vater aller, die Gaben
Deiner Milde, daß dankbar wir deiner Erbarmung uns rühmen.

Cervo sezete sich auf das Moos, und Tortora bei ihm,
Rings die Kinder umher, und sittsam dienten die Jungfraun.

Mannigfaltig lachte das Mahl, die Beute des Nezes,
Und des Bogens, des Gartens Frucht und die Stärke des Weinstocks,
Milch und Käs' und Butter und Seim, der Erstling des Sommers.
Jeder hatte des Seinen mit frohem Herzen gespendet.

Viel erzählte der Greis den lauschenden Kindern und Enkeln,
Von den Jahren der Jugend und von den Sagen der Väter.
Frei, wie von einem Zweige der Finke hüpfet zum andern,

Wenn zu Freud' und Gesang die Lüfte des Märzes ihn stimmen,
Sprang von diesem Gespräch der redliche Vater zum andern.
Kürzer athmetest du und errötthetest, freundliche Dora,
Als er also sich wandte zum edlen Enkel Leandro:

Daß ich den Bogen an Mann gebracht, gefunden noch habe,
Weil ich lebe, der spannen ihn kann, und einen der Meinen,
Biedrer Leandro, deß freut sich mein Herz, wie Dora sich freuet!
Denn er war mir ein Splitter im Auge, so oft ich ihn ansah,
Daß von Spinnen umwebt der Schrecken des Adlers nun da hing.
Mächtiges Horn, du schnellest hinfort aus der Hand des Leandro
Fliegenden Tod, dein pfleget mit Oel die freundliche Dora.
Dora, schenke mir ein des funfzigjährigen. — Zitternd
Schenkte sie ein; da sagte der Greis zur lieblichen Jungfrau:

Auf dein Wohl! Es bleibe beim Stamm des biedern Leandro
Dieses Geschoß, nie fehle hinfort ein spannender Arm ihm!

Alle tranken des alten Weins, und wünschten den beiden

Grauen Häuptern die Fülle des Wohls aus glühenden Herzen.

Aber nun standen sie auf, der Greis entblößte die Scheitel,
Und es erscholl der Lobgesang von den Dankenden allen:

Vater, es wimmelt die Erd' und die Luft, es wimmeln die Wasser
Von Geschöpfen, und du schauest alliebend herab!
Ach uns gabst du die schönste der Gaben! danken zu können
Dir! Unendlicher, du hörest den lallenden Dank!

Schnell zerstreueten sich zum Spiel und zur Freude die Kinder
Auf der blumigen Ebne; so fliegen in Tagen des Lenzes
Aus der Steinkluft summend die sonnenden Bienen, und senken
Sich in die Kelche der Blumen, und glänzen von Tropfen der Frühe.

Freundlich nahte die älteste Tochter den Alten, und sagte:
Vater und Mutter, pfleget der Ruh nach Sitte der Alten,
Weil die Sonne noch hoch am weißlichen Himmel verweilet;
Sieh, euch haben ein bräutliches Lager die Töchter bereitet!
Eure Ruhe sei sanft, und freudig euer Erwachen!

Also sprach die Tochter, und leitete Vater und Mutter
Sittsam in eine gewölbete Halle; den adrigen Felsen
Kleidet dunkler Epheu von innen, blühendes Geißblatt
Duftet rings umher, ein Quell entrieselt dem Steine
Rechts, mit schlummerladendem Murmel; die Höle der Ruhe
Nennen diese Stäte noch heut des Thales Umwohner.

Allda hatten die Töchter von Moos ein Lager bereitet,
Hatten weiße Rosen umher und rothe zerblättert.

Freude lächelte hell aus Cervos und Tortoras Augen,
Und sie herzten die Tochter mit segenrufendem Danke.

Beide pflegten der Ruh, von kühlen Lüften umsäuselt,
Heilige Seelenruh entquoll den Herzen der Frommen,
Und im Murmel des Quells umschwebten Träume der Wonne
Ihre bereiften Häupter mit leise wehendem Flügel.

Aber aus blauerem Zelte, zwischen der Wölbung des Himmels
Und den Thoren des Abends, stralete tiefer die Sonne,
Weiße Wolken mit blendendem Saum bedeckten den Himmel
Hie und da, und huben den Glanz der blauen Vertiefung:

Tortora wachte zuerst; sie sah die verlängerten Schatten,
Und erweckte leise den Greis aus lieblichem Schlummer:

Cervo, die kühleren Stunden sind da, es harren die Kinder,
Auch die Jungfraun wollen sich dir und die kleineren Mägdlein
Zeigen, es klopfet die Ungeduld in den Herzen der Jugend.

Freudig richtet Cervo sich auf, sie gehen selbander
Aus der Halle; so gehn zwei Schwanen mit langsamen Schritten
An dem Ufer des Stroms, und sonnen ihr schimmernd Gefieder.

Sie begrüßet die Stimme der frohen Kinder, und eilend
Flechten die Jungfraun den lebenden Kranz des blühenden Reigens.
Freudig, wie heller Gesang der steigenden Lerchen, erschallen
Lieder zum Tanz; die Jünglinge schweben im eigenen Reigen,
Und es erschallt der Wechselgesang; auf einmal vereinen
Beide Reigen den Tanz und das Lied. So schweben im Herbste
Zweifachgeordnete Schaaren der langgehalseten Störche,

(Jede folget dem Flug des lüftetheilenden Führers)
In zwo lange Reihen getheilt mit schallendem Fluge;
Zween und zween berühren sich fast die vordersten Pilger,
Aber es trennt ein wachsender Raum die folgenden; freudig
Sieht der Winzer den Kindern der Luft mit staunendem Blick nach.
Aber die Schaaren erspähen sich bald; es fliegen Gesandte
Von der einen zur andern, und schnell vereinen sich beide,
Bilden nun einen verlängerten Keil mit doppelter Stärke.
Also tanzeten hier in langgewundenen Reigen
Jungfraun und Jünglinge, freudig erscholl der Flug des Gesanges,
Flogen dann aus einander, und ruhten im kühlenden Schatten.

Angeschwollnes Gewölke zog von Mittag und Abend
Dunkelnd am Himmel auf und donnerte. Fernher rollten
Noch die Donner, die Wolken träufelten einzelne Tropfen.
Cervo freuete sich. In seiner blühenden Kindheit
Hatte Cervo sich schon der Wetter Gottes gefreuet,
Wenn auf feuchtenden Flügeln sich Gottes Segen von oben
Auf die Erde senkend, das Thal erquickt und die Höhe.
Nun auch freuete sich der Greis des herrlichen Anblicks,
Und gedachte der vorigen Zeit, und sprach zu den Kindern:

Viele Donnerwetter hab' ich erlebet, und oftmal
Mich der Donnerwetter erfreut mit schauerndem Herzen;

Aber des einen vergeſſ' ich nicht: ich war im Gebirge,
Und verfolgte die Spur der ſchüchternen Gemſe, da ſenkte
Sich ein ſchwarzes Gewölk; ich ſtand am Hange des Abgrunds,
Hinter mir rauſchten Ströme herab von Felſen, und vor mir,
Und das Gewölk umzog mich mit Nacht. So ſtand ich an Felſen
Mit dem Rücken gelehnt, und troff von Waſſern der Wolke.
Donner erſchollen von jener Seite, zuckende Blize
Zeigten mir ſtürzende Waſſerfälle, zeigten den Abgrund.
Schaudernd vor Kälte ſtand ich und harrete; aber die Wolke
Hub ſich, da wandelt' ich friſch die ſtürzenden Ströme vorüber;
Ueber mir zuckten und unter mir Blize, ein ſonnichter Gürtel
Stralete rings am Berg auf meinem einſamen Fußpfad,
Und ich wandelte froh, mit Geſang, umſchallet von Donnern,
Und von rauſchenden Fluten in hohlen Felſen umſchallet.
Kinder, wer Gott vertraut, der ſieht in Flammen des Himmels,
Und auf Flügeln des Sturms den Engel des Herrn, und erſchrickt nicht!
Sei mir geſegnet, Engel des Herrn! du kommeſt die Erde
Milde zu tränken, und werdeſt von Menſchen Regen genennet,

Oder du kommest auf zückendem Stral, und lösest des Lebens
Bande mit feuriger Hand, und es nennen Sterbliche Tod dich!
Kinder, es wird mir so wohl ums Herz! ich gedenke der Todten,
Die ich weinend begrub, und Sonne bestralt mir die Seele.
Kommt! ich habe mich heut mit meinen lebenden Kindern
Herzlich gefreut, wir wollen auch unsre Todten begrüßen.
Blumen auf Gräber streuen ist schön! es geziemet der Jugend
Und dem Alter, doch mehr dem Alter! Schmücken wir alle
Nicht die Hütte den Abend vor einem heiligen Festtag?

Also sprach er, sein Antliz glänzete; also erhellet
Noch die gesunkne Sonne den schneeigen Gipfel des Berges.

Sanfte Schauer ergriffen Tortora; Männer und Weiber,
Jungfraun und Jünglinge schauten dem Greis ins lächelnde Antliz,
Und empfanden mit Ehrfurcht die Ruhe des Himmelvollen.

Cervo machte sich auf und Tortora, Männer und Weiber,

Jungfraun und Jünglinge folgeten nach, und hüpfende Kinder;
Jungfraun trugen in bunten Körben Blumen und Blüthen,
Die sie fürs heutige Fest gepflücket hatten, und pflückten
Noch im Gehn der Blumen umher und der träufelnden Blüthen.
Manche weineten, als sie den Acker Gottes betraten;
Aber sie weineten Thränen der Wehmuth und Thränen der Wonne.

Cervo sah sie weinen und lächelte, aber ihm bebten
Helle Thränen in beiden Augen; so schimmern am Fruchtbaum
Tropfen des Regens im Sonnenschein. Er nahte den Gräbern
Ernst und wonnevoll, und streuete Blumen und Blüthen
Auf die Gräber der Seinen; auch Tortora streuete Blumen
Weinend, und alle streueten Blumen. Die lauten Donner
Schreckten sie nicht. — Es ist mir als hört' ich schon die Posaune!
Sagte der Greis, und sezte sich zwischen den Gräbern der Seinen,
Unter die mächtige Eiche, die seine schlummernden Väter,
Seine schlummernden Kinder umwehete; neben ihm sezte
Tortora sich, und schlang um den Greis die zitternde Rechte.

Siehe da flammte, siehe da scholl's vom Himmel! Die Kinder
Bebten zurück und bebten hinzu, es rauchte die Eiche;
Cervo und Tortora lächelten noch im Schlafe des Todes.
Lautes Weinen erhub sich; da sprang mit glühendem Antliz
Bebend Leandro hervor und rief: Ich nenne nicht Tod dich,
Engel des Herrn! sei mir, du Bote Gottes gesegnet!
Rief's und umarmte mit stürzenden Thränen die Kniee der Todten.

Hell ward wieder der Himmel, der Stral der scheidenden Sonne
Schien den beiden Todten ins Friede-lächelnde Antliz,
Dora drückte Tortoras Augen, es drückte Leandro
Cervos Augen mit Ehrfurcht zu, mit heiliger Wonne.
Wo sie entschlummerten, schlummern sie nun. Die Enkel der Enkel
Streuen Blumen auf's Grab der Schlummernden. Summende Bienen
Wohnen im blizgespalteten Stamm der mächtigen Eiche,
Ruhe lispelt dem Enkel ihr Laub und Wonne des Himmels!

Lied eines jungen Mannes.

Es ströme Freud' aus meinem Mund!
Sie quillet aus des Herzens Grund;
Da quillt sie täglich neu und hell,
Wie aus der Felsenkluft der Quell.

Mein ganzes Glück erschien mir kaum
In Jugendwünschen und im Traum;
Und fällt mir wohl ein Glück noch ein,
Daß ich nicht sag': Auch du bist mein!

Ich schwelle, wie ein Baum voll Saft,
Von Jugendlust und Männerkraft,
In meinem Schatten wohnet Ruh,
Und Freud', und süße Liebe, du!

Denn liebevoll, in keuscher Zucht,
Schlingt rankend sich, mit schöner Frucht,
Von Seele schön, und schön von Leib,
Um meinen Stamm ein junges Weib.

Ich wohn' in stiller Schatten Thal,
Mir rauschen Aehren ohne Zahl,
Mir reift im Sonnenschein die Kraft
Des Oelbaums, und der Rebe Saft.

Und Rinder brüllen um mich her,
Und Schafe blöken um mich her,
Und Tauben flattern um mich her,
Und Bienen summen um mich her.

Ich nenne mein des Berges Höh,
Und nenne mein den tiefen See,
Es höhnt mein Nez, es höhnt mein Pfeil
Des Fisches Flucht, der Gemsen Eil.

Die Schleuder saus't um meinen Hut,
Den Kiesel färbt des Adlers Blut,
An meiner Angel zuckt der Lachs,
Die Höle schüzt umsonst den Dachs.

Mit Lust ereilt mein schnelles Roß
Den Wolf, den Falken mein Geschoß,
Der Keuler rennt in meinen Speer,
Der Büffel stürzt, mir stürzt der Bär!

Und kehr' ich dann des Abends heim,
So trägt mein Weibchen Milch und Seim,
Und Käs' und Butter, süß und frisch,
Und thauend Obst auf meinen Tisch.

Das Herz des frohen Knaben lacht
Beim Raub der väterlichen Jagd;
Das Mädchen zupft, mit scheuer Lust,
Den Goldglanz aus des Adlers Brust.

Beim Weibe ruh' ich sanft die Nacht,
Sie schläft, doch ihre Liebe wacht,
Und mit des grauen Morgens Gruß
Erwecket mich ihr weicher Kuß!

Aura.

Eine Erzählung von Psüche.

Der Nacht Schatten wallte wie ein Schleier die Gebirge herab, und schon war die Sonne ins Meer gesunken, ihre scheidende Strahlen rötheten den westlichen Himmel, wie der Mai den schönen Busen der weißen Rose. Noch irrte Aura in den Thälern umher, und merkte den Thau des Grases nicht, der ihre Füßchen nezte, wenn sie über die blumigen Weiden bald eilend schwebte, bald mit langsamen Schritten die wallende Seele umhertrug.

Das Blöken ihrer Herde, die sich nach ihrer gewohnten Ruhe sehnte, mahnte sie nicht an die Heimkehr; ihr Herz war zu voll, um das was um sie her lebte zu achten. Sie kam ans Ufer des Sees, an dem ihr, ach vor kurzem noch! die Tage wie Augenblicke in süßer unschuldiger Freude hingeschwunden waren. Hier sank sie, von Wehmuth und Schmerz ermattet, an einen Stein. Ueber sie hin duftete liebliches Geißblatt seine ersten Blüthen aus, auf des Schilfes Gesäusel wehte der See ihr Erfrischung zu, und sanfter Lüfte Flügel kühlten ihre brennenden Augen, die keine Thräne mehr hatten. Leise, nach manchem Seufzer, begann ihre Klage, verlor sich erst im Lispel des Schilfes, dann stieg sie auf, wie aus

der Nachtigall Kehle die seelenschmelzende Stimme: „Bin ich für immer elend, und wird nie mein Schmerz „sich enden? Soll ich mein Leben verweinen im dunkeln „Thale des Jammers, und werden mir nie der Freude „Tage mehr lächeln wie Morgenroth? Rinaldo! „Rinaldo! wie kann mein Bruder dich hassen, der du „so liebend und liebenswerth bist! — Ach wie wallte „mein Herz, wenn oft in traulichen Reden der Vater „Sohn dich nannte, und die Mutter wie ihren Einge- „bornen dich liebte! nun hassen sie dich, weil Duro „dich hasset. Nur ich liebe dich noch, und will so lang' „ich athme dich lieben! Meine Seele ist mit der deinen „verwebt, die Liebe hat sie mit Faden umwunden, „die feiner wie Aether sind, und fester wie die Bande „des Lebens! Aber du bist ferne von mir, Rinaldo! „und unsre Schritte begegnen im Irren sich nicht; uns „trennen vielleicht unendliche Höhen und Tiefen! Mein „Jammer dringt nicht zu dir, und ich höre die Seufzer „deiner Liebe nicht! O daß eine Felskluft uns deckte, „die Zuflucht der weißen Kaninchen, oder wir auf den „Gipfeln der Berge wohnten, wo in stolzer Ruh der „Adler sein Nest bauet! die Pfeile meines Bruders soll- „ten uns da nicht treffen, und die Flammen seiner Au- „gen würden nicht mehr die Rosen meiner Wangen „bleichen!“

So klagte die schöne Aura, und die Worte erstarben in ihren Seufzern, welche die Lüfte des Sees verwehten.

Sie wußte nicht, daß in ihren quillenden Thränen der aufsteigende Mond sich sah, wie im Tropfen Thau an des Geißblatts zarter Blüthe, die auf den Locken ihrer Stirne bebte. Bald aber sahe sie den stillen Vertrauten ihrer Schmerzen, blickte ihn traurig an, und erhub sich, der Heimath gedenkend. Sie staunte, als sie ihre Lämmer schlafend fand, die sie umsonst an die späte Stunde gemahnet hatten. Eilend trieb sie sie nun vor sich her. Sie säumten nicht, und hüpften die wohlbekannten Steige zur Hütte entlang, und mit bangem Herzklopfen trat Aura in die Thüre, die für sie nur noch aufstand. Die Eltern sagten ihr nichts, ob sie gleich wegen ihres ungewöhnlichen Säumens gesorgt hatten, und Aura eilte zum Schwesterchen in die Kammer; diese saß auf ihrem kleinen Lager und weinte, hatte des Schlafes sich lange erwehrt, um noch die Schwester zu liebkosen. „Kommst du endlich?“ sagte sie schluchzend, und schmiegte das gelbgelockte Haupt an ihre Brust, und küßte ihr mit Inbrunst die Hände. Aura drückte sie an ihr Herz, sie konnte nur so antworten. „Ach,“ sagte die kleine Medora, „ich konnte gar nicht schlafen, weil du mich nicht wie sonst ins Kämmerchen führtest, und unter schönen Geschichten entkleidend zu Bette legtest. O süße Schwester! es thut mir so weh, daß der Vater dir nicht so freundlich wie sonst ist, und wenn die Mutter heimlich weint, und ich frage warum? — sie seufzend dich nennet, deren Namen sie sonst nur mit Freuden erfüllte.“ „Traure nicht um mich, du trautes Kind!“ sagte Aura —

„Schlafe nur sanft, und freudig sei dein Erwachen! O daß deine Tage in ewiger Wonne wechseln mögen, und deinem entknospenden Leben kein tödtender Wurm sich nahe, der an den ersten Blüthen nagend das Haupt dir beuge!“ — Sie wiegte an ihrer Brust den kleinen Engel, bis der trauliche Schlaf sie in die Arme nahm.

Nun ging Aura noch hinaus zur Mutter, und bat sie um ihren Segen zur Ruhe; sie sank vor ihr auf die Knie, umschlang sie mit bebenden Armen. „Mutter! ach Mutter!“ stammelte sie — mehr ließ sie die Wehmuth nicht reden. Leise schob, die Hand vor dem Busen, die Mutter sie weg, und wandte ihr Antliz, die steigende Thräne zu bergen. Wie sie aber auf ihrer Hand des Kindes heiße Lippen, die Thränen in den herabwallenden Locken, das Klopfen ihres lieben Herzens im schönen Busen fühlte! — Da entglitt ihr die Hand, sie beugte ihr nun feuchtes Gesicht über die glühenden Wangen der Tochter, die in Schmerzen versunken an ihrem Herzen lag. Der Mond der ins Fenster schien, erleuchtete sie in dieser rührenden Stellung, und die Mutter blickte auf ihr schönes Kind herab, das vor ihr lag, wie ein weißes Lämmchen, welches, eben von der Höhe eines jähen Felsen herab gestürzt, in seiner leblosen Betäubung da liegt. Ihre Seele ward bewegt, und sie drückte sie heftig an ihre Brust, bedeckte sie mit strömenden Thränen! „Süßes, geliebtes Kind! du marterst mein zerrißnes Herz mit deinen Qualen, die du dir

aber doch selber bereitest. Erfreue mich und uns alle wieder, und folge unserer weisern Erfahrung.“ „Hast du denn nie geliebt, Mutter? — und könntest du Blumen, die du mit eigner Hand und warmen Herzen gesäet hast, so in ihren Knospen ausreißen, ehe du sie blühen gesehen, und dich an ihrer Schönheit Glanz, an ihrem labenden Duft dich gefreuet hättest, wovon dir die Seele so viele Bilder vorher schuf?“ „Schweige von Liebe, du bist noch ein Kind und kennest sie nicht! Wie kannst du dir Freuden von dieser Liebe versprechen, die dein Bruder mit Abscheu verfolgt, und wir mißbilligen müssen?“ „Ach Mutter! du redest wider dein Herz; oder hast du die Tage wirklich vergessen, wo du mit Mutterliebe an ihm hingst, und oft dein segnender Blick auf uns sank? Mild wie die Sonne an den ersten Blüthen des Frühlings glänzt, und sie mit belebenden Strahlen der schönsten Reife entgegen bringt.“ „Geh zur Ruhe, mein Kind!“ sagte seufzend die Mutter, und erhub sich. Schweigend erließ sie Aura, und wankte zur Kammer, wo ihr Schwesterchen sanft athmend schlummerte. Auf ihren Wangen hatte rosenblühende Schönheit, mit der Lilie Unschuld sich verwebt, und ruhig lag sie in ihren gelben Locken, gleich einem schlafenden Engel, der in den ersten Stunden seiner Erschaffung in seliger Ruhe da liegt. Aura sahe sie an, die Hände über den Busen gefaltet. „Ach daß die Ruhe mich so umwehte wie dich, du holdseliges Kind! und des Schlafes Flügel mich deckte!“ Sie legte

ihre Hand noch auf des Kindes Herz, und es that ihr wohl sein Klopfen zu fühlen. „Du verkennest mich nicht und liebst mich, du Kleine, und wünschest mich glücklich zu sehn; das höre ich in jedem Lispel deines sanften Odems, der meine Seele erquicket, wie in der Mittagshitze ein kühlendes Lüftchen die lechzende Blume erfrischet!“ Aura legte sich nieder; doch die Liebe ließ sie nicht ruhen, sondern füllte ihr Herz mit traurigen Bildern, die vor ihrer Seele überwallten, wie über des Thales Quelle die Nebel der Gebirge; dicht und trübe steigen und sinken sie, und wenn der Tag auch wiederkehret, so beglänzt der Sonne milder Strahl sie doch nicht, und der Schimmer des Mondes erhellet sie nicht, noch kein Flimmern der grünlichen Sterne.

Die arme Aura war zu selig gewesen, von dem ersten Seim der Liebe, mit dem ihr die Unschuld die Lippen genezt hatte! Ihr war wie dem Sonnenküchlein, *) das noch, im starren Arm des Winters schlummernd, vom ersten Kuß des Frühlings leise geweckt sich reget, die Augen öfnet, entzückt umherschaut, die Flüglein breitet, sich hebet, und ach! ins Blaue sich wagt — es schwebt — es schwirrt im labenden Strahl der

*) Sonnenküchlein. Vielleicht ein Provinzialwort. In andern Gegenden Deutschlands nennt man den lebhaften kleinen rothen Käfer mit schwarzen Flecken, welcher sich oft schon im März zeigt, Herrgottsvögelchen.

Sonne! senkt sich ins Veilchen, und taucht das Zünglein in duftigen Nektar, will trunken werden; da, sieh! — ein wilder Sperling flattert und scheucht es! — Es zittert, und flieht — lange verfolgt es der Räuber! —

Rinaldo kam zur Hütte ihrer Eltern, ein fremder Jüngling; schön war seine Gestalt, bräunliche Locken wallten um die weißen Schläfe, zu denen das männliche Braun von den Wangen noch nicht gestiegen war. Sein blaues Auge blickte frei und edel umher, und drang in die Herzen der Mädchen. Aura saß unter dem Rebengeländer vor der Hütte Thür, es war an einem Maiabend, die Herde, mit der sie eben heimgekehrt war, umspielte sie noch. Sie saß mit der weißen Spindel, indeß die kleine Medora mit den Lämmern hüpfte, denen die Auen *) oft blökend folgten, und oft still stehend sie forschend ansahen, ob auch das Spiel des Mägdleins den Lämmlein zu stark würde. Rinaldo kam in den lezten Strahlen der Sonne den grünen Hügel herab, und staunte ob dem Anblick, der noch wie keiner ihm in die Seele drang. Sein Herz war noch frei, wie konnte es einen Augenblick ungerührt von Aura bleiben, denn Aura war schön wie das Kind

*) Aue. Abermals ein Provinzialwort, aber ein Westphälisches. Wie kommt Psyche dazu? Aue, ein Mutterschaf. Englisch Ewe. Ich sehe nicht, wie wir des Wortes Aue in diesem Sinne entbehren könnten. Sehr poetisch wird es statt Wiese gebraucht, wo es doch entbehrlicher wäre.

der Liebe! Unschuld umgab sie wie ein Gewand, und Anmuth leitete ihre Schritte! Der Jüngling grüßte sie freundlich, sie sah ihn an, und es war ihr, als gösse sich ein anders, ein neues Leben durch ihre Adern. Sie brachte Rinaldo zu ihren Eltern in die Laube des Gartens, und mußte erröthen, selber nicht wissend warum; die Eltern begrüßten ihn freundlich und behielten ihn zur Nacht, und den andern Tag, und so ferner, keiner dachte von ihnen allen ans Scheiden. —

Indeß sahen die Eltern, wie den Kindern unbewußt die Liebe in den Herzen aufwuchs. So keimt im Garten unter Blumen versteckt das zarte Kirschbäumchen, treibt Blätter im Stillen, dann einen Stamm, und bald erhebt es sein Haupt mit Blüthen umkränzt über die Blumen die es gedeckt hatten, und dann glänzt die rothe Frucht an den belaubten Zweigen! Die Eltern liebten den Jüngling und erlaubten ihm gern Aura zu lieben. Auch sollte nun bald das schönste Band sie umwinden, um sie unzertrennbar durchs Leben zu vereinen.

Ach daß die Blumen, Aura, zu deinem Kranze blühten, und nur die Liebe zögerte ihn zu winden! Die Liebe saß indeß mit verschlungnen Armen an der Quelle, gedachte der Freuden eures Bundes, und wie sie selbst diese Freuden, immer alt und immmer neu, jeglichen Tag wie die Sonne aufgehn ließ.

Diese genossen die Liebenden mit ofnen unschuldigen Herzen, und die Tage entschwanden ihnen wie Augenblicke unter ihren Gesprächen, und den ländlichen Freuden, die ihnen die schöne Natur mit tausend Händen darbot. Nie waren sie glücklicher, als wenn sie mit der Herde unter Blumen in schönen Gegenden irrten. Von ihrer Liebe, von jezigen und künftigen Freuden sich unterhaltend, entstiegen dann ihrer glücklichbildenden Phantasie süße Plane, wie den klaren Gewässern schöne blaue Libellen *) entsteigen, sich in Blumenkelche sen=

*) Libelle. Unter den Namen Wassernymphe, Jungfer, ist dieses schöne Insekt wohl den meisten bekannt. Aber wenige wissen vielleicht, warum es an schönen Sommertagen so gern über Gewässern flattert, und alle Augenblicke den untern Theil des Leibes ins Wasser taucht. Dann legt es seine Eier. Aus diesen Eiern kriecht ein gefräßiges kleines Wasserthierchen. Wenn dieses die Hälfte seiner künftigen Größe erreicht hat, bekommt es Flügelhüllen. Vollkommen erwachsen, kreucht es aus dem Wasser, hängt sich an Gras oder Gesträuch, und verwandert sich in ein schönes schlankes Insekt mit vier Flügeln. Herder hat dieses liebliche Thierchen sehr lieblich in diesem Liede besungen:

Die Wassernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, farbige Libelle,
Zarter Faden, zartbeschwingt!
Fleug auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt.

ken, die ihnen Haus und Bette, Kleidung und Mahl sind!

2.

Deine längsten Lebenstage,
Fern von Freude, fern von Plage,
Hast du, Gute, schon gelebt;
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
Waren sie dir leicht gewebt.

3.

Jezt, nach deinem Nymphenleben,
Darfst du als Silphide schweben,
Wie weit dich der Zephir trug;
Und du eilst, mit muntern Kräften,
Nur zu fröhlichen Geschäften,
Deine Liebe selbst ist Flug.

4.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, sterbliche Libelle,
Um dein Grab und Vaterland;
Eben in dem frohsten Stande,
Fleugst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

5.

Einst, wie dir, wird deinen Kleinen
Auch die Sommersonne scheinen,
Gieb der Quelle sie als Zoll,
Und erstirb; die matten Glieder,
Seh' ich, welken dir danieder;
Schöne Nymphe, lebe wohl!

Oft saßen sie am See, der ihnen aus seiner Tiefe, mit grünen Zweigen umwebt, zu jeglicher Stunde frische Kühlung zuwehte. Die Nachtigall sang ihnen da unaufhörlich zur Seite, und Arm in Arm geschlungen lauschten sie der süßen Sängerin der Liebe. Oft strömte ihr Gesang in die Seele Rinaldos, daß er, sanfter Entzückung voll, ihr und der Liebe seine tiefen Empfindungen in melodischen Worten ausgoß.

Wie entzückst du die Seele mit süßen harmonischen Tönen,
Daß sie erzitternd sich hebt, und hoch in die Himmel sich schwinget!
Auf den Flügeln deines Gesangs, der Erd' entsteigend,
Sieht sie nicht mehr die Blumen um sich, der webenden Zweige
Blüthen, der Seen stille Gewässer nicht, noch der Wiese
Schlängelnden Bach; der Sphären Wechselgesang ertönt ihr;
Auf der Gestirne Strahlen schwebet sie, denkt Gedanken,
Welche, der Erde zu hehr, in himmlischen Lüften verwehen.

Soll ich die Quelle des Zaubers, den du aus wirbelnder Kehle
In die Herzen uns gießest, o Philomela, enthüllen?
An den Quellen der Morgenröthe verweilte die Liebe,
Bei der Wiege des jungen Lenzes, den Augen entquollen
Thränen süßer Gefühle; da stieg zu deiner Erschaffung

Ihr in die bebende Seele der erste, leise Gedanke.
Dreimal athmet; lächelnd sie, und erschuf dich. „Nimm die
Flügel der Frühe“ sprach sie, „und meines Odems
Stimme!“
Hauchte belebend dich an! Auf flatternden Schwingen
entsankst du,
In ein Myrthengebüsch, das ihr um die Füße sich wölbte.
Und da athmetest du die süße, melodische Stimme,
Daß vom geflügelten Ton die Blüthe der Myrthen
erbebte.
Lächelnd entschwebte die Lieb' auf Rosengewölken, sie
blickte
Segnend dich an, und sprach: „In lieblichen Düften des
Maies,
Hauche süßer Thränen Gefühl und Wonne den Men-
schen!“
Scheidend horchte sie noch den fernhin schmelzenden
Tönen,
Die in den Westen um sie, wie Seufzer der Lieb', erstarben.

Aura hatte ihrem Rinaldo oft von einem Bruder erzählt, der seit einem Jahre in der Fremde war, und nun wohl bald wiederkehren würde. Ach sie wußten beide nicht, daß, wenn sie glaubten von einem Bruder zu reden, sie sich von dem künftigen Störer ihrer Ruh und Freuden unterhielten! Rinaldo wußte nicht, daß er ihn schon kannte, daß Auras Bruder sein Feind war. Er hatte ihn unversöhnlich in einem Wettschießen er-

zürnt, wo sein Pfeil den seinigen ereilend stürzte, als Duro schon das Ziel zu erreichen glaubte. Das konnte der rauhe Jäger ihm nie verzeihen, so sehr sich auch Rinaldo darum bemühte, dem es weh that, wenn er wußte daß ihm jemand gram war.

Eines Mittags, als sie wieder mit der Herde heimkehrten, fanden sie die Mutter emsig beschäftigt die Hütte zu schmücken, wie zu einem Feste; auch glühten ihre Wangen vom Feuer des Herdes, auf dem sie die Beute der Jagd bereitete. „Was hast du o Mutter?“ fragten eilig die Kommenden. „Ei ihr werdet es wohl erfahren, ich darf es euch nicht verrathen. Komm indeß, Aura, und hilf die Kräuter zum Salat mir lesen. Die würzigsten suche, und dann kühle und reinige sie im Bache.“ Aura eilte und kam bald mit den glänzenden Kräutern wieder heim, und stellte sie im schönen, runden Gefäß auf den weißen Tisch. Da trat in die Thüre der Vater, mit ihm der Sohn, Auras Bruder. — Sie eilten sich entgegen, und schon umschlang mit Bruderliebe sein Arm sie, als er Rinaldo erblickend, auf einmal zurückfuhr. Dieser erstarrte, als er seine Braut an der Brust seines Feindes sah. „Ist das der Jüngling, Vater? Nimmer werd' er mein Bruder!“ rief er voll Zorn, und wandte sich plözlich von Aura, die vom schnellen Uebergang der Freude zum Schrecken überwältigt, ohnmächtig hinsank! Ihr Bruder war ihr ein Räthsel, ach aber das Räthsel lös'te sich bald! und sie

erfuhr, was sie nie geglaubt hätte, daß Duros Herz hart wie sein Name sei. Die Eltern, welche Rinaldo liebten, und wußten, wie Auras Seele an ihm hing, versuchten alles, ihn mit dem edlen Jüngling zu versöhnen; aber nichts rührte den Eisernen! er verhärtete sogar sein Herz beim Anblick seiner ehmals so geliebten Schwester, die von innerm Grame bleich, oft in stummen Thränen vor ihm zerfloß. So beugt die zarte Lilie ihr Haupt, wenn die Mittagssonne in starker Glut ihre Strahlen wie Pfeile auf sie herab schießt. Die glänzenden Tropfen des Morgenthaus hat sie verzehret, nun saugt sie an der Wurzel und trocknet die schönsten Säfte aus, die so lieblichen Duft um sich verbreiteten! Wird kein mitleidiges Wölkchen dich schirmen vor der brennenden Glut, und wird kein Abendlüftchen dich bald anhauchen, — daß der milde Schleier der Nacht dich umwalle, und auf dem sanfteren Strahl des Mondes dir Erquickung zuschweben?

Duro verfolgte sie mit scharfen Reden. Die gingen Rinaldo durchs Herz, denn er sahe, wie sie gleich einem versengenden Mehlthau, die Rosen auf den Wangen seines Mädchens bleichten. Er entschloß sich, sein liebendes Herz zu besiegen, dem süßen Anblick und dem himmlischen Umgang mit seiner über alles geliebten Aura zu entsagen. Lange trug er diesen bittern Vorsaz mit sich umher, eh' er ihn ihr entdecken konnte. Wie ihm aber eines Abends die Wehmuth und der zurück-

gehaltene Zorn wider Duro zu mächtig ward, brach er sein trauriges Schweigen. Er war allein mit Aura, an einem ihrer Lieblingsplätze. Dieß war ein Hügel am Bach, den hohe Buchen umkränzten; in ihrer Mitte stand eine Birke, die mit sanftem Lispel, wenn dichtere Zweige schwiegen, ihnen unnennbare Empfindungen zusäuselte. Der Mond bebte durchs grüne Laub, und Rinaldo küßte sein blasses Bild oft in der stillen Thräne an Auras Wimpern auf. „Du sollst nicht länger um mich leiden," sagte er; „ich will den Wünschen deines Bruders zuvoreilen, und seinen Blicken einen Feind entziehen, dessen Gegenwart sein Herz nur noch mehr verhärtet. Dann aber, hoff' ich, wird es schmelzen, wie das Eis am Felsen, wenn der Winter das Thal verläßt, und dich wird wenigstens die Ruhe wieder segnen." Aura sank an sein Herz, die Rede Rinaldos drang wie ein Schwerd durch ihre Seele, und dennoch durfte sie nichts dagegen antworten. Mit ihm zu fliehen hatte ihr kindliches Herz ihm versagt; wie hätte sie ihre Mutter in solche Tiefen der Angst stürzen können? Ach aber wie tödtend war der Gedanke, ohne Rinaldo zu leben! — Das wäre ja kein Leben, nur Schatten des Daseins, leer und gedankenlos! öde wie finstre Nächte! „Einst werden uns ja wieder frohe Tage lächeln, daß ich wiederkehre, um ewig ungetrennt von dir zu sein! Das darf ich von der Reinheit unsrer Liebe hoffen, auf die Gott gewiß mit Wohlgefallen herab schaut. Laß mich denn gehn, vom stolzen ruhigen Ge-

danken begleitet, daß ich dir deine Eltern und deinen Bruder versöhne, der soll mein Küssen des Nachts sein, und eine Stüze auf harten Wegen." So tröstete und stärkte der Edle seine Geliebte, und schweigte die Stimme seines klopfenden Herzens, das laut wider seine Rede empor schlug.

Lange saßen sie schweigend im Schimmer des Mondes, und ließen die trüben Gedanken mit den Wellen des Bachs wallen, auf den ihre starren Blicke sich senkten. „So soll ich denn den dunkeln Pfad meines Lebens allein wandeln, ungestüzt vom warmen Arm der Liebe? So mögen denn meine Schritte wanken, daß ich bald sinke ins kalte Grab, wo die Ruhe mir mein Bette bereitet! die Liebe hat ihre Kammer vor mir verschlossen, ihr Lager nimmt mich nie auf; o daß uns denn der Ewigkeit Morgen bald aufginge, und wir der seligen Dämmerung entgegenschwebten, die uns jenseit dieses dunkeln Thales winket! Dort wütet kein Haß noch Trennung, nur Liebe und Unschuld wallen allda unter himmlischen Blüthen!" Athemlos umschlang so Aura ihren Rinaldo; mit heißen Seufzern segneten sie sich einander zur Trennung ein. Engel schwebten auf des Mondes Strahlen zu ihnen herab, voll himmlischer Wehmuth glänzte ihr Blick auf die Liebenden, und goß Stärkung in ihre Seelen, die sonst gesunken wären unter der Last der nahen Trennung!

In der Nacht verließ Rinaldo die Hütte. Die Seele Auras begleitete ihn. Ihr tiefsinniger Blick, der unbeweglich vor ihren Schritten starrte, verrieth den Eltern die Trennung bald, und sie sahen, daß sie nur die Hülle ihres Kindes behalten hätten, daß ihr Geist dem gefolgt war, an den unauflösliche Liebe sie band. Duro war weniger hart, doch schien es Aura nicht zu bemerken; sie entzog sich, so oft sie konnte, ihrer aller Blicken, und täglich eilte sie zum geliebten Hügel, auf dem sie ihrem Rinaldo die lezten Küsse gegeben hatte, wo ihr noch immer die Worte seiner Liebe wie ein lindes Säuseln ertönten. Sie saß dann wie lauschend, und sann an die Tage der Freuden, die da kommen sollten, deren fernstes Dämmern sie noch nicht erblickte. Langsam und trübes Blickes ging sie dann den Hügel herab. So wallt ein einsames Wölkchen am Mond vorüber, wenn die Sommernacht Stille und Kühlung auf den glänzenden Flügeln des Thaues der Erde zusendet; der leichte Schatten schwebet über die blumigen Wiesen, wie eine Schaar tanzender Mücken über spiegelnde Teiche, wenn ein scherzender West mit schalkhaftem Odem sie vor sich her treibt, daß sie vor ihm sich im Schilfe verbergen.

Rinaldo ging indeß mit schwerem Herzen, selber nicht wissend wohin. Das Bewußtsein der edlen Selbstverläugnung ging ihm aber zur Seite, und umgab ihn wie ein starker Schild. Der Gedanke an Auras Frieden

den füllte seine Seele, noch mehr der, daß er gewiß in ihrem treuen Herzen lebe und ewig leben werde. Die Stimme der Hoffnung sang ihm auch unaufhörlich im Herzen, und voll süßer Wehmuth lauschte er ihren Gesängen, die ihn in süße Träume wiegten, und in die lächelnden Gefilde der Zukunft hinzauberten, in denen Aura vor ihm schwebte, und den vereinten Pfad ihres Lebens mit immer frischen Blumen bestreute. Von einer Freude zur andern eilte mit ihr sein Geist, wie die emsige Biene von Lindenblüthen zu Rosen schwebt, und immer die Lippen nur mit dem obersten duftigsten Thau nezet. — Sinnend ging er lange durch Thäler und felsige Gebirge, bis er einen Strom entlang zu einem schmalen Fußsteig kam, der ihn durch blühende Büsche zu einer kleinen Hütte führte.

Hier nahm ein freundlicher Greis ihn auf, der dort in friedlicher Einsamkeit lebte. Seine Hütte lag in der schönsten Einöde; dicht an ihr grenzte ein Buchenwald, den der Felsenstrom durchbraus'te, daß man in der Hütte sein Sausen hörte, wie die Stimme der Tannenwipfel, wo ihr Wald am dichtesten ist. Vor der Hütte hatte der Greis schöne duftende Gesträuche gepflanzt, die abwechselnd immer in Blüthen prangten. Die Felsen, aus welchen der Strom stürzte, bildeten tiefe Höhlen, in denen man die Regenbogen der Wasserfälle bei untergehender Sonne mit tausend Farben spielen sah.

Viele Tage lebte Rinaldo hier, denn der Greis gewann ihn so lieb, daß er ihn nie scheiden ließ, und ihn von einem Tag zum andern aufhielt. Auch liebt' ihn der Jüngling wie seinen Vater, und er horchte mit Entzücken der Stimme seiner milden Weisheit, die wie Honig vom Felsen, von seiner Lippe floß.

Alle Morgen bestieg Rinaldo den Felsen, der zunächst an der Hütte steil empor ragte; seine Spize umschlangen Weinranken und Geißblatt in Blumenketten, die vom Frühthau schimmerten. Auf dem höchsten Gipfel des Felsen erwartete er den herrlichen Aufgang der Sonne, mit ihm die erwachenden Vögel, die nur leise noch um ihn zwitscherten, beim feierlichen stillen Morgenroth, das in Osten heraufwallte, und noch in erquickendem Thau auf die ruhende Natur herabschauerte. So feierlich ist die erste Stunde des frommen Dulders nach dem lezten Schlummer, wenn sein Blick, in sanfte Dämmerung erst, dann in Morgenröthe gehüllt, der alles belebenden Sonne der großen Ewigkeit entgegen staunt. Jezt stieg sie herauf! erst zitternd, dann strahlend, und nun erweckt sie die ganze Natur, die ihr wonnevoll in Millionen Harmonien entgegen jauchzt! Entzückt stand Rinaldo und schaute umher; seine ersten Blicke sanken dann ins Thal, wo die Hütte seines Mädchens ruhte, und in Liebe versunken, dachte er nur sie, die ihm wie die Sonne durch die ganze Natur in die Seele schimmerte.

Einst als er später wie gewöhnlich seine Wallfahrt zum geliebten Felsen antrat, (er hatte dem Greise geholfen die Reben der Laube zu binden) fand er, da er hinauf kam, schon die Sonne im vollen Glanz hervorgehn. Er sezte sich auf einer hervorragenden Klippe, die über das nächste Thal hing; dieß war wie eine enge rauhe Felskluft, durch die der Strom unten sich schäumend drängte: schroffe Felsspizen stiegen an ihm auf und ab. Rinaldos Blicke sanken in diese schauerliche Tiefe, die ihn in die unendlichern Tiefen der Gedanken hinabriß, die oft in den Seelen der Liebenden sich dunklere Höhlen bilden, als die reißenden Felsenströme.

Als er so sinnend da saß, ward er auf einmal staunend gewahr, daß ihm eine menschliche Stimme in Seufzern ertönte. Er lauschte, und als sie ihm immer vernehmlicher ward, sprang er auf, und eilte dem Laute nach. Er stieg etliche Klippen hinab, ohne jemand zu erblicken. Da rief er. Eine dumpfe Antwort erscholl ihm; sie kam aus der Tiefe und flehte um Hülfe. — Er schrie ihr zu, daß er käme, und in kühnen Sprüngen, wo er immer der Gefahr wie eine Gemse entschlüpfte, war er bald unten, von wannen ihm die Stimme herauf getönt hatte. Da fand er endlich einen jungen Mann ohnmächtig, sein Gesicht war von Blut entstellt, das strömend aus den Wunden der Stirne floß. Er eilte, ihn mit Wasser vom Strome zu erfrischen, und rief die fast entflohene Seele wieder zurück. Dieser schlug die

Augen auf; aber sein Blick, der auf seinen Retter fiel, den er für einen Engel vom Himmel gehalten hatte, zitterte erschrocken zurück. Er erkannte Rinaldo. Duro war der verwundete Mann, den fast die Felsen zerschmettert hatten, als er, eine Gemse in unbesonnener blinder Jagdlust verfolgend, von ihnen herabgestürzt war. Manche spize Klippe hatte ihm verrätherisch den Arm geboten, um ihn nur tieferen und schärferen zuzusenden, bis er endlich auf einem breiteren Stein, mit kleinen Gesträuchen und moosichten Gewächsen bedeckt, liegen geblieben war.

Hier fand ihn der gute Rinaldo, erkannte aber sein von Wunden bedecktes Antliz nicht, und er pflegte und wusch ihn brüderlich. Duro seufzete und sagte: „Ich denke, du kennst mich wohl nicht?“ — Die Stimme fuhr Rinaldo durchs Herz, und sie stieß an und zitterte von den Saiten seiner Seele zurück. So erschüttert ein rauher Hauch des Windes zuerst die zarten Saiten der äolischen Harfe, bis er wie ein sanfter West, in die lezten feinsten hinüberschmilzt und in Harmonikas Tönen erklingt. Duro war verwundet, und bedurfte seiner Hülfe, das war genug, um alle Gefahren für ihn zu wagen; er war Auras Bruder, wie gern hätte er sein Leben für ihn gegeben! Auch hatte er ihn nie gehaßt, und immer gesehen, daß ihn nur leidenschaftliche Aufwallungen wider ihn eingenommen hatten, welche zu bekämpfen sein Herz zu stolz und zu schwach war.

Rinaldo bog sich mit freundlichen Blicken über ihn, und Duro sahe beschämt, welch ein edler Jüngling sein Feind war. Er suchte erst alles zusammen, um ihn auf die bequemste Art für seine Wunden fortzutragen; dann lud er ihn sanft auf seine Schultern, und ging den Strom entlang, dessen Ausfluß er kannte.

Der Weg zur Hütte war lang und eng und felsig; er suchte oft einen moosigen Stein, auf dem er den Leidenden ausruhen ließ, bis er in etlichen Stunden mit ihm zur Hütte des Greises kam. Dieser legte dem ermatteten Duro heilsame Kräuter auf die Wunden, und stärkte ihn mit erfrischender Milch, Früchten und Wein. So pflegten beide den Kranken mit treuer Sorgfalt, welche bald die Genesung herbeirief. Duro hatte seinen alten Groll vergessen und sich herzlich mit Rinaldo ausgesöhnt. Er war edel genug ihm zu gestehen, daß er sich sein selbst schäme, und seiner Verzeihung nicht werth sei.

Rinaldo war indeß selig, als umschlängen ihn schon die Arme seines Mädchens, froh wie die steigende Lerche, wenn sie im blauen Aether die leichten Schwingen badet und die freudige Seele in tausend melodischen Tönen ausgießt! Wie ein Gems eilte er seinen Felsen hinauf; es war ihm immer, als sei er da seiner Geliebten näher, und sein Geist schwebte auf den Flü-

geln der Sehnsucht und der Liebe vom Felsen zu ihr ins Thal. Dieß Lied sang er da leise den ersten Morgen, nachdem er Duro gerettet hatte, und die Hofnung ihm mit Morgenschimmern, die um ihn die Felsen rötheten, ins Herz drang.

Auf jungem Strahle der Frühe
Schwebe mein Liebesgruß!
Dringe durch neidische Schleier,
Lagr' auf die Rosenlippe sich,

Und entküss' ihr die Träume,
Ach die Träume von mir!
In denen ich Seliger lebe,
Den sie in Seufzern nur nennt!

Lispl' im süßen Schlummer
Zum Ohr ihr hinauf!
Nenn' ihr meinen Namen,
Hauch' in Nachtigalltönen Ruh ihr ins Herz!

Wenn sie beim sanften Erwachen
Mein dann gedenkt,
Und mit schmachtender Seele
Nach entfliehenden Träumen noch hascht;

Dann entlocke der Hütte sie,
Wie die Nachtigall
Den Geliebten dem Busch entlockt,
Daß er das Nestlein auch decke.

Staunend blicket dann Aura
In die beglänzte Natur,
Deren Fülle ihr Liebe haucht,
Denn meine Seele schwebet um sie!

In der Vögel Gezwitscher,
In dem Säuseln der Blüthen,
Im Gelispel des Baches,
Tön' ihr mein Liebesgruß!

Sing' ihr von nahenden Freuden,
Von den Knospen der Liebe,
Von dem Schimmer der Hofnung,
Der hell auf dem Pfade zur Wiederkehr strahlt!

Mit zitternder Ungeduld wünschte er dem Augenblick Flügel, der ihn, an der Hand ihres, nun auch seines Bruders, zu ihr führen sollte. In tausend Bildern erschien ihm da das liebliche Mädchen; das erste Wallen der Freude umgab sie wie ein glänzender Schleier! Duro war nun geheilt, und durfte jezt den Weg zur Hütte wagen; früher hatte es ihm der weise Greis nicht erlaubt, so sehr Dankbarkeit auch den Jüngling an-

trieb, daß er, seiner Schmerzen uneingedenk, jeden neuen Tag mit Rinaldo eilen wollte. Der Greis begleitete sie, um die schöne Braut seines geliebten Rinaldos zu sehen, und sie zu segnen. Mit der ersten Frühe gingen sie aus, und kamen, wie Aura eben mit der Herde zu Mittag heimkehrte.

Medora hüpfte ihr entgegen, und zog sie mit kindlicher Gewalt zur Hüttenthür; dann sah sie nach den Lämmern sich um, und rief auf einmal: „Sieh da! drei Männer kommen den Hügel herab; wer sind sie, o Aura?“ — Aura sah hin, erkannte den Bruder — Rinaldo — und sank — doch auf der Liebe Flügel eilte er, und die Arme des Geliebten hielten die Sinkende!

Sprache! Armseliges Kleid, in das die Empfindung der liebenden Seele sich hüllen soll, wie sind deine Worte so schwach! — Wie könnten sie fassen, was in den Blicken, in der Seele Auras kämpfte! — Ihr Bruder stand gerührt über sie gebeugt, auf den Stab gestüzt. Die Eltern eilten herbei, staunten und schwiegen, aber ihre Blicke forschten im Kreise umher; der Greis verstand und beantwortete sie. Da ergoß in segnenden Worten sich ihr beklommnes Herz, und sie umarmten den Retter ihres Sohnes mit dankbaren Thränen.

Aura konnte nicht reden, aber ihr Auge sagte dem seligen Rinaldo die unnennbaren Gefühle ihrer

Seele, und er schwamm im Meer der Wonne, an ihrem klopfenden Herzen.

Unter den Thränen hervor
Erhebe dein Haupt!
Ros' erhebe dein Haupt!
Der Gewitter Donner entrollen,
Verhallen in der Gebirge Höhlen!

Sieh' ich komme, die Freude kommt!
Auf Farben des Friedenbogens
Schwebet mein Fuß!
Sie bestrahlen die Thränen
Der matten Wimper!

Ich entküsse sie leise,
Blühe nun schöner auf!
Blicke lächelnd mich an!
Sieh' ich hebe den Schleier dir auf,
Den hüllenden Schleier der Zukunft,

Die Liebe kommt!
Die hohe himmlische Liebe!
Ihren Händen entwallen
Blumen-Kränze,
Dein sind sie, o Aura!

Ewig blühend umschlingen sie euch,
Wir nezen sie beide
Mit erquickendem Himmelsthau!
Daß sie duftender glänzen,
Immer schöner euch blühn!

In den Armen der Liebe
Ruhst du! Auf frühem Strahle
Küss' ich zu neuer Wonne,
In den Armen der Liebe,
Jeden Morgen dich wach!

Feier der Schöpfung.

Vor Sonnenaufgang ist die Gemeine auf einem Berge versammelt, das Gesicht gegen Morgen gewandt.

Eine Jungfrau.

In schwarzen Schatten
Lag schlafend die Erde,
In friedlicher Hütte
Der ruhende Mensch,
Auf thauendem Grase
Das Wild und das Vieh,
Der Vogel im schweigenden Wipfel des Baums.

Ein Greis.

In schwärzeren Schatten
Lag ehmals die Nacht,
Mit leblosem Flügel
Weit ausgestreckt.
Noch waren nicht Sterne,
Nicht Sonne, nicht Mond,
Du warest, o grünende Erde, noch nicht.

Die Jungfrau.

Wo athmete Leben?
Wo athmete Dank
Dem Vater der Wesen?

Der Greis.

Die Erstgebornen,
Die Söhne des Himmels
Erhuben sein Lob.

Die Jungfrau.

Sie waren nicht immer,
Sie wurden erschaffen,
Erschaffen wie wir!
Zwar sie, nicht geboren
Von weinenden Müttern,
Begrüßten nicht weinend
Den blendenden Stral.

Der Greis.

Im Ewigen war
Die Quelle des Lebens!
Bedarf er des Danks?

Die Jungfrau.

Der Ewige war
Gehüllet in Nacht?

Der Greis.

Im Ewigen war
Die Quelle des Lichts!
Es lagen vor Ihm
Die künftigen Welten;

Schon waren gewögen
Die kreisenden Himmel,
Schon waren die Thränen des Säuglings gezählt.

Die Jungfrau.

Doch lebte nur Er!
Der Ewige war
Noch einsam.

Der Greis.

Der Einzige war Er!
Der Einzige ist Er!
Und einsam nie!
Gedanken der Allmacht,
Der Liebe Gedanken,
Umgaben wie Schaaren der Himmlischen Ihn!

Chor der Greise.

Also flammet, noch ungesehen, mit zahllosen Stralen
Hoch am Himmel dein Licht, Sonne, von eigener Glut.

Die Jungfrau.

Es schauern die Wogen
Mit wallendem Blau,
Es hebt sich der Flügel
Der Morgenröthe.

Der Greis.

So schauerte einst
Die nächtliche Tiefe,
Ihr nahten die Flügel
Der ewigen Liebe.

Die Jungfrau.

Die Morgenröthe
Verbreitet den Fittig,
Und nezet ihr Rosengefieder
Im schimmernden Meer.

Der Greis.

So schwebete brütend
Mit wärmendem Flügel
Auf schweigenden Wassern
Der ewige Geist.

Die Jungfrau.

Die Sonne bestralet
Den blendenden Glanz
Auf starrendem Gipfel
Des Schneegebirgs.
Schon stralen die Ströme
Mit stürzendem Licht,
Noch bindet sie Nacht
Im mittelsten Lauf.

Der Greis.

So schwollen allmählich
Die Hauche der Liebe,
Und Leben entwand sich
Der fühllosen Nacht.
Nun flammten die Sonnen,
Nun rollten die Erden,
Die Thiere genossen,
Es dankte der Mensch.

Chor der Greise.

In der Tiefe wurzelt des allgemeinen Genusses
Allumschattender Baum, hebt in die Himmel sein Haupt;
Gott, du pflanztest den Baum, und lagertest deine Geschöpfe
Tief in die Schatten des Baums, hoch in die Schatten des Baums.
Allen wehet er Kühlung und Freude, dem Wurm an der Wurzel
Und dem Adler, dem Haft *) und dem erhabensten Geist.

*) „Dieses ist der uralte Name, den man am Nieder-
„Rhein der Ephemera giebt, die Schwammerdam und
„Reaumür beschrieben haben, und davon Millionen in
„ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der

Aber nur Geistern duftet die Blüthe der Hofnung, nur Geister
Kosten des heiligen Danks lebenerhöhende Frucht.
Dank Allseliger Dir! Du schufst die Menschen zur Freude.
Dank Allliebender Dir! daß du den Dank uns erlaubst.

Die Jungfrau.

Sie nahet! sie nahet!
Ihr lächelt entgegen
Die Morgenröthe,
Und schüttelt vor Wonne
Ihr schimmernd Gefieder!
Es rauscht ihr Gefieder
Im glänzenden Meer!

Chor der Greise.

Komm o stralender Bote des Unsichtbaren! es harret
Dein der Vögel, und dein feiernder Menschen Gesang!

„Maaß sich in den heißesten Sommerabenden zeigen, die „das Ziel ihres Lebens ausmachen, in so weit sie flie- „gende Thiere sind.“ Ich habe dieses Wort vom unsterb- lichen Haller gelernt, und von ihm diese Anmerkung ge- borgt. S. seine Antwort an Bodmer.

Die Jungfrau.

Ein kühlerer Schauer
Durchsäuselt die Luft,
Er rauschet im Meer
Und welzet hinan
Ans Felsengestade
Die Schimmer des Morgens.
So spielen die Lüfte
Mit schimmerndem Halse
Der sonnenden Taube.

Chor der Jünglinge.

Sie ist da! sie ist da! o Gesang
Preise den Herrn, der die Sonne schuf!
Der auch uns, heil uns! schuf, und Gesang
Der Lippe, Gedanken dem Geist, Liebe dem Herzen gab!

Chor der Jungfrauen.

Sie ist da! sie ist da! o Gesang
Preise den Herrn, der die Sonne schuf!
Der den Thau lichthell sprengt, und Gesang
Dem Vogel, und Thränen dem Blick, Thränen der Wonne gab!

Chor der kleinen Mädchen.

Schimmernde Tropfen
Beben an Blumen
Herrlich und schön!

Chor der Knaben.

Stralende Wogen
Rauschen an Felsen
Herrlich und schön!

Beide Chöre.

Thränen des Dankes
Beben am Auge
Lieblich dem Herrn!
Lallende Wonne
Feiernder Kinder
Höret der Herr!

Chor der Männer.

Alles jauchzet! Bienen entsummen der Rize des Felsen,
Und aus waldiger Höh steiget der Adler empor!

Chor der Weiber.

Säuglinge heben die Händchen im Morgenschimmer
erröthend,
Aus der Säuglinge Mund lallet dem Ewigen Lob!

Ein Greis.

Achtzig Sonnen
Hab' ich gesehen,
Zahllose Freuden
Tränkten mein Herz.
Dunkel umgiebt mich,
Diese Sonne
Seh' ich nicht mehr!
Aber ich fühle
Wärmenden Stral!
Aber ich höre
Rauschen das Meer!
Höre die Preise
Feiernder Chöre!
Weil ich noch athme,
Preis' ich den Herrn!

Chor der Jungfrauen.

Aus blinden Augen stürzet die Freude noch
Durch weiße Wimpern, wie aus des Felsen Kluft

Geschmolzner Schnee in hellen Tropfen
Träufelt herab auf des Thales Blume.

Chor der Greise.[1]

Wer dir vertrauet, Herr, den verjüngest du
Mit neuer Kraft wie Adler! er hebet sich
Empor wie Adler! seines Fittigs
Stärke bist du, und er wird nicht sinken!

Eine Jungfrau.

Es glänzet die Erde,
Es stralet der Himmel,
Es schimmert das Meer,
Und Leben durchsäuselt
Die duftende Luft!

Ein Jüngling.

Wer gängelt die Sonne
Mit stralendem Bande?
Wer athmet die Hauche
Der Freude? wer füllet
Mit Liebe das Herz?

Chor der Männer.

Das thut der große Vater! Sein Auge schaut
Auf Millionen Sonnen und Erden! Er
Erquickt das Gräschen, seines Odems
Hauche beleben die Glut der Sonne.

Sein Auge schlummert nimmer! es hauchet stets
Sein Odem! Sonnen stürzeten sonst herab
Wie welkes Laub im Sturm, des Lebens
Ströme versiegten im Pful der Urnacht.

Verwehet wär die Freude wie Frühlingshauch,
Verwehet! Freude, die an dem Blumenblatt
Den Wurm, den Engel in dem Himmel,
Und an der Quelle den Menschen küsset.

Versunken wär die Seele der Lebenden,
Die Liebe, sie versunken! das Stralenband
Der Sterne knüpfet sie, und liebend
Sonnet der Mensch in der Liebe Gottes!

Ein Greis.

Von allen Gemeinen
Der seligen Insel
Erschallet, o Vater,
Dein hohes Lob!

Alle Chöre.

O höre sie alle!

Der Greis.

Von tausend Inseln,
Von tausend Vesten,
In tausend Zungen,
Erschallet, o Vater,
Dein hohes Lob!

Alle Chöre.

O höre sie alle!

Der Greis.

Was ist die Erde
Im Stralenmeere
Der großen Schöpfung?
Ein Tropfen am Eimer!
Es rauschen dein Lob
Die Stralenmeere
Der großen Schöpfung!

Alle Chöre.

Es rauschen dein Lob
Die Stralenmeere
Der großen Schöpfung!

Ein kleines Mädchen.

Sieht Gott auf den Tropfen am Eimer?
Vernimmt Er mit Gnade
Auch unser Lob?
Gedenket Er mein?

Der Greis.

So redet der Herr:
Kann auch ein Weib
Ihres Kindleins vergessen,
Daß sie nicht sich erbarme
Der Frucht ihres Leibes?
Und ob auch ein Weib
Ihres Kindleins vergäße,
So wird doch der Herr
Nicht dein vergessen!
Nicht eines Wurmes
Vergißt der Herr!
Dich nennet Schwester
Des Ewigen Sohn!
Des Ewigen Sohn
Ward Mensch wie wir!

Alle Chöre.

Donnernd erschallt durch der Welten Kreis
Des Preises Gesang, der den Herrn erhebt!

Vater der Wesen, dein Lob tönt wie ein Meer,
Dennoch erschallt dürftig der Dank der den Herrn erhebt.

Stürze hinab in den vollen Strom
Des Preises, der laut durch die Welten tönt,
Thräne des Menschen, auch dich schauet der Herr,
Höret auch dich fallen hinab in den lauten Strom!

Preis Dir, o Herr! daß du Leben uns,
Und Liebe zu Dir, ach zu Dir! uns gabst!
Jauchzet Gesänge! tönt deß Lob, der uns gab
Leben, und uns Liebe zu Ihm, ach zu Ihm! uns gab!

Stürze hinab in den vollen Strom
Des Preises, der laut durch die Welten tönt,
Thräne des Menschen, auch dich schauet der Herr!
Höret auch dich fallen hinab in den lauten Strom!

Leipzig,
gedruckt bei Christian Friedrich Solbrig.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

S. 70 Z. 5 vom Ende, mir l. wir.
S. 80 Z. 7 vom Ende, Poloponnes l. Peloponnes.
S. 87 Z. 9 Gebrrauch l. Gebrauch.
S. 113 Z. 8 Geisseln l. Geiseln (es sind hier nicht flagella, sondern obsides.)
S. 115 Z. 8 Derselbe Druckfehler.
S. 129 Z. 7 sprachen l. sprechen.
S. 137 Z. 6 von unten, was, l. weß.
S. 140 Z. 14 Gemählte l. Gemählde.
S. 188 Vers 76 heut seid ihr Gäste, l. heut seid ihr die Gäste.
S. 201 V. 299 zweifach l. zwiefach.

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold zu,

Die Insel

Leipzig 1788

P.o.germ. 1423 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120821-1
VD18 1148294